Classiker № 237.

Ausgewählte Schriften

des Philosophen

Lucius Annäus Seneca.

Uebersetzt

und durch Anmerkungen erläutert

von

Dr. Albert Forbiger,
Conrector emer. des Nicolaigymnasiums zu Leipzig.

Zweites Bändchen.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1866.

Subscript.-Preis 42 kr. = 12 sgr.

Griechische und Römische Classiker
in neuen Uebersetzungen.
Stuttgart. Hoffmann'sche Verlagshandlung.

---

* **Aeschylos'** Tragödien, metrisch verdeutscht von J. J. C. Donner. 2 Bde. 1 fl. = 20 sgr.
* **Anakreon's** Lieder, metrisch übersetzt und erklärt von Eduard Mörike. 36 kr. = 10 sgr.
* **Anthologie**, Epigramme der griechischen, metrisch von Joh. Gottlob Regis. 45 kr. = 15 sgr.

Aristophanes' Lustspiele, metrisch von Johannes Minckwitz. 1s bis 5s Bdchn. 2 fl. 45 kr. = 1 thlr. 19 sgr.

Aristoteles' Werke, von Karsch und Stahr. 1s bis 11s Bdchn. 6 fl. 39 kr. = 4 thlr. 5 sgr.

* **Arrian's** Werke, von C. Cleß. 4 Bde. 2 fl. 6 kr. = 1 thlr. 9 sgr.
* **Bion**, siehe Theokrit.

Cäsar's Werke, von H. Köchly und W. Rüstow. 1s Bdchn. Memoiren über den Gallischen Krieg. 30 kr. = 10 sgr.

* **Catull's** ausgewählte Gedichte, metrisch von Friedr. Pressel. 30 kr. = 10 sgr.
* **Cebes**, siehe Epiktet.

Cicero's Werke von verschiedenen Uebersetzern. 1s bis 18s Bdchn. 10 fl. 3 kr. = 6 thlr. 11½ sgr.

* **Cornelius Nepos**, von Johannes Siebelis. 27 kr. = 7½ sgr.
* **Curtius Rufus**, die Thaten Alexanders des Großen von J. Siebelis. cplt. 1 fl. 24 kr. = 27½ sgr.

Demosthenes' Reden, von A. Westermann. 1s bis 3s Bdchn. 1 fl. 12 kr. = 24 sgr.

Diodor's von Sicilien Geschichtsbibliothek, von Adolf Wahrmund. 1s. Bdchn. (1s Buch.) 42 kr. = 12 sgr.

* **Epiktet**, Handbüchlein der stoischen Moral und Cebes von Theben Gemälde von Carl Conz. 24 kr. = 7½ sgr.

Euripides' Dramen, metrisch von J. Minckwitz. 1s bis 10s Bdchn. 4 fl. 18 kr. = 2 thlr. 17 sgr.

* **Eutropius**, Abriß der Römischen Geschichte, von A. Forbiger. 30 kr. = 9 sgr.
* Gerlach, **Die Geschichtschreiber der Römer** von der frühesten Zeit bis auf Orosius. 45 kr. = 15 sgr.
* **Herodian's** Geschichte des römischen Kaiserreichs seit Marc Aurel, von Adolf Stahr. 45 kr. = 15 sgr.
* **Herodot's** Geschichtsbücher, von J. Chr. F. Bähr. cplt. in 9 Bdchn. 4 fl. 36 kr. = 2 thlr. 26 sgr.
* **Hesiod's** Werke, metrisch von Ed. Eyth. 18 kr. = 5 sgr.
* **Homer's** Werke, metrisch von J. J. C. Donner. 4 Bde. 2 fl. 36 kr. = 1 thlr. 18 sgr.
* **Horaz'** Werke, metrisch von Wilhelm Binder. 2 Bde. 54 kr. = 15 sgr.

Ausgewählte Schriften

des Philosophen

Lucius Annäus Seneca.

Uebersetzt

und durch Anmerkungen erläutert

von

Dr. Albert Forbiger,
Conrector emer. des Nicolaigymnasiums zu Leipzig.

Zweites Bändchen.



Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1866.

Einundsechzigster Brief.

[Vorbereitung auf den Tod.]

Laß uns aufhören zu wollen, was wir [jetzt] wollen *). Ich als Greis thue wenigstens das: ich will nicht [mehr] dasselbe, was ich als Knabe wollte **). Darauf allein gehen [alle] meine Tage, darauf meine Nächte, dieß ist mein Geschäft, dieß mein Sinnen, den alten Fehlern ein Ende zu machen. Dahin trachte ich, daß mir ein Tag gleich dem ganzen Leben sei ***). Doch wahrlich erfasse ich ihn nicht krampfhaft, als wäre er der letzte, wohl aber betrachte ich ihn, als könnte er sogar der letzte sein. In einer solchen Gemüthsstimmung schreibe ich dir diesen Brief, als ob mich der Tod just mitten im Schreiben abrufen werde. (2.) Ich bin bereit von hinnen zu gehen und genieße eben deshalb das Leben, weil es mich nicht allzu sehr kümmert, wie lange es noch dauern wird. Vor meinem Greisenalter war ich darauf bedacht, wohl zu leben, [jetzt] im Greisenalter — wohl zu sterben; wohl sterben aber heißt gern sterben. Gib dir Mühe, nie Etwas wider Willen zu thun. Alles, was dem Widerstrebendeu etwas Zwingendes sein wird, ist für den Wollenden kein Zwang †). Ich

*) Nach Fickert's Lesart quod volumus, statt quod voluimus („was wir gewollt haben").

**) Nach der von Fickert aufgenommenen Lesart eadem nolo. Nach der gewöhnlichen Lesart ne videar eadem velle müßte übersetzt werden: „Ich als Greis strebe dahin, daß ich nicht dasselbe zu wollen scheine, was ich als Knabe wollte".

***) Daß ich denke, jeder Tag könne mein letzter sein und mein Leben abschließen.

†) Nach Fickert's Lesart Quidquid necesse futurum est repugnanti, in volent necessitas non est.

behaupte: wer sich einem Befehle gern unterzieht, entgeht der bittersten Seite der Knechtschaft, zu thun, was er nicht will. (3.) Nicht wer auf Geheiß Etwas thut, ist unglücklich, sondern wer es wider Willen thut. Daher wollen wir unser Gemüth in eine solche Stimmung bringen, daß wir Alles, was die Umstände fordern, [selbst] wollen, und vor Allem wollen wir ohne Traurigkeit an unser Ende denken. Wir müssen uns eher auf den Tod, als auf das Leben vorbereiten. Das Leben ist hinlänglich versorgt, wir aber sind nach seinen Hülfsmitteln begierig; es scheint uns noch Etwas zu fehlen und wird uns immer [zu fehlen] scheinen. Daß wir genug gelebt haben, werden nicht Jahre und Tage bewirken, sondern unser Herz. Ich, mein theuerster Lucilius, habe genug gelebt; gesättigt erwarte ich den Tod. Lebe wohl.

Zweiundsechzigster Brief.

[Auch im Drange der Geschäfte hat man Zeit zu philosophiren.]

Diejenigen lügen, welche sich den Schein geben wollen, als stehe ihnen eine Menge von Geschäften bei den edleren Studien im Wege; sie erheucheln Geschäfte, vermehren sie, und nehmen sich selbst in Beschlag *). Ich, mein Lucilius, habe Muße, und wo ich auch immer bin, bin ich auch mein eigen. Denn ich gebe mich den Geschäften nicht [ganz] hin, ich leihe mich ihnen [nur], und suche nicht Veranlassungen, die Zeit zu verderben. Wo ich auch immer verweile, beschäftige ich mich mit meinen Gedanken und überdenke irgend etwas Heilsames in meinem Gemüthe. (2.) Wenn ich mich meinen Freunden widme, entziehe ich mich doch nicht mir selbst, und verweile nicht [lange] bei denen, mit welchen mich irgend welche Zeitumstände, oder eine aus den bürgerlichen Pflichten hervorgehende Veranlassung zusammenführt; aber mit den Besten bin ich [stets] beisammen, zu ihnen, an welchem Orte, in welchem Jahrhundert sie auch lebten, sende ich

*) D. h. raubten sich ihre Zeit selbst.

meinen Geist *); den Demetrius **), den besten der Männer, trage ich [überall] mit mir herum, und die Purpurträger ***) vernachlässigend, spreche ich mit diesem Halbnackten und bewundere ihn. Warum sollte ich es nicht? Ich habe gesehen, daß ihm Nichts mangelt. Alles verachten kann Einer, Alles haben kann Niemand. Der kürzeste Weg zu Reichthümern geht durch die Verachtung des Reichthums. Unser Demetrius aber lebt, nicht als ob er Alles verachtete, sondern als ob er es Andern zum Besitz überlassen habe. Lebe wohl.

Dreiundsechzigster Brief.

[Ueber die Trauer beim Tode von Freunden.]

Es betrübt mich †), daß dein Freund Flaccus ††) gestorben ist, doch wünsche ich nicht, daß du deinem Schmerze über Gebühr nachhängest. Daß du gar keinen Schmerz empfinden sollst, werde ich nicht zu verlangen wagen, obgleich ich weiß, daß es besser wäre. Doch wem würde eine solche Seelenstärke zu Theil, außer Einem, der sich schon hoch über das Schicksal erhoben hat? Selbst diesen wird ein solcher Fall aufregen. Uns aber kann man ein Hervorbrechen von Thränen verzeihen, wenn sie nur nicht zu reichlich fließen, wenn wir selbst sie zurückdrängen. Unsere Augen sollen weder trocken bleiben beim Verlust eines Freundes, noch auch überströmen, wir sollen weinen, aber nicht heulen. (2.) Ich scheine dir ein hartes Gesetz aufzustellen? Und doch hat der größte unter Griechenlands Dichtern nur für einen Tag das Recht zu weinen ertheilt, und gesagt, daß selbst Niobe †††) an's Essen ge-

---

*) Oder: begebe ich mich im Geiste.

**) Vgl. Brief 20 im 1. Bdch. S. 76.

***) D. h. die Vornehmern, die seit Julius Cäsar in Rom allein das Recht hatten, mit Purpur verzierte Kleider zu tragen.

†) Nach der von Fickert hergestellten richtigern Lesart fero statt fers.

††) Den man nicht weiter kennt.

†††) Trotz ihrem ungeheuren Schmerze über den Tod aller ihrer Kinder.

gedacht habe *). Du fragst, woher dieses Wehklagen, dieses unmäßige Weinen komme? Durch die Thränen suchen wir einen Beweis unserer Sehnsucht **) und geben uns nicht dem Schmerze hin, sondern zeigen ihn. Niemand trauert für sich selbst. O der unglücklichen Thorheit! Es gibt auch eine Eitelkeit der Trauer. (3.) „Wie? sagst du, so soll ich meines Freundes vergessen?" Du versprichst ihm ein kurzes Andenken, wenn es [nur] so lange dauern soll, als dein Schmerz. Bald wird der erste beste Zufall dieses Gesicht zum Lachen bringen; ich verweise dich nicht [erst] auf die Länge der Zeit, durch die alle Sehnsucht gemildert wird, mit der auch die herbsten Schmerzen sich legen. Sobald du aufhörst, dich selbst zu beobachten, werden [auch] jene Züge der Trauer verschwinden. Jetzt hütest du selbst deinen Schmerz, aber selbst dieser Hut wird er entschlüpfen und um so schneller aufhören, je heftiger er ist. (4.) Laß uns dafür sorgen, daß uns die Erinnerung an die Verlornen zu einer angenehmen werde: Niemand kommt gern auf das zurück, was er nicht ohne Pein zu denken vermag. So ***) ist es freilich nicht unvermeidlich, daß uns der Name Verlorener, die wir liebten, schmerzlich berührt, aber selbst diese schmerzliche Berührung hat ihr Süßes. (5.) Denn, wie unser Attalus †) zu sagen pflegte, „die Erinnerung an verstorbene Freunde ist in der Art angenehm, wie manche Früchte eine gewisse liebliche Herbe haben und wie an gar zu altem Weine uns eben sein bitterer Geschmack ergötzt. Wenn aber eine Zwischenzeit vorüber ist, so verliert sich Alles, was uns beklemmte, und es überkommt uns ein reines Vergnügen." Wenn wir ihm glauben, so „heißt seiner lebenden Freunde gedenken [so viel als] Honig und Backwerk genießen; das Zurückdenken an solche aber, die nicht mehr sind, erfreut nicht ohne eine gewisse bittere Empfindung ††). (6.) Wer jedoch wollte läugnen, daß auch solche scharfe und einiges

*) Homer Il. XIX, 230 u. XXIV, 602.

**) Wollen wir sie ausdrücken, Andern sichtbar machen.

***) Nach Fickert's Lesart Sic illud fieri necesse est — — — sed hic quoque morsus u. s. w.

†) S. Brief 9 im 1. Bdch. S. 35.

††) Bewirkt eine bittersüße Empfindung.

Herbe enthaltende Dinge den Magen reizen?" Ich bin nicht derselben Ansicht; mir ist der Gedanke an verstorbene Freunde süß und wohlthuend. Denn ich besaß sie, als würde ich sie verlieren, und verlor sie, als hätte ich sie [noch]. Thue also, mein Lucilius, was deiner Billigkeit ziemt, höre auf, eine Wohlthat des Schicksals falsch zu beurtheilen. Es hat genommen, aber [auch] gegeben. (7.) Laß uns daher mit dem Genuß unsrer Freunde geizen, weil es ungewiß ist, wie lange uns dieß Glück noch beschieden sein wird. Laß uns bedenken, wie oft wir sie verlassen haben, um irgend eine weite Reise anzutreten, wie oft wir sie, obgleich an demselben Orte weilend, nicht gesehen haben; wir werden dann einsehen, daß wir mehr Zeit während ihres Lebens verloren haben. Kannst du aber Menschen ertragen, die ihre Freunde im höchsten Grade vernachlässigen, ihren Tod jedoch auf's kläglichste bejammern, und Niemand lieben, als wenn sie ihn verloren haben? (8.) Und daher trauern sie jetzt ungemäßigter, weil sie fürchten, man möchte bezweifeln, ob sie ihn liebten; zu spät suchen sie nach Zeichen ihrer zärtlichen Gesinnung. Haben wir noch andere Freunde, so machen wir uns schlecht verdient um sie und zeigen eine schlechte Meinung von ihnen, da sie uns zu wenig gelten, um uns über den Tod des Einen zu trösten; haben wir keine, so haben wir ein größeres Unrecht gegen uns selbst begangen, als wir vom Schicksal erlitten haben. Jenes hat uns Einen entrissen; wir haben uns so Manchen nicht erworben*). (9.) Sodann hat auch, wer nicht mehr als Einen lieben konnte, nicht einmal diesen Einen allzu sehr geliebt. Wenn ein Ausgeplünderter nach Verlust seines einzigen Gewandes [nur] wehklagen wollte, statt sich umzusehen, wie er dem Frost entgehen und Etwas zur Bedeckung seiner Schultern finden könne, würde er dir nicht als der größte Thor erscheinen? Den du liebtest, hast du begraben; suche dir einen [Andern], den du liebest. Gerathener ist es, den Freund zu ersetzen, als ihn zu beweinen. (10.) Ich weiß, daß es ein verbrauchter Gedanke ist, den ich noch hinzufügen will, doch will ich ihn nicht [blos] deshalb übergehen, weil er von Allen

*) Wir konnten so manchen zu unserm Freunde machen und thaten es nicht.

im Munde geführt wird. Auch wer seinem Schmerze nicht absichtlich ein Ende gemacht hat, findet es mit der Zeit; doch das unwürdigste Mittel gegen die Traurigkeit ist für einen verständigen Menschen der Ueberdruß der Trauer. Ich wünsche lieber, du verlässest deinen Schmerz, als daß du von ihm verlassen werdest. Höre so bald als möglich auf, Etwas zu thun, was du, auch wenn du wolltest, nicht lange zu thun vermagst. (11.) Ein Jahr haben unsre Vorfahren den Frauen zur Trauer festgesetzt, nicht damit sie so lange, sondern damit sie nicht länger trauerten: für die Männer gibt es keine gesetzmäßige [Trauer]zeit, weil keine ihrer würdig ist. Jedoch [auch] von jenen Weiberchen, die kaum vom Scheiterhaufen wegzuziehen, kaum vom Leichname loszureißen waren, welche kannst du mir nennen, deren Thränen einen ganzen Monat lang flossen? Nichts wird schneller verhaßt, als der Gram, der, so lange er neu ist, einen Tröster findet und Manchen anzieht, aber, ist er veraltet, verlacht wird, und das nicht mit Unrecht; denn er ist entweder erheuchelt, oder thöricht. (12.) Dieß schreibe ich dir, der ich meinen theuersten Annäus Serenus *) so unmäßig beweint habe, daß ich ganz gegen meinen Willen zu den Beispielen derer gehöre, die der Schmerz überwältigt hat. Jetzt aber verurtheile ich mein Benehmen und weiß nun, daß der Hauptgrund meiner Trauer der war, daß ich nie daran gedacht hatte, daß er vor mir sterben könne. Nur das Eine kam mir in den Sinn, daß er jünger, und zwar viel jünger sei, [als ich], als ob das Verhängniß eine Ordnung beobachtete. Daher wollen wir beständig sowohl an unsere eigene, als an die Sterblichkeit aller derer denken, die wir lieben. (13.) Damals hätte ich zu mir sagen sollen: „Mein Serenus ist jünger [als ich]; was kommt darauf an? Er sollte nach mir sterben, aber er kann es [auch] vor mir.“ Weil ich es nicht gethan, hat das Schicksal den Unvorbereiteten plötzlich so erschüttert. Jetzt bedenke ich, daß Alles sterblich ist, und zwar nach einem unbestimmten Gesetze sterblich. [Auch] heute kann geschehen, was [überhaupt] irgend einmal ge-

*) Ein Präfect der Leibwache des Kaisers Nero und vertrauter Freund Seneca's, dem er auch seine Schrift von der Gemüthsruhe widmete.

schehen kann. Laß uns also bedenken, mein theuerster Lucilius, daß [auch] wir schnell dahin kommen werden, wohin der gekommen ist, den wir deshalb betrauern. Und vielleicht, wenn anders die Sage der Weisen wahr ist und uns irgend ein Ort aufnimmt *), ist der, den wir verloren glauben, [uns] nur vorausgesandt. Lebe wohl.

Vierundsechzigster Brief.

[Lob der Schriften des ältern Q. Sextius und der älteren Weisen.]

Gestern warst du bei uns. Du kannst dich beklagen, wenn blos gestern **). Deswegen sagte ich: bei uns; denn bei mir bist du immer. Es waren einige Freunde zu Besuch gekommen, deren wegen etwas mehr Rauch aufstieg, kein solcher, wie er aus den Küchen der Prasser hervorqualmt und die Wächter zu erschrecken pflegt, sondern nur jener mäßige, welcher andeutet, daß Fremde gekommen. Unsere Unterhaltung war mannigfaltig, wie gewöhnlich bei einem geselligen Mahle, und führte keinen Gegenstand zu Ende, sondern sprang von dem einen zu dem andern über. (2.) Dann wurde eine Schrift des Quintus Sextius ***), des Vaters, vorgelesen, eines großen Mannes, wie du mir glauben darfst, und, obgleich er es läugnet, eines Stoikers. Ihr guten Götter, welche Kraft, welcher Geist findet sich bei ihm! Dieß wirst du nicht bei allen Philosophen finden. Die Schriften Mancher führen nur einen glänzenden Namen und sind im Uebrigen saftlos. Sie unterweisen, sie polemisiren, sie machen Finten †): aber Herz machen sie nicht, da sie selbst keines haben. (3.) Wenn du den Sextius liesest, so wirst du rufen: Hier ist Leben, Kraft,

---

*) Natürlich nach unserm Tode.

**) Oder: „Nur gestern?" kannst du dich beklagend fragen.

***) Vgl. Brief 59 im 1. Bdch. S. 199.

†) Pauly übersetzt die allerdings in gleicher Kürze schwer wiederzugebenden Worte instituunt, disputant, cavillantur; non faciunt animum, quia non habent sehr frei durch: Voll von Theorie, Polemik und Sophistik, können sie dem Herzen den Muth nicht geben, den sie selbst nicht haben."

Freiheit; er steht höher, als ein Mensch; er entläßt mich voll des größten Selbstvertrauens. In welcher Gemüthsstimmung ich auch bin, wenn ich ihn lese, so möchte ich — ich will es dir gestehen — alle Wechselfälle [des Glücks] herausfordern, möchte ausrufen: „Was zauderst du, Schicksal? Tritt heran zum Kampfe; du siehst mich gerüstet.“ (4.) Ich eigne mir das Gemüth jenes Mannes an, der eine Gelegenheit aufsucht, wo er sich erproben, wo er seine Tapferkeit zeigen kann.

Daß ein schäumender Eber dem feigen Gethier sich geselle
Wünschet er, oder dem Berg entsteig' ein gelblicher Löwe *).

Haben möchte ich Etwas, was ich überwinden, in dessen Erduldung ich mich üben könnte. Denn auch die vortreffliche Eigenschaft hat Sextius, daß er dir die Herrlichkeit eines glückseligen Lebens zeigt und zugleich auch nicht daran verzweifeln läßt. (5.) Du wirst finden, daß es hoch gestellt, aber doch dem Wollenden erreichbar sei. Dasselbe wird dir auch die Tugend selbst gewähren, daß du sie bewunderst und doch hoffest **). Mir wenigstens pflegt schon die bloße Betrachtung der Weisheit viel Zeit wegzunehmen; erstaunt betrachte ich sie, nicht anders, als die Welt selbst, die ich oft wie ein [ganz] neuer Zuschauer ansehe. So verehre ich denn die Erfindungen der Philosophie und ihre Erfinder; es macht mir Freude, sie wie ein Vermächtniß Vieler hinzunehmen. (6.) Für mich sind jene [Güter] erworben, für mich erarbeitet worden. Doch wir wollen einen guten Hausvater vorstellen; wir wollen vermehren, was wir empfangen haben; vergrößert soll diese Erbschaft von mir auf die Nachkommen übergehen. Noch Vieles ist zu thun übrig und Vieles wird zu thun übrig bleiben, und keinem auch nach tausend Menschenaltern Gebornen wird die Gelegenheit abgeschnitten sein, noch Etwas hinzuzufügen. Doch sollte auch schon Alles von den Alten gefunden worden sein, neu wird doch immer der Gebrauch, die Erkenntniß und Anordnung des von Andern Gefundenen bleiben. (7.) Denke an die uns hinterlassenen Heil-

*) Virg. Aen. IV, 158 f.

**) D. h. sie zu erwerben.

mittel für die Augen; ich brauche nicht nach anderen zu suchen, aber sie sind den verschiedenen Uebeln und Zeitumständen anzupassen. Das Eine lindert die scharfe Trockenheit der Augen, das andere zertheilt die Geschwulst der Augenlider, dieses beseitigt die schnelle Entzündung und das Thränen, jenes stärkt die Sehkraft. Man muß sie nur zubereiten, die rechte Zeit ausersehen und jedes in gehörigem Maße anwenden. (8.) [Auch] die Heilmittel für den Geist sind von den Alten erfunden worden: wie und wann sie aber anzuwenden sind, das zu erforschen ist unsere Sache. Viel haben die gethan, die vor uns waren, aber noch nicht abgethan; dennoch sind sie hoch zu achten, ja nach Art der Götter zu verehren. Warum [also] sollte ich nicht auch die Bilder großer Männer als Anreizungsmittel für meinen Geist betrachten und ihre Geburtstage feiern? Warum sollte ich sie nicht immer durch Nennung ihrer Namen ehren? (9.) Dieselbe Verehrung, die ich meinen Lehrern schulde, bin ich auch jenen Lehrern des [ganzen] Menschengeschlechts schuldig, von welchen der Anfang zu so vielem Guten ausgegangen ist. Wenn ich einen Consul oder Prätor erblicke, so soll ich Alles thun, womit die Ehrenstelle geehrt zu werden pflegt, soll vom Pferde springen, das Haupt entblößen, aus dem Wege treten? Wie denn aber? Die beiden Cato's, Lälius den Weisen, Sokrates und Plato, Zeno und Cleanthes soll ich ohne die höchste Würdigung meiner Seele vergegenwärtigen? Ich meines Theils verehre jene Männer und erhebe mich stets [bei Nennung] solcher Namen. Lebe wohl.

Fünfundsechzigster Brief.

[Ueber Ursache und Materie, und Nutzen ihrer Betrachtung.]

Den gestrigen Tag theilte ich mit meiner Krankheit: den Vormittag nahm sie für sich in Anspruch, am Nachmittage *) wich sie mir. Daher versuchte ich zuerst meinen Geist mit Lesen; hernach, als er dieß vertrug, wagte ich es, ihm etwas mehr zuzu-

*) Nach der Fickert'schen Lesart postmeridiano.

muthen, oder vielmehr zu gestatten. Ich schrieb Etwas, und zwar mit größerer Anstrengung, als ich sonst pflege, da ich mit einem schwierigen Stoffe kämpfte und mich nicht [von ihm] besiegen lassen wollte; bis einige Freunde dazwischen kamen, die Gewalt gegen mich brauchten und mir wie einem unbesonnenen Kranken Einhalt thaten. (2.) An die Stelle des Schreibgriffels trat jetzt die mündliche Unterhaltung, aus welcher ich dir den [noch] streitigen Punkt mittheilen will. Dich haben wir zum Schiedsrichter bestellt: du hast mehr Mühe [dabei], als du glaubst. Die Sache ist eine dreifache. Unsere Stoiker behaupten, wie du weißt, es gebe in der Natur der Dinge zwei [Prinzipien], aus denen Alles entstehe. die Ursache und der Stoff. Der Stoff liegt unthätig da, eine zu Allem bereite Masse, die aber müssig bleibt, so lange sie Niemand in Bewegung setzt. (3.) Die Ursache aber, d. i. die Vernunft, gestaltet den Stoff, dreht und wendet ihn, wie sie will, und bringt aus ihm mannigfaltige Werke hervor. Es muß also [erst] Etwas da sein, woraus ein Ding wird, sodann Etwas, wodurch es wird; dieses ist die Ursache, jenes der Stoff. Alle Kunst ist Nachahmung der Natur; was ich also vom Weltganzen sagte, trage ich über auf das, was der Mensch zu schaffen hat. Die Bildsäule hatte einen Stoff, der sich vom Künstler behandeln ließ, und einen Künstler, welcher dem Stoffe eine Gestalt gab. (4.) So war also bei der Bildsäule das Erz der Stoff, der Künstler die Ursache. Ebenso verhält es sich mit allen [andern] Dingen: sie bestehen aus dem, was wird, und aus dem, was wirkt. Die Stoiker nehmen an, daß es nur eine Ursache gebe, das, was wirkt; Aristoteles aber glaubt, man spreche von der Ursache in dreifachem Sinne. Die erste, sagt er, ist der Stoff selbst, ohne welchen nichts hervorgebracht werden kann, die zweite der Meister, die dritte die Form, die jedem Werke, wie einer Bildsäule, gegeben wird. Denn diese nennt Aristoteles das Eidos *). Dazu aber, meint er, kommt noch eine vierte, der Zweck des ganzen Werkes. (5.) Was dieß bedeuten soll, will ich [jetzt] auseinandersetzen. Das Erz ist die erste Ursache der Bildsäule; denn

*) Vgl. 1. Bdch. S. 192.

nie wäre sie entstanden, wenn nicht das vorhanden gewesen wäre, woraus sie gegossen oder geformt wurde. Die zweite Ursache ist der Künstler: denn jenes Erz hätte nicht zur Gestalt einer Bildsäule geformt werden können, wenn nicht kunsterfahrene Hände hinzugekommen wären. Die dritte Ursache ist die Form; denn jene Bildsäule würde nicht der Doryphoros oder Diadumenos *) heißen, wenn ihr nicht diese Gestalt gegeben worden wäre. (6.) Die vierte Ursache ist der Zweck ihrer Verfertigung, denn wäre kein solcher vorhanden gewesen, so wäre sie eben nicht verfertigt worden. Was ist denn nun der Zweck? Was den Künstler [zur Verfertigung] einlud, was er bei derselben beabsichtigte. Das aber ist entweder das Geld, wenn er für den Verkauf arbeitete, oder der Ruhm, wenn er nach einem Namen dabei rang, oder Gottesfurcht, wenn er ein Geschenk für einen Tempel schuf. Also auch diese ist eine Ursache, um welcher willen Etwas geschieht. Oder meinst du nicht, daß unter die Ursachen eines geschaffenen Werkes auch das zu rechnen sei, ohne welches es nicht entstanden wäre? (7.) Plato fügt diesem noch eine fünfte [Ursache] bei, das Urbild, was er selbst die Idee nennt; sie ist nämlich das, worauf hinblickend der Künstler das beabsichtigte Werk verfertigte. Es kommt aber nichts darauf an, ob er dieses Urbild, worauf er seine Blicke richtet, außerhalb hat, oder in sich, wo er es sich selbst geschaffen und aufgestellt hat. Diese Urbilder aller Dinge hat die Gottheit in sich, sie umfaßt mit dem Geiste die Zahl und das Maß aller zu schaffenden Gegenstände, sie ist voll jener Formen, welche Plato die unsterblichen, unveränderlichen, unerschöpflichen Ideen nennt. (8.) So vergehen zwar die Menschen; aber die Menschheit selbst, nach welcher der [einzelne] Mensch geschaffen wird, dauert fort, und indem die Menschen kämpfen und untergehen, erleidet sie nichts. So gibt es also, wie Plato sagt, fünf Ursachen, das, woraus, das, wodurch, das, wozu, das, wonach, und das, weswegen [Etwas gebildet wird]; dazu kommt endlich noch das, was aus [allen] diesen Ursachen entsteht. (9).

---

*) D. i. der Lanzenträger und der mit einer Stirnbinde geschmückte Athlet, zwei berühmte Bildsäulen des Polykletus.

So ist an der Bildsäule (weil ich einmal von dieser zu sprechen begonnen habe) das „woraus“ das Metall, das „wodurch“ der Künstler, das „wozu“ die Form, die jener gegeben wird, das „wonach“ das Urbild, welches der Künstler nachahmt, das „weswegen“ der Zweck des Verfertigers; was aus diesem [allem] entsteht, ist die Bildsäule selbst. Alles dieß hat, wie Plato sagt, auch die Welt: einen Werkmeister, dieser ist Gott; Etwas, woraus sie wird, dieß ist der Stoff; (10.) eine Form, dieß ist die Gestaltung und Einrichtung der Welt, die wir vor uns sehen; ein Urbild, wonach nämlich Gott dieß große, prächtige Werk erschuf *), einen Zweck, um dessen willen er es erschuf. Du fragst, was der Zweck Gottes sei? Das Gute. So wenigstens spricht Plato: „Welche Ursache hatte Gott, die Welt zu schaffen? Er ist gut: bei einem Guten aber findet sich kein Neid wegen irgend eines Gutes. Daher schuf er die Welt so gut, als er's vermochte.“ (11.) Fälle also nun als Schiedsrichter dein Urtheil und sage, wer dir das Wahrscheinlichste zu lehren scheine, nicht, wer das Wahrste lehre; denn dieses steht so hoch über uns, als die Wahrheit selbst. Jener Haufe von Ursachen, den Plato und Aristoteles aufstellen, enthält entweder zu viel, oder zu wenig. Denn wenn sie alles das, ohne welches eine Sache nicht zu Stande kommen kann, für eine Ursache des Schaffens erklären, so haben sie [zu] wenig gesagt. (12.) Sie mögen dann [auch] die Zeit unter die Ursachen setzen, denn Nichts kann ohne Zeit geschehen; eben so den Raum; denn wenn es Nichts gibt, wo Etwas geschehen soll, so kann es überhaupt nicht geschehen; ferner die Bewegung: Nichts entsteht, Nichts vergeht ohne sie; ohne Bewegung gibt es keine Kunst, keine Thätigkeit. Wir aber suchen jetzt eine erste und allgemeine Ursache; diese muß eine einfache sein, denn auch der Stoff ist einfach. Fragen wir, welches die Ursache sei? Die wirkende Vernunft, d. h. Gott. Denn Alles, was ihr da aufgezählt habt, bildet nicht viele und einzelne Ursachen, sondern hängt von einer einzigen, nämlich von der wirkenden, ab. (13.) Die Form, sagst du, sei eine Ursache? Diese gibt der Künstler dem Werke;

*) Die Idee, die ihm dabei vorschwebte.

sie ist ein Theil der Ursache, nicht die Ursache [selbst]. Auch das Urbild ist nicht die Ursache, sondern ein der Ursache nöthiges Werkzeug. Es ist dem Künstler eben so nöthig, wie der Meißel, die Feile; ohne diese kann das Kunstwerk nicht vorwärts kommen, und doch sind sie nicht Theile oder Ursachen des Kunstwerks. [Auch] der Zweck, sagt er, um dessen willen der Künstler zu einer Arbeit schreitet, ist eine Ursache. Mag es eine Ursache sein; es ist [wenigstens] nicht die wirkende, sondern eine Nebenursache. (14.) Diese aber sind unzählig: wir fragen nach der allgemeinsten. Wenn sie aber die ganze Welt und das vollendete Werk [selbst] eine Ursache nennen, so sprechen sie nicht mit ihrer gewohnten Genauigkeit; denn ein großer Unterschied ist zwischen dem Werke und der Ursache des Werkes. [Hierüber] gib entweder dein Urtheil ab, oder — was in solchen Dingen das Leichtere ist — erkläre, die Sache sei dir noch nicht klar und heiß mich [ein andres Mal] wiederkommen. (15.) Du fragst: „Was macht es dir für Freude, deine Zeit mit Dingen hinzubringen, die dir keine Leidenschaft entreißen, keine Begierde verbannen?“ Ich beachte und betreibe allerdings zuerst das, wodurch mein Geist zur Ruhe kommt, und erforsche zuerst mich selbst, sodann diese Welt; aber selbst jetzt *) verderbe ich meine Zeit nicht, wie du meinst. (16.) Denn werden nur alle diese [Untersuchungen] nicht in's Kleinste und zu jenen unnützen Spitzfindigkeiten ausgedehnt, so erheben und erleichtern sie den Geist, der, von seiner schweren Bürde gedrückt, sich loszumachen und zu den [Wesen] zurückzukehren strebt, zu denen er [einst] gehörte. Dieser Körper nämlich ist eine Last und Strafe des Geistes; drückt er auf ihn, so ist er bedrängt und in Banden, wenn nicht die Philosophie hinzutritt, ihn an dem Schauspiel der Natur sich erholen heißt und vom Irdischen zum Göttlichen emporhebt. (17.) Dieß ist seine Freiheit, dieß seine Erlösung; er entzieht sich zuweilen der Haft, in der er gehalten wird, und stärkt sich durch das Himmlische. Sowie Künstler nach Betrachtung irgend eines feineren Gegenstandes, welche die Augen durch Anstrengung ermüdet, [besonders] wenn sie dabei ungünstiges

*) D. h. mit solchen Betrachtungen, wie in diesem Briefe.

und spärliches Licht haben, in's Freie gehen und an irgend einem der Erholung des Volks gewidmeten Orte ihre Augen am vollen Lichte erquicken: so sucht auch unser in diese traurige und finstere Behausung eingeschlossener Geist, so oft er kann, das Freie und ruht aus bei der Beschauung der Natur. (18.) Der Weise und der Jünger der Weisheit ist zwar an seinen Körper gefesselt, allein mit seinem bessern Theile ist er fern von ihm und richtet seine Gedanken auf das Höhere. Gleichsam durch einen Fahneneid gebunden, hält er dieses Leben für einen Kriegsdienst, und ist in einer solchen Verfassung, daß er weder Liebe noch Haß gegen das Leben hegt und das Menschliche sich gefallen läßt, obgleich er weiß, daß noch Höheres vorhanden sei. (19.) Du untersagst mir die Betrachtung der Natur, ziehst mich von dem Ganzen ab und beschränkst mich auf den Theil? Ich soll nicht fragen, was der Anfang des Weltalls, wer der Bildner der Dinge sei? wer alles in eine einzige träge Masse Verschmolzene und Zusammengehäufte gesondert habe? Ich soll nicht fragen, wer der kunstreiche Werkmeister dieser Welt sei? auf welche Weise dieß so ungeheure Ganze zu Gesetz und Ordnung kam? wer das Zerstreute gesammelt, das Vermischte gesondert, dem in einer ungestalteten Masse Verborgenen unterscheidende Formen verliehen hat? woher diese große Lichtmasse sich ergießt? ob sie Feuer oder etwas noch Helleres als Feuer ist? (20.) Nach dem [allen] soll ich nicht fragen? soll nicht wissen, woher ich [selbst] gekommen bin? ob ich diese Welt nur einmal erblicken, oder öfter geboren werden soll? wohin ich von hier gehen werde? welcher Aufenthaltsort meine Seele erwartet, wenn sie von den Gesetzen der menschlichen Knechtschaft entbunden ist? Du verbietest mir im Himmel heimisch zu sein, d. h. du befiehlst mir gesenkten Hauptes zu leben? (21.) Ich bin größer und zu Größerem geboren, als um ein Sklave meines Körpers zu sein, den ich nicht anders betrachte, denn als eine meiner Freiheit angelegte Fessel. Daher gebe ich ihn dem Schicksal preis, damit es sich auf ihn beschränke, und lasse keine Wunde durch ihn hindurch bis zu mir [selbst] dringen. (22.) Was an mir einen Schaden nehmen kann, ist nur dieser; in dieser der Gefahr ausgesetzten Behausung wohnt meine Seele frei. Nie soll

mich dieses Fleisch zur Furcht, nie zu einer des edeln Mannes unwürdigen Vorstellung verleiten, nie werde ich diesem armseligen Körper zu Liebe eine Lüge machen. (23.) Wenn mir's gut dünkt, werde ich die Gemeinschaft mit ihm auflösen, und auch jetzt, so lange wir zusammenhangen, werden wir nicht zu gleichem Recht verbunden sein; der Geist wird alles Recht für sich in Anspruch nehmen. Die Verachtung seines Körpers ist [für den Menschen] die gewisse Freiheit. — Doch um auf meinen Gegenstand zurückzukommen: zu dieser Freiheit wird auch die Betrachtung, von der wir so eben sprachen, viel beitragen. (24.) Das Weltall besteht nämlich aus der Materie und Gott: Gott [aber] regiert dasselbe, welches, ihn umgebend, ihm als seinem Beherrscher und Führer folgt. Mächtiger und kostbarer jedoch, als die Gott [nur] gehorchende Materie, ist das Wirkende, d. h. Gott [selbst]. Die Stelle nun, die Gott in der Welt einnimmt, nimmt im Menschen der Geist ein; was dort die Materie, ist an uns der Körper. (25.) Also sei das Geringere dem Bessern unterthan; seien wir stark gegen [alle] Zufälle des Schicksals, zittern wir nicht vor Unbill, Wunden, Fesseln und Armuth. Was ist der Tod? Entweder das Ende, oder ein Uebergang. Ich aber fürchte mich weder zu enden, denn es ist eben so viel, als nicht angefangen zu haben, noch überzugehen, weil ich nirgends so eng wohnen werde. Lebe wohl.

Sechsundsechzigster Brief.

[Ueber die Lehre der Stoiker von der Gleichheit der Güter.]

Ich sah meinen Mitschüler Claranus *) nach vielen Jahren wieder; ich glaube, du erwartest nicht, daß ich hinzufüge „als Greis", sondern wahrlich noch frisch und kräftig an Geist und mit seinem schwachen Körper [muthig] ringend. Die Natur hat sich nämlich ungünstig [gegen ihn] gezeigt und einen solchen Geist schlecht untergebracht; oder sie wollte uns vielleicht gerade das [an

*) Sonst unbekannt.

ihm] zeigen, daß eine sehr starke und auf's reichste begabte Seele unter jener Hülle verborgen wohnen kann. Er hat jedoch alle Hindernisse überwunden, und ist von der Verachtung seines eignen Leibes zu der Verachtung [alles] Uebrigen gelangt. (2.) Daher scheint mir jener [Dichter] zu irren, welcher sagt:

Dann auch die Tugend, die mehr anspricht bei reizendem Körper*).

Denn sie bedarf keines Verschönerungsmittels; sie selbst ist ihr größter Schmuck und gibt auch ihrem Körper die Weihe. Wenigstens habe ich meinen Claranus [so] zu betrachten angefangen: er erscheint mir wohlgestaltet und so gerade von Körper, wie es seine Seele ist. [Auch] aus einer Hütte kann ein großer Mann hervorgehen, und aus einem mißgestalteten und unbedeutenden Körperchen eine schöne und große Seele. (3.) Daher scheint mir die Natur gerade deshalb einige solche Wesen zu schaffen, um den Beweis zu liefern, daß die Tugend an jedem Orte gedeihe. Könnte sie die Seelen allein ohne Hülle erscheinen lassen, sie hätte es gethan; nun aber thut sie mehr, sie schafft Seelen, die durch den Körper behindert werden, aber gleichwohl jeden Widerstand durchbrechen. Claranus scheint mir zu einem Beispiele geschaffen, um an ihm lernen zu können, daß die Seele durch einen mißgestalteten Körper nicht entstellt, sondern daß der Körper durch die Schönheit der Seele geziert wird. (4.) Obgleich wir nur sehr wenige Tage mit einander zugebracht haben, so haben wir doch sehr viele Gespräche geführt, die ich nach und nach veröffentlichen und dir übersenden will. Am ersten Tage behandelten wir die Frage: Wie können Güter einander gleich sein, wenn ihre Beschaffenheit eine dreifache ist? Wie unsre Schule**) annimmt, gibt es einige erste Güter, wie Freude, Friede, Wohlfahrt des Vaterlandes. Andere sind zweite, nämlich bei unglücklicher Veranlassung hervortretende, wie Geduld bei Martern und Gelassenheit bei schwerer Krankheit. (5.) Jene [ersten] Güter wünschen wir uns geradezu, diese [nur], wenn es nöthig ist. Es

*) Virg. Aen. V, 344.

**) Eigentlich: die Unsrigen, d. h. die Stoiker.

gibt auch noch dritte, wie ein anständiger Gang, ein ruhiges und ehrliches Gesicht, eine dem vernünftigen Manne geziemende Haltung. Wie können nun jene [Güter] unter sich gleich sein, da einige wünschenswerth, andre aber zu verschmähen *) sind. Wollen wir sie unterscheiden, so laß uns auf das erste Gut zurückgehen und betrachten, welcher Art es sei. (6.) Eine Seele, die das Wahre im Auge hat, die weiß, was zu fliehen und zu erstreben ist, die den Werth der Dinge nicht nach dem Wahne, sondern nach ihrem [wahren] Wesen bestimmt, die in das Weltganze eindringt und jedem Theile desselben ihre Betrachtung widmet, auf's Denken, wie auf's Handeln gleich bedacht, gleich groß und kräftig, vom Widrigen wie vom Angenehmen gleich unbesiegt, keinem Geschicke sich beugend, über Alles erhaben, was ihr begegnet und widerfährt, schön mit Würde, bei aller Kraft besonnen und nüchtern, unbeunruhigt und unverzagt, ohne daß irgend eine Gewalt sie bricht, kein zufälliges Ereigniß sie erhebt, noch niederdrückt — eine solche Seele ist die Tugend; dieß wäre ihre Gestalt, wenn sie zu einem Totalanblick erschiene und mit einem Male ganz sich zeigte. Allein es gibt viele Formen derselben, die sich nach der Mannigfaltigkeit des Lebens und den Handlungen entfalten, ohne daß sie selbst deshalb kleiner oder größer wird. Denn abnehmen kann ja das größte Gut nicht, noch die Tugend rückwärts gehen; wohl aber ändert sie sich in immer andern Erscheinungen, indem sie sich nach der Beschaffenheit der Gegenstände ihrer Wirksamkeit gestaltet. (8.) Was sie immer berührt, führt sie zur Aehnlichkeit mit sich und gibt ihm ihre Farbe; Handlungen, Freundschaften, bisweilen ganze Häuser, die sie betritt und in Ordnung bringt, verschönert sie; was sie immer behandelt, macht sie liebenswürdig, ausgezeichnet, bewundernswerth. Daher kann ihre Kraft und Größe nicht höher steigen, da beim [absolut] Größten ein weiterer Zuwachs unmöglich ist. Man wird Nichts finden, was rechter ist, als das Rechte, ebensowenig, was wahrer, als das Wahre, gleicher, als das Gleichgewicht. Alle Tugend hat ihr Maß und das Maß beruht auf einer bestimmten Messung.

*) D. h. nur in der Noth wünschenswerth, wie jene Geduld und Gelassenheit.

(9.) Die Standhaftigkeit läßt sich nicht steigern, ebensowenig, als das Selbstvertrauen, oder die Wahrhaftigkeit, oder die Redlichkeit. Was kann zu dem Vollkommenen noch hinzutreten? Nichts, oder es war eben das Vollkommene nicht, wenn noch Etwas hinzukam; also auch nicht zu der Tugend, der eben noch Etwas fehlte, so lang Etwas hinzugefügt werden kann. Auch das Sittlichgute nimmt keinen Zuwachs an, denn es ist eben das Sittlichgute wegen dessen, was ich anführte; und nicht ebenso das Anständige, das Gerechte, das Gesetzmäßige? Glaubst du nicht, daß es, von bestimmten Grenzen umschlossen, immer dieselbe Gestalt behalte? (10.) Noch zunehmen zu können, ist das Zeichen des Unvollendeten. Alles Gute fällt unter dasselbe Gesetz; wahrlich ebenso [eng] verbunden ist das Wohl des Einzelnen und der Gesammtheit, als unzertrennlich das Lobenswerthe und Begehrungswürdige. Folglich sind die Tugenden unter einander gleich und [ebenso] die Werke der Tugend und alle Menschen, welchen jene zu Theil wurden. Die Vorzüge der Pflanzen und Thiere aber sind, weil sterblich, auch zerstörbar, hinfällig und unsicher, sie heben sich und sinken zurück, und haben daher nicht [immer] denselben Werth. (11.) Den menschlichen Tugenden ist Eine Richtschnur gezogen: denn die richtige Vernunft ist [nur] eine und einfach. Nichts ist göttlicher, als das Göttliche, nichts himmlischer, als das Himmlische. Sterbliches vermindert sich, sinkt, nutzt sich ab, wächst, erschöpft und ersetzt sich [wieder]. Daher ist es bei so unsicherer Lage ungleich; das Göttliche dagegen hat [nur] Eine Natur. Die Vernunft aber ist nichts Anderes, als ein in den Menschenkörper gesenkter Theil des göttlichen Geistes. (12.) Wenn die Vernunft göttlich, kein Gut aber ohne Vernunft ist, so sind alle Güter göttlich. Ferner gibt es unter dem Göttlichen keinen Unterschied, also auch nicht unter den Gütern. Dennoch sind Freude und muthvolle und standhafte Ertragung von Martern einander gleich, denn bei beiden zeigt sich dieselbe Seelengröße, [nur] bei der einen in Ruhe und abgespannt, bei der andern im Kampfe und angespannt. Wie? hältst du nicht die Tapferkeit dessen, der muthig die Mauern der Feinde erstürmt, und dessen, der die Belagerung auf's geduldigste erträgt, für gleich? (13.) Groß ist

Scipio, der Numantia einschließt und bedrängt, und die unbesiegten Hände zwingt, sich zur eigenen Vernichtung zu wenden, groß aber ist auch jener Muth der Belagerten, welcher weiß, daß Niemand eingeschlossen ist, dem der Tod offen steht, und der in den Armen der Freiheit sein Leben verhaucht*). Ebenso sind die übrigen [Güter] unter einander gleich, die Seelenruhe, die Gradheit, die Freigebigkeit, die Beständigkeit, der Gleichmuth, die Geduld; denu ihnen allen liegt die Eine Tugend zu Grunde, welche der Seele ihre gerade und unveränderliche Richtung gibt. (14.) Wie? So wäre [denn] kein Unterschied zwischen der Freude und der unbeugsamen Geduld bei Ertragung von Schmerzen? Keiner, so weit es die Tugenden selbst betrifft, ein sehr großer [aber] in Hinsicht der Umstände, unter welchen sich beide Tugenden äußern; denn bei der einen zeigt sich eine naturgemäße Gelassenheit und Ruhe der Seele, bei der andern ein der Natur widerstreitender Schmerz. Dieß sind also Mitteldinge, die einen großen Unterschied zulassen, die Tugend [aber] ist bei beiden gleich. Die Tugend ändert den Stoff nicht; es macht sie weder ein harter und schwer zu behandelnder schlechter, noch ein heiterer und erfreulicher besser. (15.) Nothwendig also müssen beide Güter einander gleich sein. Denn weder kann sich der Eine bei seiner Freude besser betragen, noch der Andre bei seinen Qualen, zwei Dinge aber, an denen Nichts besser werden kann, sind gleich. Denn wenn das, was außerhalb der Tugend liegt, dieselbe vermindern oder vermehren kann, so hört das Sittlichgute auf, das einzige Gut zu sein, und gibst du dieß zu, so ist es um alles Sittlichgute geschehen. Warum? ich will dir's sagen: weil Nichts sittlich gut ist, was Einer ungern und gezwungen thut. (16.) Alles Sittlichgute ist etwas Freiwilliges; füge ihm Trägheit, Klage, Unentschlossenheit, Furcht bei, und es hat das Beste verloren, was es an sich hat, das Wohlgefallen an sich selbst. Nichts kann sittlichgut sein, was nicht frei geschieht, denn wo Furcht ist, da ist

---

*) Vor der Uebergabe des von P. Scipio Africanus d. Jüng. belagerten Numantia in Hispanien tödteten sich viele der Einwohner selbst, um nicht dem Sieger als Gefangene in die Hände zu fallen.

Knechtschaft. Alles Sittlichgute ist sorglos und ruhig; wenn es Etwas zurückweist, beklagt, für ein Uebel erklärt, so hat es einer Beunruhigung Raum gegeben und kämpft in großem Zwiespalt [mit sich selbst]. Denn auf der einen Seite ruft die Erscheinung des Guten [es zu sich], auf der andern hält die Besorgniß eines Uebels es zurück. Wer demnach sittlich gut handeln will, möge Nichts, was ihm Widerstand leistet, auch wenn er es für ein Ungemach hält, für ein Uebel halten; er soll es wollen, er soll es gern thun. (17.) Alles Sittlichgute ist unabhängig von Befehl und Zwang; es ist rein und mit keinem Uebel vermischt. Ich weiß, was man mir hier antworten könnte: „[Wie?] Du wagst es, uns zu überreden, es mache keinen Unterschied, ob Einer im Zustunde der Freude sei, oder auf der Folterbank liege und seinen Peiniger ermüde?" Ich könnte erwidern: Auch Epikurus sagt: Der Weise werde, selbst wenn er im Stier des Phalaris gebraten würde*), ausrufen: „Es ist süß, und der Schmerz berührt mich nicht." (18.) Was wunderst du dich [also], wenn ich behaupte, die Güter seien gleich, bei dem Einen, der zum Gastmahl hingestreckt liegt, und bei dem Andern, der ganz unerschrocken unter Martern dasteht? Da ja doch, was noch unglaublicher ist, ein Epikurus versichert, [auch] der Schrecken habe sein Süßes**). Und [doch] antworte ich, es sei ein großer Unterschied zwischen Freude und Schmerz. Sollte es sich um eine Wahl handeln, so werde ich die eine suchen, den andern vermeiden; jene ist der Natur gemäß, dieser ihr widersprechend. (19.) So lange sie so beurtheilt werden, sind sie durch einen großen Abstand von einander getrennt; kommt aber die Rede auf die Tugend, so ist diese in beiden Fällen gleich, mag sie auf heiterem, oder auf traurigem Pfade wandeln. Keinen Einfluß [auf sie] hat Mißhandlung, Schmerz und was es sonst von Ungemach gibt; denn [dieß Alles] wird durch die Tugend überwältigt. Wie die Helligkeit der Sonne

---

*) Phalaris, Beherrscher von Agrigentum in Sicilien, der die Opfer seiner fast sprichwörtlich gewordenen Grausamkeit in einem ehernen Stiere braten ließ.

**) Nach der von Fickert hergestellten Lesart der besten Handschriften dulce esse terroris. Vgl. die ähnliche Sentenz des Metrodorus im 99. Briefe §. 22.

schwache Lichter verdunkelt, so verdrängt und unterdrückt die Tugend durch ihre Größe [alle] Schmerzen, Mühsale und Kränkungen, und wohin sie strahlt, da erlischt Alles, was ohne sie sichtbar ist; (20.) und alle Widerwärtigkeiten, die auf die Tugend fallen, machen nicht mehr aus, als ein Platzregen, der in's Meer fällt. Dir zu beweisen, daß es so sei, wird der tugendhafte Mann zu jeder schönen That ohne alles Zaudern herbeieilen; möge der Henker, möge der Folterer mit seinen Feuerbränden daselbst stehen, er wird ausharren, und nicht darauf sehen, was er zu erdulden, sondern was er zu thun hat; er wird sich der edeln That wie einem tugendhaften Manne anvertrauen, er wird sie für nützlich, sicher und beglückend erklären. (21.) Eine edle, aber mit Trauer und Mühsal verbundene That wird ihm eben so viel gelten, als ein tugendhafter, aber armer, verbannter und bleicher Mann. Wohlan denn! stelle auf die eine Seite einen tugendhaften Mann, der Ueberfluß hat an Reichthümern, auf die andre Einen, der Nichts besitzt, aber Alles in sich trägt; beide werden gleich tugendhaft sein, auch wenn sie sich in verschiedenen Glücksumständen befinden. Dasselbe Urtheil gilt, wie schon gesagt, von den Sachen, wie von den Menschen; (22.) gleich lobenswerth ist die Tugend, wenn sie in einem kranken und gefesselten, wie wenn sie in einem starken und freien Körper wohnt. Daher wirst du auch deine Tugend nicht höher rühmen, wenn dir das Schicksal einen unversehrten und unverstümmelten, als wenn es dir einen an irgend einem Theile mangelhaften Körper gab; sonst hieße dieß einen Herrn nach dem Aeußern seiner Sclaven beurtheilen. (23.) Denn alle jene Dinge, worüber der Zufall eine Herrschaft übt, Geld, Körper, Ehrenstellen, sind sclavische, schwache, hinfällige und unsichere Besitzthümer. Jene hinwiederum, die Werke der Tugend, sind frei und unüberwindlich, und weder mehr zu erstreben, wenn sie vom Glücke freundlicher behandelt, noch weniger, wenn sie von der Ungunst der Umstände gedrückt werden. Was in Bezug auf Menschen die Freundschaft, das ist in Hinsicht von Dingen das Verlangen. (24.) Du würdest, glaub' ich, den tugendhaften Mann als reichen nicht mehr lieben, denn als armen, noch als starken und muskulösen mehr, denn als magern und schwächlichen; daher

wirst du auch einen heitern und friedlichen Gegenstand nicht mehr begehren, als einen ungeordneten und mühevollen. Und wenn dieß der Fall ist, so wirst du von zwei gleich tugendhaften Männern den zierlich gekleideten und gesalbten mehr lieben, als den bestaubten und struppigen, und dann dahin kommen, daß du den an allen Gliedern unversehrten und unverletzten Mann mehr liebtest, als den gebrechlichen und einäugigen; (25.) ja dein Ekel wird allmälig so weit gehen, daß du von zwei gleich rechtschaffenen und verständigen Männern den haarreichen und zierlich gekräuselten [dem kahlköpfigen]**) vorziehst. Wenn bei Beiden die Tugend gleich ist, tritt die Ungleichheit in andern Dingen nicht hervor; denn alles Andere ist nicht Theil, sondern Zugabe. Nimmt wohl irgend Einer eine so unbillige Beurtheilung der Seinigen vor, daß er den gesunden mehr liebte, als den kranken, den schlanken und hochgewachsenen mehr, als den kleinen oder mittelgroßen? (26.) die wilden Thiere machen keinen Unterschied unter ihren Jungen und legen sich hin, um alle gleichmäßig zu nähren; die Vögel theilen das Futter in noch gleicherem Maß. Ulysses eilte nach den Felsen seines Ithaka*), wie Agamemnon nach Mycenä's berühmten Mauern. Denn Niemand liebt seine Vaterstadt, weil sie groß, sondern weil sie die seinige ist. Worauf dieß ziele? daß du dich überzeugest, wie die Tugend alle ihre Werke, gleichsam wie ihre Kinder, mit denselben Augen betrachte und alle pflege, und zwar noch angelegentlicher die bedrängten; (27.) da ja auch die Elternliebe sich mehr zu denen hinneigt, die sie bemitleidet. So auch die Tugend; sie liebt zwar diejenigen ihrer Werke, die sie angegriffen und bedrängt sieht, nicht mehr [als die anderen], hegt und pflegt sie aber mehr nach Art guter Eltern. — Warum ist [nun aber] nicht ein Gut größer als das andere? Weil es nichts Passenderes geben kann, als das Passende, nichts Ebeneres, als das Ebene. Du kannst nicht sagen, das Eine sei

---

*) Diese Worte quam recalvastrum hat Fickert nach der Auctorität guter Handschriften als unächt ganz weggelassen.

**) Nämlich: mit gleicher Sehnsucht (die nackten Felsen seiner unwirthlichen Insel wiederzusehen).

einem Andern gleicher, als ein Drittes; also ist auch Nichts sittlich besser, als das sittlich Gute. (28.) Ist nun die Natur aller Tugenden gleich, so sind auch die drei Arten von Gütern gleich. Ich behaupte also: gleich ist es, sich mit Mäßigung zu freuen, und mit Mäßigung den Schmerz zu ertragen. Jene Freude überwindet diese Seelenstärke nicht, welche unter [der Hand des] Folterknechts die Seufzer zurückpreßt. Jene Güter sind wünschens-, diese bewundernswerth, Beide aber nichts desto weniger gleich, weil alles Ungemach, das sie haben, durch die Kraft des um so größeren Gutes verdeckt wird*). Wer sie für ungleich erklärt, wendet seine Blicke von der Tugend selbst ab und betrachtet [nur] die Außendinge. (29.) Die wahren Güter haben gleiches Gewicht, gleichen Umfang; jene falschen enthalten viel Nichtiges. Den sie Anblickenden ansehnlich und groß erscheinend, täuschen sie, einer Prüfung durch's Gewicht unterworfen, die Erwartung. So ist es, mein Lucilius: Was die reine Vernunft empfiehlt, ist gediegen und ewig, kräftigt den Geist und erhebt ihn zu einer Höhe, in der er stets verbleiben wird; alles jene [aber], was unüberlegt gepriesen wird und nach des großen Haufens Urtheil gut ist, bläht [nur] durch Freude über Nichtiges auf. Das wiederum, was man als ein Uebel fürchtet, jagt der Seele Schrecken ein und ängstigt sie nicht anders, als Thiere der Schein einer Gefahr. (30.) Beide Dinge also erweitern und quälen das Herz ohne Grund; jenes ist weder der Frende, noch dieses der Furcht werth. Nur die Vernunft ist unveränderlich und fest in ihrem Urtheil, denn sie dient nicht den Sinnen, sondern gebietet ihnen. Die Vernunft ist der Vernunft gleich, wie das Rechte dem Rechten; also ist auch die Tugend nichts Anderes, als die rechte Vernunft**). Alle Tugenden sind Aeußerungen der Vernunft, diese aber sind recht, und wenn sie recht sind***), so sind sie auch einander gleich.

*) Nach der Fickert'schen Lesart: vi tanto maioris boni.

**) Nach der gewöhnlichen Lesart wäre zu übersetzen gewesen: „also auch die Tugend der Tugend; denn die Tugend ist nichts Anderes rc.“; allein die Worte virtus virtuti sind von Fickert mit Recht als unächt bezeichnet worden.

***) Nach Fickert's Lesart Omnes virtutes rationes sunt: rationes sunt rectae: si rectae sunt, et pares sunt.

(31.) Wie die Vernunft ist, so sind auch ihre Handlungen, folglich sind sie alle gleich; denn da sie der Vernunft gleichartig sind, so sind sie es auch unter sich. Ich sage aber, die Handlungen seien einander gleich, weil die rechten auch sittlich gut sind. Uebrigens werden sie große Verschiedenheiten haben nach der Mannigfaltigkeit des Stoffes, der bald weiter, bald enger, bald glänzend, bald unscheinbar ist, sich bald auf Viele, bald auf Wenige erstreckt. (32.) In allen aber ist das, was das Wichtigste ist, gleich *). Somit sind auch alle tugendhaften Männer einander gleich, [eben] weil sie tugendhaft sind, unterscheiden sich aber durch das Alter: der Eine ist älter, der Andere jünger; durch den Körper: der Eine ist schön, der Andere ist häßlich; durch die Glücksumstände: Jener ist reich, dieser arm, Jener beliebt, mächtig, von Städten und Völkern gekannt, Dieser den Meisten unbekannt und im Dunkeln. Aber dadurch, daß sie tugendhaft sind, sind sie einander gleich. (33.) Ueber Gutes und Schlechtes [können] die Sinne nicht urtheilen, sie wissen nicht, was nützlich, was unnütz ist. Sie können ihr Urtheil nicht abgeben, wenn sie nicht in unmittelbare Berührung mit Etwas gebracht worden sind. Sie sehen weder das Zukünftige voraus, noch erinnern sie sich des Vergangenen, sie wissen nicht, was erfolgen muß. Hieraus aber fügt sich die Ordnung und Reihe der Dinge zusammen und die auf rechtem Wege fortschreitende Einheit des Lebens. Die Vernunft also ist die Richterin über Gutes und Schlechtes; Fremdes und Aeußeres achtet sie für gering, und diejenigen Dinge, die weder gut, noch schlecht **) sind, erklärt sie für ganz unbedeutende und geringfügige Zugaben; denn alles Gute liegt ihr im Geiste. (34.) Uebrigens erachtet sie einige Güter für die ersten, an die sie mit Vorsatz herantritt, wie Sieg, gute Kinder, Wohlfahrt des Vaterlandes; andere für die zweiten, welche nur unter widrigen Umständen an's Licht treten, wie das gelassene Ertragen einer schweren Krankheit und der Verbannung; wieder andere für mittlere, welche ebenso wenig der Natur gemäß, als ihr zuwider sind, wie ein gemessener

*) Hier folgen in den gewöhnlichen Ausgaben noch die Worte honestae sunt („sie sind sittlich gut"), die Fickert herausgeworfen hat.

**) Oder: weder Güter, noch Uebel.

Gang und ein anständiges Sitzen; denn es ist nicht weniger naturgemäß, zu sitzen, als zu stehen, oder zu gehen. (35.) Jene beiden ersteren [Arten von] Gütern sind verschieden; denn die ersten sind der Natur gemäß, [wie] die Freude an der Liebe der Kinder und am ungestörten Wohle des Vaterlandes; die zweiten sind gegen die Natur, [wie] muthiger Widerstand gegen Martern und geduldige Ertragung des Durstes, wenn Fieberhitze in den Eingeweiden brennt. Wie? So ist auch Etwas, was der Natur zuwider ist, ein Gut? Keineswegs; sondern nur die Lage, worin jenes Gut sich äußert, ist zuweilen der Natur zuwider. (36.) Denn verwundet, von unter Einem brennenden Feuer verzehrt, von einer Krankheit geplagt werden, ist der Natur zuwider; aber dabei einen unermüdlichen Muth behaupten, ist der Natur gemäß. Und um kurz auszudrücken, was ich meine, der Stoff des Guten ist zuweilen der Natur zuwider, das Gute [selbst] nie, weil es kein Gutes gibt ohne Vernunft, die Vernunft aber der Natur folgt. Was also ist die Vernunft? Die Nachahmung der Natur. Was ist das höchste Gut des Menschen? Leben, wie die Natur es will. (37.) „Es ist kein Zweifel, daß eine unerschütterte Gesundheit beglückender sei, als eine [nur] aus schweren und das Aeußerste drohenden Krankheiten durch eine gewisse Anstrengung und Geduld gerettete. Eben so wird es nicht zweifelhaft sein, daß die Freude ein größeres Gut ist, als ein Geist, der sich anstrengt, die Qualen von Wunden und Feuer zu ertragen." (38.) Keineswegs; denn jene zufälligen Dinge lassen viele Unterschiede zu, indem sie nach dem Nutzen des Empfangenden beurtheilt werden. Die Güter haben nur Eine Aufgabe, mit der Natur übereinzustimmen; dieß zu erreichen vermögen alle auf gleiche Weise. Wenn wir im Senate dem Ausspruche Jemandes beitreten, so läßt sich nicht sagen: der Eine stimmt mehr bei, als der Andere, [denn] Alle vereinigen sich zu derselben Meinung. Dasselbe behaupte ich von den Tugenden: alle stimmen mit der Natur; dasselbe behaupte ich von den Gütern: alle stimmen mit der Natur. (39.) Der Eine stirbt als Jüngling, der Andere als Greis, wieder ein Andrer als Kind, dem Nichts weiter vergönnt war, als einen Blick in's Leben zu werfen: sie alle waren in

gleicher Weise sterblich, auch wenn der Tod das Leben des Einen weiter fortschreiten ließ, das des Andern in der Blüthe abschnitt, und bei dem Dritten selbst den ersten Anfang unterbrach. Der Eine stirbt während der Mahlzeit, bei einem Andern geht der Schlaf in den Tod über, wieder Einen tödtet der Beischlaf. (40.) Diesen stelle diejenigen gegenüber, welche das Schwert durchbohrte, oder der Biß einer Schlange tödtete, oder ein Einsturz zerschmetterte, oder die unter langen Nervenzuckungen die Folter stückweis aufrieb — der Tod der Einen kann besser, der der Andern schlimmer genannt werden, der Tod [selbst] ist bei Allen gleich. Die Wege, auf denen er kommt, sind verschieden, das Ziel, wo sie enden, ist [nur] Eins. Kein Tod ist größer oder kleiner, er hat bei Allen dasselbe Maß, daß er das Leben endigt. (41.) Eben das behaupte ich hinsichtlich der Güter. Das eine erscheint unter lauter Vergnügungen, das andre unter traurigen und herben Dingen; jenes leitet die Gunst des Schicksals, dieses bändigt seine Gewaltthätigkeit: beide sind gleich gut, obgleich jenes einen ebenen, dieses einen rauhen Weg beschreitet. Das Ziel aller ist dasselbe: sie sind Güter, sie sind lobenswürdig, sie begleiten die Tugend und Vernunft: die Tugend macht Alles unter sich gleich, was sie als das Ihrige anerkennt. Auch darfst du dich nicht wundern, dieß unter unsern Lehrsätzen zu finden. (42.) Bei Epikurus gibt es zwei Güter, aus deren Vereinigung jenes höchste, die Glückseligkeit, entsteht: daß nämlich der Körper ohne Schmerz und die Seele ohne Beunruhigung sei. Diese Güter wachsen nicht, wenn sie vollständig sind; denn wohin soll [noch] wachsen, was [schon] vollständig ist? Der Körper ist frei von Schmerz: was kann zu dieser Schmerzlosigkeit noch hinzukommen? Das Gemüth ist mit sich einig und ruhig: was kann zu dieser Seelenruhe noch hinzukommen? Wie die zum reinsten Glanze geläuterte Heiterkeit des Himmels keine größere Klarheit mehr annehmen kann, (43.) so ist der Zustand eines Menschen, der Körper und Geist pflegt und sein Gut aus der Verknüpfung beider schöpft, ein vollendeter, und hat den Höhepunkt seines Verlangens erreicht, wenn keine Wallung in seiner Seele, kein Schmerz in seinem Körper ist. Werden ihm noch irgendwelche äußere Annehmlichkeiten zu Theil, so

erhöhen sie das höchste Gut nicht, sondern würzen es, so zu sagen, [nur] und ergötzen es; denn jenes vollendete Gut der menschlichen Natur ist durch den Frieden des Körpers und der Seele befriedigt. (44.) Ich will dir auch noch bei Epikurus eine der unsrigen sehr ähnliche Eintheilung der Güter nachweisen. Es gibt nämlich bei ihm Güter, deren er mehr [als andrer] theilhaft zu werden wünscht, wie die von jedem Ungemach freie Ruhe des Körpers und die Erholung der Seele, die sich an der Beschauung ihrer Güter erfreut; aber auch andre, die er zwar nicht gern eintreten sieht, jedoch gleichwohl lobt und billigt, wie die kurz zuvor erwähnte geduldige Ertragung von Krankheit und heftigen Schmerzen, die sich bei Epikurus an seinem letzten und glückseligsten Tage zeigte. (45.) Er sagt nämlich, „er leide in der Blase und in dem von Geschwüren wunden Unterleibe Qualen, die eine Vergrößerung der Schmerzen nicht mehr zuließen; nichts desto weniger sei ihm dieß ein glückseliger Tag." Sich glückselig zeigen aber kann nur der, welcher im Besitz des höchsten Gutes ist. Also auch bei Epikurus gibt es Güter, die man lieber nicht an sich erfahren möchte, die jedoch, weil es [nun einmal] die Sache so gefügt hat, freudig aufzunehmen, zu loben und den höchsten gleichzustellen sind. (46.) Man kann nicht sagen, ein Gut sei nicht den höchsten gleich, welches den Schluß eines glückseligen Lebens macht, und dem Epikurus noch mit seinen letzten Worten Dank sagt. Gestatte mir, mein Lucilius, trefflichster der Männer, etwas noch Kühneres auszusprechen: wenn irgend welche Güter größer als andere sein könnten, so möchte ich [gerade] diese, welche traurige zu sein scheinen, jenen weichlichen und ergötzlichen vorziehen. Denn größer ist es, Schwieriges zu durchbrechen, als Erfreuliches zu mäßigen. Dieselbe Vernunft, weiß ich, bewirkt, daß Einer das Glück weise und das Unglück muthig erträgt. (47.) Gleich tapfer kann der [Soldat] sein, der vor dem Walle in Sicherheit Wache hält, während kein Feind das Lager benuruhigt, und der, welcher mit zerhauenen Kniekehlen auf den Knieen sich fortschleppt und seine Waffen nicht von sich wirft. [Aber] „Heil dir, du Braver!" wird [nur] denen zugerufen, die mit Blut bedeckt aus dem Treffen zurückkehren. Daher möchte ich mehr jene angefochtenen und im

Kampf mit dem Schicksal tapfer befundenen Güter loben. (48.) Sollte ich Anstand nehmen, jene verstümmelte und ausgedorrte Hand des Mucius mehr zu loben, als die unverletzte Hand jedes andern noch so Tapferen? Ein Verächter der Feinde und der Flammen stand er da und betrachtete ruhig seine in das Herdfeuer des Feindes tropfende Hand, bis Porsenna, der ihm die Strafe gönnte, aber den Ruhm beneidete, ihm wider seinen Willen das Feuer wegreißen ließ. Warum sollte ich dieses Gut nicht unter die ersten zählen und es für um so größer halten, als jene sicheren und vom Schicksal unangefochtenen, je seltener es ist, einen Feind mit der verlornen, als mit der bewaffneten Hand zu besiegen? „Wie denn? fragst du; dieses Gut also wirst du dir wünschen?“ (49.) Warum nicht? Wer sich ein solches nicht wünschen kann, kann es auch nicht vollbringen. Oder sollte ich lieber wünschen, daß ich meine Glieder den Lustknaben hinreichen dürfe, um sie geschmeidig zu machen? Daß ein Weiblein oder ein in ein solches verwandelter Mann meine zarten Finger recke? Warum sollte ich nicht den Mucius für glücklicher halten, der das Feuer so behandelte, als ob er seine Hand dem die Glieder renkenden Sclaven *) überlassen hätte? Er machte wieder gut, was er versehen hatte; wehrlos und verstümmelt beendigte er den Krieg, und mit der zerstörten Hand besiegte er zwei Könige**).

Siebenundsechzigster Brief.

[Alles Gute ist wünschenswerth.]

Um mit Gemeinplätzen zu beginnen: der Frühling hat angefangen sich aufzuthun, aber als er sich schon dem Sommer zuneigte, ist er zu einer Zeit, wo er heiß sein sollte, wieder kühl

*) Es war eine Sitte der Römer zur Zeit ihrer Verweichlichung, sich einen besondern Sclaven oder auch eine Sclavin (tractator und tractatrix) blos dazu zu halten, um ihnen die Glieder, besonders die Finger, durch Reiben, Renken u. s. w. geschmeidig zu machen.

**) Den Personna und Tarquinius Superbus.

geworden, und noch ist ihm nicht zu trauen, denn oft fällt er in den Winter zurück. Willst du wissen, wie zweifelhaft er noch ist? ich wage mich noch nicht in's kalte Wasser, sondern breche noch immer seine Strenge*). „Das heißt, sagst du, weder Hitze noch Kälte ertragen.“ So ist es, mein Lucilius; mein Alter hat schon genug an seiner eigenen Kälte; es thaut kaum mitten im Sommer auf. (2.) Daher bringe ich denn den größten Theil desselben in [warmer] Umhüllung zu. Aber ich danke es meinem Greisenalter, daß es mich an mein Lager gefesselt hat. Und warum sollte ich ihm deshalb nicht Dank sagen? Alles, was ich nicht wollen darf, kann ich nicht. Mit meinen Büchern unterhalte ich mich am meisten. Wenn dazwischen bisweilen Briefe von dir anlangen, so glaube ich bei dir zu sein, und es ist mir im Geiste, als ob ich dir nicht schriftlich, sondern mündlich antwortete. Und so wollen wir denn auch das, wonach du fragst, als ob ich mich mit dir unterredete, gemeinschaftlich untersuchen. (3.) Du fragst, ob jedes Gut wünschenswerth sei? „Wenn es, sagst du, ein Gut ist, standhaft sich foltern, voll hohen Muthes sich brennen zu lassen und Krankheiten geduldig zu ertragen, so folgt, daß dieß [alles] wünschenswerth sei; ich aber sehe darunter nichts des Wunsches Würdiges. Wenigstens kenne ich Keinen, der sich den Göttern dafür dankbar gezeigt hätte, daß er Geißelhiebe empfangen, oder vom Podagra verzerrt, oder auf der Folterbank ausgedehnt worden ist. (4.) Unterscheide nur, mein Lucilius, und du wirst einsehen, daß [allerdings] etwas Wünschenswerthes dabei ist. Ich möchte freilich, daß Martern mir fern bleiben, allein, wenn sie auszuhalten sein sollten, so werde ich sie standhaft, ehrenvoll und muthig zu ertragen wünschen. Wie sollte ich nicht lieber wollen, daß kein Krieg eintrete? ist er aber eingetreten, so werde ich wünschen, daß ich Wunden, Hunger und Alles, was die Kriegsnoth mit sich bringt, mit edlem Sinne ertrage. (5.) Ich bin nicht so wahnsinnig, daß ich mich sehnte krank zu sein, aber ist eine Krankheit zu bestehen, so werde ich wünschen, daß ich mich in keinem Stücke ungeduldig und weibisch zeige. So ist denn

*) Natürlich durch zugegossenes heißes Wasser.

nicht das Ungemach wünschenswerth, wohl aber die Tugend, durch welche wir das Ungemach ertragen. (6.) Einige der Unsrigen*) meinen, standhafte Ertragung aller jener Dinge sei zwar nicht wünschenswerth, aber auch nicht hinweg zu wünschen, weil [nur] ein reines, unangefochtenes und keiner Beschwerde ausgesetztes Gut Gegenstand eines Wunsches sein dürfe. Ich bin andrer Meinung. Weshalb? Zuerst, weil unmöglich eine Sache gut und doch nicht wünschenswerth sein kann; sodann, weil, wenn die Tugend wünschenswerth, ohne Tugend aber kein Gut ist, auch jedes Gut wünschenswerth sein muß. (7.) Ferner, wenn die muthvolle Ertragung von Qualen nicht wünschenswerth ist, so frage ich weiter: Ist auch der Muth [selbst] nicht wünschenswerth? Und doch verachtet er die Gefahr und fordert sie heraus; seine schönste und bewundernswertheste Seite ist, daß er den Flammen nicht weicht, Wunden entgegengeht, zuweilen sogar Geschosse, statt sie zu vermeiden, selbst mit der Brust auffängt. (8.) Ist [nun dieser] Muth wünschenswerth, so ist es auch geduldige Ertragung von Qualen, denn dieß ist eine Seite des Muthes. Doch, wie ich schon sagte, unterscheide, und Nichts wird dich zu einem Irrthume verleiten. Nicht das Erdulden der Qualen nämlich ist wünschenswerth, sondern das muthvolle Erdulden. Dieses Muthvolle wünsche ich, und dieses ist die Tugend. „Wer — ich bitte dich — hat je dergleichen sich gewünscht?“ Einige Wünsche sind offene und bestimmt ausgesprochene, wenn sie auf Einzelnes sich richten, andre bleiben im Stillen, wenn in Einem Wunsche Vieles zusammengefaßt wird; (9.) z. B. ich wünsche mir ein tugendhaftes Leben; ein tugendhaftes Leben aber besteht aus sehr verschiedenen Handlungen, und dazu gehört der Kasten des Regulus**) Cato's mit eigner Hand aufgerissene Wunde, des Rutilius***) Verbannung,

*) D. h. der Stoiker.

**) Der inwendig mit eisernen Nägeln beschlagene Kasten, in welchen die Carthaginienser den Regulus steckten, um ihn durch Schmerzen, Schlaflosigkeit und Hunger zu tödten. Vgl. Sen. de provid.

***) P. Rutilius Rufus, ein Zeitgenosse des Sulla und Marius, zog sich durch seine gewissenhafte Verwaltung der Provinz Asien den Haß der Zollpächter zu, wurde angeklagt und von dem aus Rittern zusammengesetzten Gerichte diesem Hasse der

und jener Giftbecher, der den Sokrates aus dem Kerker in den Himmel versetzte. Wenn ich mir also ein tugendhaftes Leben wünsche, so wünsche ich mir auch die Dinge, ohne welche es bisweilen gar nicht tugendhaft sein kann.

— — — — O dreimal selig und viermal,
Denen im Auge der Väter, vor Troja's ragenden Mauern
Glückte zu leiden den Tod *)!

(10.) Was für ein Unterschied ist es, ob du Einem dieß wünschest, oder gestehst, es sei wünschenswerth gewesen? Decius **) weihte sich dem Tode für den Staat und stürzte sich, den Untergang suchend, mit gesporntem Rosse mitten unter die Feinde. Ein zweiter [Decius] nach diesem, nacheifernd der väterlichen Tapferkeit, rannte, nachdem die feierliche und seiner Familie schon vertraut gewordene Weiheformel ausgesprochen war, in den dichten Haufen [der Feinde], nur darum besorgt, den Göttern Genüge zu thun, weil er einen schönen Tod für wünschenswerth hielt. Kannst du demnach zweifeln, ob es das Herrlichste sei, als ein in ewigem Andenken Fortlebender bei irgend einem Werke der Tugend zu sterben? (11.) Wenn Einer Qualen standhaft erduldet, so besitzt er vielleicht alle Tugenden, [aber nur] Eine kann hervortreten, und am meisten in die Augen fallen, die Geduld. Uebrigens zeigt sich dabei [auch] der Muth, von welchem Geduld, Ausdauer und Ertragung [nur] Zweige sind; es zeigt sich dabei die Klugheit, ohne welche kein Entschluß gefaßt wird und welche räth, das, dem man nicht entgehen kann, auf's standhafteste zu ertragen; es zeigt sich dabei Beharrlichkeit, die nicht aus ihrer Stellung verdrängt werden kann und ihren Vorsatz trotz aller mit

---

Standesgenossen geopfert und verurtheilt, worauf er in's Exil nach Smyrna ging. Seine Verbannung war also eine durchaus unverschuldete und höchst ungerechte.

*) Virg. Aen. I, 93 ff. nach Binder.

**) P. Decius Mus, der sich im Lateinischen Kriege im Jahr der Stadt 414 als Consul dem Tode für's Vaterland weihte. Der gleich folgende zweite Decius ist dessen gleichnamiger Sohn, der im Jahre der Stadt 459 im Gallischen Kriege als Consul das Beispiel seines Vaters nachahmte.

ihm ringenden Gewalt nicht aufgibt; [kurz] es zeigt sich dabei jenes [ganze] unheilbare Gefolge von Tugenden. (12.) Was irgend Edles gethan wird, thut Eine Tugend, jedoch nach dem Beschlusse des Tugendrathes; was aber von allen Tugenden gebilligt wird, ist wünschenswerth, auch wenn es nur Eine zu thun scheint. Wie? Glaubst du, nur das sei wünschenswerth, was unter Vergnügen und behaglicher Ruhe erscheint? was man bei festlich geschmückten Thüren empfängt? Es gibt auch Güter mit trübem Gesicht, es gibt Wünsche, die nicht ein Schwarm von Glückwünschenden, sondern von Anbetern und Verehrern feiert, (13.) So glaubst du nicht, Regulus habe gewünscht, zu den Puniern [zurück] zu kommen? Versetze dich in des großen Mannes Seele und entferne dich ein Weilchen von den Meinungen der Menge; erfasse so vollständig, als du ihr schuldig bist, das Bild der überaus herrlichen und glänzenden Tugend, der wir nicht mit Weihrauch und Blumengewinden, sondern mit Schweiß und Blut huldigen müssen. Blicke hin auf den M. Cato, wie er die so reine Hand an die heilige Brust legt und die Wunde, die nicht tief genug gedrungen, weiter aufreißt. Wirst du ihm sagen: „Ich wünschte, es ginge dir nach Wunsch" und „Es betrübt mich"*), oder vielmehr: „Glück auf zu deiner That**). (14.) Hierbei fällt mir [wieder] unser Demetrius***) ein, der ein [ganz] sorgloses, von allen Angriffen des Schicksals freies Leben ein todtes Meer nennt. Nichts zu haben, woran man sich anstrengen und anspornen, bei dessen Drohen und Anlauf man die Festigkeit der Seele prüfen kann, sondern in ungestörter, behaglicher Ruhe dazuliegen, das ist nicht ruhige See, das ist völlige Windstille. Der Stoiker Attalus†) pflegte zu sagen: „Ich will lieber, daß mich das Schicksal in seinem Kriegslager, als unter seinen Lieblingen habe. Ich werde gemartert, aber standhaft: es ist gut; ich werde hingerichtet, aber standhaft: es ist gut." Höre

*) Gewöhnliche Formeln der Theilnahme und des Bedauerns.

**) Ebenfalls eine gewöhnliche Formel, wodurch man Jemand glücklich pries und ihm ferneres Glück wünschte.

***) Vgl. Brief 62 S. 5.

†) Vgl. Brief 9 im 1. Bändch. S. 35.

den Epikurus, er wird sagen: „Auch süß ist es*).“ Ich aber möchte einer so edeln und ernsten Sache nie einen so weichlichen Namen geben. Ich werde gebrannt, aber unbesiegt. Sollte das nicht wünschenswerth sein? nicht weil das Feuer mich brennt, sondern weil es mich nicht besiegt. Nichts ist vortrefflicher, Nichts schöner, als die Tugend, und gut und wünschenswerth ist Alles, was auf ihr Geheiß geschieht. Lebe wohl.

Achtundsechzigster Brief.

[Die Muße des Weisen.]

Ich stimme deinem Entschlusse bei: verbirg dich ganz in deiner Muße, aber auch deine Muße selbst verbirg. Wisse, daß du dieß, wenn auch nicht nach der Lehre, doch nach dem Beispiele der Stoiker thun wirst; allein auch nach ihrer Lehre wirst du es thun, und dich, wenn du willst, selbst davon überzeugen. Wir schicken den Weisen weder zum Dienst in jedem Staate, noch für immer und ohne Aufhören; überdieß, da wir ihm einen seiner würdigen Staat, d. h. die Welt, anweisen, so ist er nicht außerhalb des Staates, auch wenn er sich zurückzieht. (2.) Vielmehr geht er vielleicht nach Verlassen des einen [engen] Winkels in einen größeren und weiteren Raum über und sieht, in den Himmel versetzt, ein, wie niedrig er gesessen habe, als er den Amtssessel**) oder den Richterstuhl bestiegen hatte. Präge dir fest ein***), daß der Weise nie mehr beschäftigt ist, als wenn die Gottheit und die Menschenwelt vor seine Blicke treten. Jetzt kehre ich zu dem Rathe zurück, den ich dir zu ertheilen anfing, daß auch deine Muße verborgen bleiben soll. (3.) Es ist kein Grund, die Phi-

*) Vgl. Brief 66 oben S. 22.

**) Die sella curulis, ein schön verzierter, mit Elfenbein ausgelegter Armsessel, dessen sich nur die höchsten römischen Staatsbeamten bedienen durften.

***) Nach der richtigeren Lesart depone hoc apud de statt depono.

losophie und Muße als Titel zu gebrauchen*); gib deinem Vorsatze einen andern Namen und nenne es Kränklichkeit, Schwäche, Arbeitsscheu. Mit seiner Muße zu prahlen, ist unnütze Eitelkeit. Einige Thiere scharren ihre Fußstapfen, damit sie nicht aufgefunden werden können, um ihre Lagerstatt her zu; dasselbe hast auch du zu thun, sonst wird es niemals an Leuten fehlen, die dich verfolgen. Viele gehen an dem Offenstehenden vorüber und spüren das Verborgene und Versteckte auf; den Dieb reizt das Verschlossene. (4.) Werthlos scheint Alles, was zu Tage liegt; am Offenen geht der Erbrecher vorüber. Das ist die Weise des Volkes und jedes Ungebildeten; in das Verborgene wünscht er einzubrechen. Das Beste ist also, sich mit seiner Muße nicht breit zu machen; eine Art sich breit zu machen aber ist es, sich zu sehr zu verstecken und aus den Augen der Leute zurückzuziehen. Der Eine verbirgt sich in Tarent, ein Anderer schließt sich in Neapel ein**), ein Dritter hat in vielen Jahren die Schwelle seines Hauses nicht überschritten. (5.) Jeder, der seine Zurückgezogenheit zum Gegenstande des Gesprächs hat werden lassen***), ruft die Menge herbei. Wenn du dich zurückziehst, so mußt du nicht darauf ausgehen, daß die Leute von dir reden sollen, sondern daß du mit dir selbst redest. Was aber wirst du [mit dir] reden? Was die Menschen so gern von Andern thun: urtheile über dich bei dir selbst ungünstig, und du wirst dich gewöhnen, die Wahrheit sowohl zu sagen, als zu hören. Behandle aber vorzüglich den Theil, den du als den schwächsten an dir kennen lernen wirst. (6.) Jedem sind die Fehler seines Körpers bekannt; daher erleichtert der Eine seinen Magen durch Brechen, ein An-

---

*) Oder: als Aushängeschild; d. h. als die Ursache deiner Zurückgezogenheit anzugeben. Ich folge aber Fickert's Lesart non est quod inscribas tibi philosophiam atque otium; aliud etc. Uebrigens folge ich mit Fickert der Lesart der besten Handschr. philosophiam atque otium.

**) Beide Städte wurden als höchst angenehme Aufenthaltsorte häufig von solchen, die sich zur Ruhe setzten, zum Wohnsitz erwählt.

***) Wörtlich: wer seine Muße (oder Zurückgezogenheit) zum Mährchen gemacht hat, d. h. durch Uebertreibung auffällig werden, im Lichte des Ungewöhnlichen, Außerordentlichen, Mährchenhaften erscheinen läßt.

derer kräftigt ihn durch häufigen Genuß von Speise, ein Dritter leert und reinigt seinen Körper mitunter durch Fasten. Wessen Füße die Gicht wiederholt heimsucht, der enthält sich des Weines und Badens; im Uebrigen nachlässig*), begegnet er nur dem [Uebel], von dem er oft geplagt wird. So finden sich auch in unserer Seele gleichsam gebrechliche Theile, bei denen eine Kur anzuwenden ist. (7.) Was thue ich [also] in meiner Muße? Ich heile mein Geschwür. Wenn ich dir einen geschwollenen Fuß zeigte, eine blau unterlaufene Hand, oder die vertrockneten Muskeln eines contracten Beines, so würdest du mir gestatten, auf Einer Stelle liegen zu bleiben und meiner Krankheit zu warten; aber ein größeres Uebel ist das, welches ich dir nicht zeigen kann. Es ist eine Ansammlung [schlechter Säfte] und eine Eiterbeule in der Brust. Ich will nicht, daß du mich lobest, will nicht, daß du sagest: „O der große Mann! er verachtet Alles, verurtheilt den Wahnsinn des menschlichen Lebens und entflieht ihm." (8.) Ich verurtheile Nichts, als mich [selbst]. Du hast keinen Grund zu wünschen, deiner Förderung**) wegen zu mir kommen zu können. Du irrst, wenn du einige Hülfe von hier hoffst; nicht ein Arzt, sondern ein Kranker wohnt hier. Lieber wollte ich, du sagtest beim Weggehen: „Ich hielt ihn für einen glücklichen und veredelten Menschen; ich war in gespannter Erwartung; aber ich habe mich getäuscht, ich habe Nichts gesehen, Nichts gehört, was ich wünschte und weshalb ich wiederkommen sollte." Wenn du dieß fühlst, wenn du so sprichst, so ist [schon] Etwas gewonnen. Ich will lieber, daß du meiner Muße verzeihst, als daß du sie beneidest. (9.) „Wie, mein Seneca, sagst du, die Muße empfiehlst du mir? Du geräthst ja auf Epikurische Aeußerungen." Eine Muße empfehle ich dir, in welcher du Größeres und Schöneres treiben sollst, als was du verlassen hast. An die stolzen Pforten der Mächtigern zu klopfen, ein alphabetisches Verzeichniß kinderloser Greise zu entwerfen***), auf dem Markte große Geltung zu haben, ist ein gehässiges und kurzes, und, wenn du es

*) Hinsichtlich der Diät.

**) Natürlich in der Tugend.

***) Um den Erbschleicher bei ihnen spielen zu können.

im wahren Lichte betrachtest, schmutziges Vermögen. Dieser mag mir weit vorangehen in der Gunst des Marktplatzes, jener in [der Länge des] Kriegsdienstes und dadurch errungener Würde, jener wieder in der Menge der Clienten*). Einer, dem ich an Menge [der Clienten] nicht gleich kommen kann, steht in höherer Gunst [beim Volke]. (10.) Kommt denn so viel darauf an, daß Menschen mir überlegen sind, wenn ich es nur dem Schicksal bin? O wäre es doch schon längst dein Vorsatz gewesen, dieses Ziel zu verfolgen! o dächten wir doch nicht [erst] im Angesicht des Todes auf ein glückseliges Leben! Und auch jetzt noch wollen wir zaudern? Denn was wir [längst] der Vernunft hätten glauben sollen, daß Vieles überflüssig und schädlich sei, das glauben wir jetzt der Erfahrung. (11.) Was die zu thun pflegen, die zu spät aufgebrochen sind, und nur die Zeit durch Eile wieder einbringen wollen, [laß auch uns thun], laß uns die Sporen gebrauchen! Unser Alter eignet sich am besten zu solchen Bestrebungen: es hat schon ausgeschäumt, hat schon die in der ersten Jugendhitze noch ungebändigten Laster ermüdet; es braucht nicht mehr viel, sie ganz zu ersticken. „Wann aber, fragst du, soll dir das nützen, was du [erst] am Ausgang des Lebens erlerntest, und wozu?" Dazu, daß ich als ein Besserer hinausgehe. (12.) Du brauchst jedoch nicht zu glauben, daß irgend ein Lebensalter geeigneter sei, die Gesinnung zu veredeln, als das, welches sich durch viele Prüfungen und durch ein langes und häufiges Leiden bezwungen hat und nach Lähmung der Leidenschaften zu dem Heilsamen gelangt ist. Dieß ist die [rechte] Zeit für dieses Gut. Jeder, der [erst] als Greis zur Weisheit gelangt, wird [nur] von den Jahren überholt**) Lebe wohl.

---

*) Vgl. 1. Bdch. S. 71.

**) Nach der richtigern Lesart bei Fickert praevenitur statt pervenit („gelangt [nur] durch seine Jahre zu ihr").

Neunundsechzigster Brief.

[Häufiger Wechsel des Aufenthaltsortes stört die philosophischen Betrachtungen.]

Ich wünschte nicht, daß du den Aufenthaltsort [so oft] wechseltest und von einem Orte auf den andern übersprängest. Zuerst, weil ein solches häufiges Wandern das Zeichen eines unstäten Gemüths ist: es kann nicht in Muße sich sammeln, wenn es nicht aufgehört hat umherzuschauen und in der Irre herumzuschweifen. Um die Seele zusammenzuhalten, hemme zuerst diese Flucht deines Körpers. Sodann helfen ununterbrochen fort gebrauchte Heilmittel am meisten: die Ruhe und das Vergessen des frühern Lebens darf nicht unterbrochen werden. Laß deine Augen verlernen; laß deine Ohren sich an vernünftigern Reden gewöhnen. So oft du weiter ziehst, werden dir bei dem Hinüberziehen selbst Gegenstände aufstoßen, die deine Begierde erneuern können. (2.) Wie derjenige, der sich einer Liebschaft zu entschlagen sucht, jede Erinnerung an die geliebte Gestalt vermeiden muß (denn Nichts erwacht so leicht wieder, als die Liebe), so muß, wer die Sehnsucht nach allen den Dingen, wonach er vor Begierde brannte, beseitigen will, Augen und Ohren von dem abwenden, was er zurückgelassen hat. Schnell erneuert die Leidenschaft den Krieg; wohin sie sich nur wendet, wird sie einen bereit liegenden Preis ihrer Thätigkeit erblicken. (3.) Kein Uebel ist ohne Handgeld. Die Habsucht verspricht Geld, die Ueppigkeit viele und mannigfaltige Vergnügungen, der Ehrgeiz Purpurgewänder und Beifallklatschen und dadurch Macht und Alles, was die Macht vermag. Durch Lohn reizen dich die Laster; hier [aber] mußt du ohne Bezahlung leben. Kaum läßt es sich in einem ganzen Menschenalter bewirken, daß durch lange Ungebundenheit aufgeblähte Laster gebändigt werden und das Joch willig auf sich nehmen; geschweige denn, wenn wir den so kurzen Zeitraum [durch Unterbrechungen] zerstückeln. (4.) Kaum führt anhaltende Wachsamkeit und Anstrengung irgend eine Sache zur Vollendung. Willst du mich hören, so bedenke dieß: bereite dich vor, den Tod zu empfangen

und, wenn die Umstände es rathen sollten, [sogar] herbeizurufen. Es macht keinen Unterschied, ob er zu uns kommt, oder wir zu ihm. Ueberzeuge dich selbst, wie falsch jener Ausspruch eines jeden Unerfahrenen ist: „Es ist doch eine schöne Sache seines [natürlichen] Todes zu sterben.“ Außerdem magst du noch das bei dir bedenken: Niemand stirbt anders, als seines Todes. Du verlierst [dadurch] Nichts von deiner Zeit, denn die, welche du übrig lässest, ist fremdes Eigenthum. Lebe wohl.

Siebzigster Brief.

[Ueber den freiwilligen Tod.]

Nach einer langen Zwischenzeit habe ich dein Pompeji [wieder] gesehen und bin in den Anblick meines Jünglingsalters zurückversetzt worden. Alles, was ich damals als Jüngling that, glaubte ich noch thun zu können und kurz vorher noch gethan zu haben. Wir sind an dem Leben vorübergeschifft, mein Lucilius, und wie auf der See, um mit unserm Virgilius zu sprechen,

— — — zurück gehn Länder und Städte *),

(2.) so haben wir, auf diesem reißenden Strome der Zeit hinschiffend, zuerst die Kindheit aus den Augen verloren, dann das Jünglingsalter, dann Alles, was in der Mitte zwischen dem Jünglings- und Greisenalter und an der Grenze beider liegt **), endlich die kostbaren Jahre des Greisenalters selbst; zuletzt beginnt [jetzt] das allgemeine Ziel des Menschengeschlechtes sich zu zeigen. Wir großen Thoren halten es für eine Klippe: ein Hafen ist es, den wir bisweilen aufsuchen müssen, nie verschmähen dürfen; und wer binnen der ersten Jahre in ihn hingetragen worden ist, darf sich eben so wenig beklagen, als wer schnell schiffte. (3.) Den Einen nämlich haben die lässigen Winde zum Besten, halten ihn hin und ermüden ihn durch Ueberdruß der anhaltenden

---

*) Aen. III, 72.

**) Die römische Sprache hat keinen eigenen Ausdruck für das Mannesalter und muß sich daher durch solche Umschreibungen helfen.

Stille, einen Andern trägt ein andauerndes Wehen sehr rasch an's Ziel. Denke, daß dasselbe auch uns begegne; Einige trägt das Leben auf's schnellste dorthin, wohin sie auch zögernd gelangen mußten, Andere macht es [erst] mürbe und kocht sie gar. Es braucht aber, wie du weißt, nicht immer festgehalten zu werden, denn nicht das Leben ist ein Gut, sondern das rechte Leben. Daher lebt der Weise, so lange er soll, nicht so lange er kann. (4.) Er wird zusehen, wo, mit wem und wie er leben und was er thun wird; er bedenkt immer, wie das Leben beschaffen, nicht wie lang es sei. Wenn ihm viel Widerwärtiges und seine Ruhe Störendes begegnet, so eröffnet er sich den Ausweg daraus; und zwar thut er dieß nicht blos in der äußersten Noth, sondern, sobald sein Schicksal anfängt ihm verdächtig zu werden, erwägt er sorgfältig, ob er nicht [gleich] an demselben Tage enden solle. Er glaubt, es komme für ihn nichts darauf an, ob er ein Ende mache, oder ein Ende nehme; ob dieß später oder früher geschehe, er fürchtet [dabei] keinen großen Verlust. Aus einer Regentraufe kann Niemand viel verlieren*). (5.) Ob man früher oder später stirbt, thut nichts zur Sache, wohl aber, ob man gut oder schlecht lebt. Gut sterben aber heißt der Gefahr entfliehen, schlecht zu leben. Daher halte ich die Aeußerung jenes Rhodiers**) für eine durchaus weibische, der, als er von einem Tyrannen in einen Käfich gesperrt und wie irgend ein wildes Thier gefüttert wurde, zu Einem, der ihm rieth, sich der Speise zu enthalten, sagte: „So lange der Mensch lebt, darf er [noch] Alles hoffen." (6.) Mag dieß auch wahr sein, so ist doch das Leben nicht um jeden Preis zu erkaufen. Mag immerhin manches [Gut] groß und gewiß sein, so will ich doch nicht durch das schimpfliche Geständniß meiner Schwäche dazu gelangen. Soll ich lieber denken, das Glück vermöge Alles bei Einem, der [noch] lebt, als, es vermöge Nichts bei dem, der zu sterben weiß? Zuweilen jedoch

*) Da der Regen nur tropfenweise aus ihr herabfällt, geht nicht viel verloren, wenn sie auch nur kurze Zeit träufelt. Ebenso verlieren wir auch nicht viel, wenn das an sich so kurze Leben schnell verrinnt.

**) Des Telesphorus, der die erwähnte Behandlung vom Lysimachus erfuhr. Vgl. Sen. de ira III, 17 a. E.

wird der Weise, auch wenn ihm der gewisse Tod bevorsteht und er weiß, daß seine Hinrichtung festgesetzt ist, dennoch seine [eigne] Hand nicht zur Vollstreckung der Strafe hergeben. [Denn] Thorheit ist es, aus Furcht vor dem Tode zu sterben. (7.) Er kommt, der dich tödten soll: erwarte ihn. Warum kommst du ihm zuvor? warum übernimmst du die Vollstreckung des Willens fremder Grausamkeit? Mißgönnst du sie deinem Herker, oder schonst du ihn? Sokrates konnte durch Enthaltsamkeit seinem Leben ein Ende machen und lieber durch Hunger, als durch Gift sterben, und doch verbrachte er dreißig Tage im Kerker und in Erwartung des Todes, nicht weil er dachte, es sei noch Alles möglich, eine so lange Zeit gebe vielen Hoffnungen Raum, sondern um sich den Gesetzen zu opfern, um seinen Freunden den Genuß des sterbenden Sokrates zu gewähren. (8.) Was wäre thörichter gewesen, als den Tod zu verachten und [doch] das Gift zu fürchten? Scribonia*), eine würdige Frau, war die Tante des Drusus Libo**), eines eben so einfältigen, als vornehmen Mannes, der Größeres hoffte, als in jenem Zeitalter irgend Jemand und er selbst hoffen durfte. Als er sich krank in einer Sänfte und unter nicht eben zahlreicher Begleitung (denn alle Freunde hatten ihn lieblos verlassen, nicht als einen Angeklagten, sondern als einen [schon] Gestorbenen) aus dem Senate hatte nach Hause tragen lassen, fing er an Rath zu halten, ob er sich den Tod geben, oder ihn erwarten sollte. (9.) Da sagte Scribonia zu ihm: „Wie kann es dir Freude machen, Etwas für einen Andern zu thun?“ Doch überredete sie ihn nicht: er legte Hand an sich und zwar nicht ohne Grund; denn wenn Einer, der nach der Willkür eines Feindes in drei oder vier Tagen sterben soll, [bis

*) Die Schwester des L. Scribonius Libo, eines Freundes des Pompejus Magnus und Schwiegervaters des Sextus Pompejus, die später in dritter Ehe den Octavianus heirathete und ihm die berüchtigte Julia gebar.

**) L. Scribonius Libo Drusus, der im J. R. 769 eine Verschwörung gegen Tiberius gestiftet hatte und diesem die Herrschaft zu entreißen beabsichtigte, weshalb er einem Senatsgerichte übergeben wurde, dessen Urtheilsspruch er durch Selbstmord zuvorkam.

dahin] fortlebt, so thut er Etwas für einen Andern *). Man kann also nicht im Allgemeinen darüber urtheilen, ob man, wenn eine äußere Gewalt den Tod droht, diesem zuvorzukommen, oder ihn zu erwarten hat; denn es gibt Vieles, was uns nach beiden Seiten hin ziehen kann. Wenn der eine Tod mit Qualen verbunden, der andere aber einfach und leicht ist, warum sollte man nicht nach letzterem greifen? (10.) Wie ich ein Schiff auswählen werde, wenn ich eine Seereise machen will, und ein Haus, wenn ich eine Wohnung suche, so auch eine Todesart, wenn ich aus dem Leben scheiden will. Außerdem ist, wie das längere Leben nicht unbedingt das bessere ist, so der längere Tod unbedingt das schlimmere. In keiner Sache müssen wir mehr der Neigung unserer Seele folgen, als im Sterben: sie möge entfliehen, auf welche Weise sie die Lust anwandelte; mag sie nach einem Schwerte, oder nach einem Stricke, oder nach einem die Adern durchdringenden [Gift]trank greifen, sie vollbringe es und zerreiße die Fesseln ihrer Knechtschaft. (11.) Das Leben muß Jeder auch nach dem Gefallen Anderer einrichten, den Tod nur nach seinem eigenen; die beste Todesart ist die, die uns gefällt. Thöricht ist es zu denken: der Eine wird sagen, ich habe nicht standhaft genug, ein Anderer, ich habe unbesonnen gehandelt, ein Dritter, eine andre Todesart wäre heldenmüthiger gewesen. Kannst du denken, es werde dir irgend ein Entschluß möglich sein, der von der Nachrede nicht erreicht werde? Nur darauf richte dein Augenmerk, dich dem Schicksal so schnell als möglich zu entreißen: übrigens wird es [stets] Leute geben, die deine That ungünstig beurtheilen. Du wirst selbst erklärte Philosophen finden, welche behaupten, man dürfe seinem Leben keine Gewalt anthun, und es sei ein Verbrechen, ein Selbstmörder zu werden: man müsse

*) Seneca spielt mit dem Ausdruck alienum negotium agere, und so unsere Uebersetzung mit dem Wörtchen für (erst = anstatt, dann = zu Gunsten zum Vortheil). Scribonia will offenbar ihrem Neffen den Selbstmord widerrathen, indem sie ihn ermahnt, nicht selbst das Amt des Scharfrichters zu übernehmen, dieser aber faßt ihre Worte in einem andern Sinne auf, als ob sie sagte: Wie kann es dir Freude machen, dem Tiberius dadurch, daß du dein Leben bis zur Hinrichtung aufsparst, einen Gefallen zu thun?

den Ausgang erwarten, den die Natur festgesetzt habe. Wer so spricht, sieht nicht, daß er der Freiheit den Weg verschließt. Nichts hat das ewige Gesetz besser gefügt, als daß es uns nur Einen Eintritt in's Leben, aber viele Ausgänge gegeben hat. (13.) Ich soll auf die Grausamkeit einer Krankheit oder eines Menschen warten, da ich doch mitten zwischen den Martern hinauszugehen und das Widerwärtige durch Einen Schlag zu beseitigen vermag? Dieß ist das Einzige, weshalb wir uns nicht über das Leben beklagen können: es hält Niemanden. Es steht gut um die Sache der Menschen, weil Niemand unglücklich ist, außer durch eigene Schuld. Gefällt es dir? nun so lebe. Gefällt es dir nicht? nun es steht dir frei dahin zurückzukehren, woher du gekommen bist. Um Kopfschmerzen zu lindern, hast du [schon] öfters Blut gelassen; um die Körperfülle zu vermindern, wird eine Ader geschlagen; es ist nicht nöthig, mit einer weitklaffenden Wunde das Herz zu spalten: mit einer Lanzette eröffnet man sich den Weg zu jener erhabenen Freiheit, und die ruhige Sicherheit kostet nur einen Stich. (14.) Was also ist es, das uns so träg und unentschlossen macht? Keiner von uns bedenkt, daß er doch irgend einmal aus dieser Wohnung ausziehen muß. So hält alte Miethsleute Nachsicht gegen ihre Wohnung und Gewohnheit auch unter Uebelständen [derselben in ihr] fest. Willst du dem Körper gegenüber frei sein? Bewohne ihn wie Einer, der im Begriff steht, aus ihm auszuziehen; stelle dir vor, daß du doch irgend einmal diesen Aufenthaltsort entbehren mußt, und du wirst muthiger sein bei der Nothwendigkeit, ihn zu verlassen. (15.) Doch wie soll denen ihr Ende in den Sinn kommen, die Alles ohne Ende begehren*)? Ueber keine Sache ist es so nothwendig nachzudenken; in Anderem übt man sich vielleicht ganz überflüssig. Dein Geist ist auf die Armuth vorbereitet? [aber] der Reichthum ist geblieben. Wir haben uns gerüstet zur Verachtung des Schmerzes? Das Glück eines unverletzten und gesunden Körpers wird nie eine Probe dieser Tugend von uns verlangen. Wir haben uns vorgenommen, den Verlust der Unsrigen

*) Deren Begierden kein Ende kennen.

standhaft zu ertragen? Das Schicksal hat alle, die wir liebten, am Leben erhalten. Der Tag aber wird [sicher] kommen, der von uns den Gebrauch jener einen Sache*) verlangt. (16.) Du darfst nicht glauben, nur große Männer hätten die Kraft besessen, den Kerker der menschlichen Sclaverei zu durchbrechen. Du brauchst nicht der Meinung zu sein, dieß könne nur von einem Cato geschehen, der sein Leben, dem er mit dem Schwerte keinen Ausgang verschafft hatte, mit der Hand herausriß**), da selbst Menschen des niedrigsten Looses sich mit gewaltigem Drang in's Sichere gerettet haben; und da sie nicht nach Bequemlichkeit sterben und sich die Werkzeuge des Todes nicht nach Willkür wählen durften, so haben sie nach dem Ersten Besten gehascht und durch eigene Kraft aus Dingen, die von Natur nicht schädlich waren, Waffen gemacht. (17.) Neulich ging während eines Thiergefechts ein Deutscher, der für das vormittägige Schauspiel in Stand gesetzt wurde, bei Seite, um seine Nothdurft zu verrichten; denn einen andern abgesonderten Ort ohne Wache zu besuchen, war ihm nicht erlaubt; dort ergriff er das mit einem Schwamme versehene, zur Reinigung des schmutzigen Orts daliegende Holz, stopfte es sich ganz in den Schlund, und gab, sich gewaltsam erstickend, den Geist auf. Das hieß den Tod verhöhnen! Freilich auf zu unsaubere und unanständige Weise; (18.) [aber] was ist thörichter, als mit Ekelthun zu sterben? O des Helden, der werth gewesen wäre, seinen Tod wählen zu dürfen! Wie muthig würde er sein Schwert dazu benutzt, wie herzhaft sich in die Tiefe des Meers, oder von einem schroffen Felsen herabgestürzt haben! Ueberall her verlassen***), fand er doch eine Gelegenheit, sich den Tod zu geben†), und eine Waffe [zu schaffen]; woraus man sehen kann, daß uns oft nichts Anderes am Sterben hindert, als der Wille. (19.) Man möge über die That des entschlossenen Mannes urtheilen, wie ein Jeder will,

---

*) Der Vorbereitung auf den Tod.

**) Vgl. 1. Bändch. S. 90. 91.

***) Ohne jedes geeignetere Werkzeug sich zu tödten.

†) Nach Schweighäuser's Conjectur daret statt deberet.

wenn nur das feststeht, daß selbst der schmutzigste Tod der reinlichsten Sclaverei vorzuziehen sei. — Weil ich nun einmal angefangen habe, schmutzige Beispiele zu gebrauchen, so will ich darin fortfahren, denn Jeder wird um so mehr von sich fordern, wenn er sieht, daß auch der Verachtetste diese Sache zu verachten vermag. Die Catone, Scipione und Andre, deren Namen wir mit Bewunderung zu hören gewohnt sind, halten wir für erhaben über die Nachahmung; jetzt will ich zeigen, daß sich auf dem Schauplatz der Thierkämpfe eben so viele Beispiele dieser Tugend finden, als unter den Anführern in den Bürgerkriegen. (20.) Als jüngst Einer, von Wachen umgeben, zum Vormittagsschauspiel gefahren wurde, nickte er, als ob der Schlaf ihn überwältige, und senkte den Kopf so tief, bis er in den Speichen des Rades hing, und hielt sich so lange auf seinem Sitze, bis ihm der Umschwung des Rades das Genick zerbrach; durch denselben Karren, der ihn zur Strafe hintrug, entging er ihr. Nichts steht dem im Wege, der herausbrechen und entfliehen will. Die Natur bewacht uns im Freien *). (21.) Wem es das Schicksal erlaubt, mag sich nach einem bequemen Ausgang umsehen; wem mehrere Mittel zur Hand sind, wodurch er sich in Freiheit setzen kann, möge eine Wahl treffen und überlegen, durch welches er sich am liebsten befreien will; wem [aber] die Gelegenheit ungünstig ist, der ergreife das Nächste als das Beste, sei es auch unerhört und neu [in seiner Art]. Niemandem wird es an Erfindsamkeit für den Tod fehlen, dem der Muth dazu nicht fehlt. Siehst du, wie selbst die gemeinsten Sclaven, wenn der Schmerz sie stachelt, sich aufraffen und die wachsamsten Hüter täuschen? (22.) Der ist ein großer Mann, der sich den Tod nicht blos gebietet, sondern erfindet. Ich habe dir mehrere aus denselben Schauspielen entlehnte Beispiele versprochen. Am zweiten Tage der Schiffkämpfe **) versenkte Einer der Barbaren die Lanze, die er wider die Gegner empfangen hatte, ganz in seiner eigenen Kehle. „Warum," sprach

---

*) Oder: hält uns in weiter (wenig hindernder) Haft.

**) Nachahmungen von Seegefechten in eigens dazu bestimmten Gebäuden mit großen Wasserbassins.

er [bei sich selbst], „entfliehe ich nicht sogleich jeder Qual, jeder Kurzweil mit mir? warum erwarte ich, mit Waffen versehen, den Tod?“ Das Schauspiel war um so schöner, je ehrenvoller es für den Menschen ist, sterben, als tödten zu lernen. (23.) Wie denn also? Einen Muth, welchen selbst die verachtetsten Menschen [und Sträflinge]*) besitzen, sollen die nicht haben, die langes Nachdenken und die Vernunft, die Lehrerin aller Dinge, gegen solche Fälle gerüstet hat? Sie lehrt uns, daß der Tod zwar viele Zugänge**), aber nur einen und denselben Ausgangspunkt hat, und daß nichts darauf ankomme, wo Etwas beginne, was [doch einmal] kommt. Dieselbe Vernunft räth, zu sterben, wie man eben kann***), und zu ergreifen, was sich gerade darbietet, um uns Gewalt anzuthun. Es ist unrecht, vom Raube zu leben, sehr schön dagegen, eines sich geraubten Todes zu sterben. Lebe wohl.

Einundsiebzigster Brief.

[Von der Tugend, als dem höchsten Gute.]

Du fragst mich zuweilen über Einzelnes um Rath, ohne daran zu denken, daß ein weites Meer uns trennt. Da nun ein guter Theil des Rathes auf der [rechten] Zeit beruht, so muß es geschehen, daß meine Ansicht über manche Dinge erst dann zu dir gelangt, wenn schon die entgegengesetzte besser ist. Denn unsere Rathschläge richten sich nach den Umständen: unsere Umstände aber wechseln, ja verkehren sich. Der Rath muß also mit dem Tage kommen, und fast dieß ist schon zu spät, er muß [vielmehr], wie man zu sagen pflegt, uns unter den Händen ent=

*) Fickert hat diese Worte noxiosique als verdächtig eingeklammert.

**) Oder Anfänge, Veranlassungen.

***) Nach Fickert's Lesart ut scilicet moriaris quemadmodum potes et quidquid evenerit etc. Nach der gewöhnlichen (interpolirten) Lesart ut, si licet, moriaris sine dolore: sin autem non potes, fac quemadmodum potes, et quidquid etc. würde es heißen: „wenn es angeht, schmerzlos zu sterben; wenn du das aber nicht kannst, so thue es, wie du eben kannst ꝛc.“

stehen. Wie er aber zu finden ist, will ich dir zeigen. (2.) So oft du zu wissen wünschest, was du zu fliehen, oder zu erstreben habest, so fasse nur das höchste Gut und den Zweck des ganzen Lebens in's Auge. Mit diesem muß Alles, was wir thun, übereinstimmen. Niemand wird das Einzelne richtig ordnen, außer wer sich schon einen höchsten Zweck seines Lebens vorgesetzt hat. Niemand wird, auch wenn er alle Farben in Bereitschaft hat, ein Bild zu Stande bringen, wenn er nicht schon mit sich einig ist, was er malen will. Deshalb fehlen wir, weil wir Alle [nur] über einzelne Theile des Lebens Betrachtungen anstellen, Niemand aber über das Ganze. (3.) Wer einen Pfeil absenden will, muß wissen, worauf er zielt, und dann mit der Hand dem Geschosse die Richtung geben. Unsere Rathschläge aber irren, weil sie kein bestimmtes Ziel haben. Für Einen, der nicht weiß, nach welchem Hafen er steuern will, gibt es keinen günstigen Wind. Nothwendig ist es, daß der Zufall viel in unserem Leben vermag, weil wir nach dem Zufalle leben. Manchen aber begegnet es, nicht zu wissen, daß sie Etwas wissen. (4.) Wie wir oft Leute suchen, neben denen wir stehen, so wissen wir meistens nicht, daß das höchste Gut als Zweck neben uns steht. Weder aus vielen Worten, noch aus langen Umschweifen brauchst du zu folgern, was das höchste Gut sei; ich brauche, so zu sagen, [nur] mit dem Finger darauf hinzuzeigen, und es nicht in vieles [Einzelne] zu zersplittern. Denn was kommt darauf an, es in Theilchen zu zerlegen, da man ganz einfach sagen kann: das höchste Gut ist das Sittlichgute? ja, worüber du dich noch mehr wundern wirst: das einzige Gut ist das Sittlichgute; die übrigen sind falsche und unächte Güter. (5.) Wenn du dich davon überzeugt und die Tugend innig lieb gewonnen hast (denn sie einfach zu lieben ist zu wenig), so wird Alles, was dich durch sie trifft, wie es auch immer Andern erscheinen mag, für dich glücklich und erwünscht sein, selbst die Folter zu leiden, wenn du nur mit größerer Seelenruhe auf ihr liegst, als dein Peiniger selbst hat, und krank zu sein, wenn du dein Schicksal nicht verwünschest und der Krankheit nicht nachgibst. Kurz Alles, was Andere für Uebel halten, mildert sich und verwandelt sich in Gutes, wenn du er-

haben darüber bist. (6.) Das [aber] sei dir klar, daß es kein Gut gibt, als das Sittlichgute; und alles Ungemach wird mit vollem Rechte ein Gut genannt werden, wenn nur die Tugend es geadelt hat. Wir scheinen Vielen mehr zu versprechen, als die menschliche Natur vermöge. Nicht mit Unrecht; denn sie nehmen nur auf den Körper Rücksicht. Aber laß sie sich zum Geiste zurückwenden und gleich werden sie den Menschen nach der Gottheit messen. Erhebe dich, mein Lucilius, edelster der Männer, und verlasse jene gelehrte Schule der Philosophen, die den erhabensten Gegenstand zum Silbenspiele machen, die den Geist durch Kleinigkeiten, die sie lehren, herunterdrücken und schwächen; werde denen ähnlich, welche jene [philosophischen Lehrsätze] erfunden haben, nicht denen, die sie vortragen und mehr darauf ausgehen, daß die Philosophie schwierig, als daß sie groß erscheine. (7.) Sokrates, der die ganze Philosophie auf die Sitten[lehre] zurückführte, sagte auch, die höchste Weisheit sei, Gutes und Böses unterscheiden [zu können]. Jenen also folge, wenn mein Rath etwas bei dir gilt, damit du glücklich seiest, und laß es geschehen, daß dich Mancher für thöricht halte. Mag dir Schimpf und Unbill anthun, wer da wolle, du wirst dennoch Nichts erleiden, wenn die Tugend mit dir ist. Willst du, sage ich [nochmals], ein glücklicher und in Wahrheit tugendhafter Mann sein, so laß dich [immerhin] von Diesem oder Jenem verachten. (8.) Niemand aber wird dieß vermögen, außer wer alle Güter für gleich achtet, weil kein Gut ohne Tugend, die Tugend aber in allen gleich ist. „Wie? [fragst du] so ist also kein Unterschied, ob Cato in der Schlacht bei Pharsalus siegt, oder besiegt wird? das Gut, daß er [selbst], nachdem seine Partei geschlagen worden, nicht besiegt werden kann, wäre dem gleich, als wenn er siegreich in seine Vaterstadt zurückgekehrt wäre und Frieden gestiftet hätte?“ (9.) Warum sollte es nicht gleich sein? Denn durch dieselbe Tugend wird sowohl das Unglück besiegt, als das Glück geregelt, die Tugend aber kann nicht größer oder kleiner werden, sie ist [stets] von Einer Größe. „Aber Cnejus Pompejus wird sein Heer verlieren; jene herrliche Zierde der Republik, der Adel,

und die Vorkämpfer im Pompejanischen Heere, der Senat in Waffen, werden in Einem Treffen zu Boden geschlagen und die Trümmer des so großen Reiches über den ganzen Erdkreis hin zersprengt werden; ein Theil derselben wird in Africa, ein anderer in Aegypten, wieder ein anderer in Spanien hinsinken. Nicht einmal die Gunst soll der armen Republik zu Theil werden, auf einmal zusammenzustürzen." (10.) Mag dieß Alles geschehen; mag dem Juba*) in seinem eigenen Reiche die Kenntniß der Gegenden, seinen Unterthanen die hartnäckigste Tapferkeit für ihren König Nichts helfen, mag auch die Treue der Einwohner von Utica, durch Unfälle gebrochen, schwinden, und dem Scipio in Africa das Glück seines Namens untreu werden: längst ist dafür gesorgt, daß Cato keinen Schaden nehme. „Aber er wurde ja doch besiegt." Zähle auch dieß zu den Zurückweisungen**) des Cato; er erträgt es mit gleich großem Sinne, daß seinem Siege Etwas im Wege stand, wie [früher] seiner Prätur***). (11.) An jenem Tage, wo er [bei der Wahl] durchfiel, spielte er; in der Nacht, wo er sterben sollte, las er†); ihm galt es gleich, der Prätur, wie dem Leben zu entsagen: er hatte sich überzeugt, daß man Alles, was sich ereignen könne, ertragen müsse. Warum hätte er nicht die Umgestaltung des Staates mit Standhaftigkeit und Gleichmuth ertragen sollen? Denn was ist von der Gefahr einer Umgestaltung ausgenommen? Nicht die Erde, nicht der Himmel, nicht dieses ganze Weltgebäude, wiewohl es von Gottes Führung geleitet wird. Nicht immer wird es diesen geregelten Gang behaupten, irgend ein Tag wird es einmal aus dieser Bahn herausstoßen. (12.) Alles geht nach bestimmten Zeiten; es muß entstehen, wachsen, vergehen.

---

*) Juba I., König von Numidien und Gätulien, der Bundesgenosse der Pompejanischen Partei gegen Cäsar.

**) Oder: zu den fehlgeschlagenen Hoffnungen.

***) Cato war bei der Bewerbung um die Prätur durchgefallen und hatte diesen Unfall mit solchem Gleichmuth ertragen, daß er noch an demselben Tage auf dem Campus Martius Ball spielte.

†) Nämlich in Plato's Phädon, einem Dialog über die Unsterblichkeit. Vgl. Brief 34 im 1. Bändch S. 122.

Alle [die Weltkörper], welche du über dir ihre Bahn dahin ziehen siehst, und auch der, auf welchen wir, wie auf den festesten Grund, gesetzt und mit dem wir gleichsam verwachsen sind, alle werden [einst] zertrümmert werden und vergehen. Jedes Ding hat sein Greisenalter; bei ungleicher Dauer führt doch die Natur Alles an dasselbe Ziel. Alles, was ist, wird [einst] nicht mehr sein, und zwar nicht untergehen, aber aufgelöst werden. (13.) Für uns [aber] ist dieses Aufgelöstwerden ein Untergehen. Denn wir richten unsere Blicke [nur] auf das Nächste; weiter hinaus blickt unser stumpfsinniger Geist nicht, der sich [ganz] dem Körper ergeben hat. Sonst würde er sein und der Seinigen Ende standhafter ertragen, wenn er hoffte, daß Alles in stetem Wechsel von Leben und Tod sich bewege*), daß das Verbundene aufgelöst, das Aufgelöste [wieder] verbunden werde, und daß in diesem Werke die ewige Kunst der Alles ordnenden Gottheit walte. Daher wird er, wie Cato, wenn er die [vergangene] Zeit an seinem Geiste vorübergehen ließ, sagen: das ganze Menschengeschlecht, sowohl das jetzt, als das künftig lebende, ist zum Tode verurtheilt; (14.) alle Städte, die irgendwo in Besitz der höchsten Macht und die Zierde großer Reiche sind, werden einst auf verschiedene Weise ihren Untergang finden, und man wird die Stätte suchen, wo sie gestanden haben. Manche wird der Krieg vernichten, andere wird Unthätigkeit, ein in träge Ruhe ausartender Friede und ein großer Macht höchst verderblicher Umstand, die Ueppigkeit, aufreiben. Alle diese fruchtbaren Fluren wird eine Ueberschwemmung durch Meeresfluthen bedecken, oder ein Einsturz des zusammensinkenden Bodens in einen plötzlich entstandenen Abgrund begraben. (15.) Warum sollte ich also Unmuth und Kummer fühlen, wenn ich um wenige Augenblicke dem allgemeinen Verhängniß vorangehe? Eine große Seele muß der Gottheit gehorchen und Alles, was das Gesetz der Welt[ordnung] gebietet, ohne Bedenken sich gefallen lassen. Sie wird entweder zu einem besseren Leben entlassen, um unter göttlichen Wesen in hellerem Lichte und größerer Ruhe zu weilen, oder sie wird we-

*) Vom Leben in den Tod, und vom Tode wieder in's Leben übergehe.

nigstens ohne irgend ein Ungemach fortdauernd wieder mit ihrer Natur vermischt werden und in das Ganze zurückkehren. (16.) So ist demnach Cato's ehrenhaftes Leben kein größeres Gut, als sein ehrenhafter Tod, weil die Tugend sich nicht steigern läßt. Sokrates sagte, es verhalte sich mit der Tugend ebenso, wie mit der Wahrheit; wie diese nicht zunimmt, so auch die Tugend nicht: sie hat ihr Maß und ist vollständig. Du hast daher keinen Grund dich zu wundern, daß die Güter gleich sind, sowohl die, welche mit Vorsatz angenommen werden müssen, als die, welche ein plötzlich eintretender Umstand mit sich bringt. Denn nimmst du eine Ungleichheit derselben an, so wirst du, wenn du einmal den Muth auf der Folter zu den geringeren Gütern rechnest, ihn sogar zu den Uebeln rechnen, (17.) und den Sokrates in seinem Kerker unglücklich nennen, unglücklich auch den Cato, der die Wunde, die er sich beigebracht, mit noch größerem Muthe weiter reißt, am beklagenswerthesten unter Allen aber den Regulus, der für seine auch dem Feinde bewahrte Treue büßte. Und doch hat Niemand, selbst keiner der größten Weichlinge, dieß zu behaupten gewagt; sie leugnen zwar, daß er glücklich, leugnen aber auch, daß er elend sei. Die alten Akademiker gestehen zwar, man könne auch unter diesen Martern glücklich sein, jedoch nicht vollständig und ganz. Dieß aber darf auf keine Weise zugegeben werden. (18.) Wer nicht glücklich ist, ist nicht im Besitz des höchsten Gutes. Das höchste Gut aber hat keine Stufe [weiter] über sich, wenn anders die Tugend ihm inwohnt und nichts Widerwärtiges sie schwächt, wenn sie auch bei verstümmeltem Körper unversehrt bleibt. Sie bleibt es aber [wirklich]; ich verstehe hier nämlich jene muthvolle und erhabene [Tugend], welche Alles, was sie anfeindet, nur anspornt*). Diesen Sinn aber, den öfter Jünglinge edlen Charakters sich aneignen, wenn die Herrlichkeit irgend einer Sache sie so lebendig ergriffen hat, daß sie alles Zufällige verachten, wird die Weisheit einflößen und mittheilen; sie wird uns überzeugen, daß das Sittlichgute das einzige Gut sei; (19.) daß dieses weder ab-, noch zunehmen könne,

*) Oder: auf welche alles Feindselige nur belebend wirkt.

so wenig du das Richtscheit biegen kannst, womit man das Gerade zu prüfen pflegt. Was du an ihm änderst, ist eine Verletzung der Geradheit. Dasselbe können wir von der Tugend sagen; auch sie ist gerade und läßt keine Biegung zu; sie kann zwar [immer mehr] gehärtet, aber nicht gesteigert werden. Sie richtet über Alles, Nichts über sie. Wenn sie [aber] selbst nicht gerader werden kann, so ist auch von dem, was durch sie geschieht, nicht das Eine gerader, als das Andere; denn Alles muß ihr entsprechen, und ist somit gleich. (20.) „Wie?“ fragst du, „so ist es also gleich, bei einem Gastmahle zu liegen und sich foltern zu lassen?“ Das scheint dir wunderbar? Darüber magst du dich noch mehr wundern, [wenn ich behaupte:] bei einem Gastmahle zu liegen, ist ein Uebel, auf der Folterbank gemartet zu werden, ein Gut, wenn jenes auf schimpfliche, dieses auf tugendhaft Weise geschieht. Nicht die Sache selbst, sondern die Tugend macht jene Dinge zu Gütern oder Uebeln; wo diese erscheint, hat Alles gleiche Größe, gleichen Werth. (21.) Da streckt drohend seine Hand nach meinen Augen aus, wer die Gesinnung Aller nach seiner eigenen beurtheilt, weil ich behaupte, die Güter des Mannes, der sein Unglück standhaft erträgt, und dessen, der sein Glück würdig beurtheilt, seien gleich, weil ich behaupte, gleich seien die Güter dessen, der einen Triumph hält, und dessen, der*) ungebeugten Geistes vor dem Wagen [des Triumphirenden] hergeht. Solche Leute glauben nämlich, niemals geschehe, was sie nicht zu thun vermögen; nach ihrer eigenen Schwäche urtheilen sie über die Tugend. Was wunderst du dich, wenn es Einem beliebt, ja bisweilen sogar gefällt, sich brennen, verwunden, fesseln, tödten zu lassen? (22.) Dem Schwelger ist [schon] Mäßigkeit eine Strafe, dem Faulen gilt Arbeit der Todesstrafe gleich, dem Verzärtelten gilt Thätigkeit für Elend, dem Trägen das Studiren für eine Marter; ebenso halten wir das, wozu wir alle schwach sind, für hart und unerträglich, indem wir vergessen, für wie Viele es [schon] eine Folter ist, den Wein zu entbehren, oder bei Sonnenaufgang geweckt zu werden. Dergleichen Dinge sind nicht

---

*) Als Besiegter und Gefangener.

von Natur schwer, wir aber sind schlaff und entnervt. Großes muß auch mit großem Geiste beurtheilt werden; sonst wird der Fehler, welcher der unsrige ist, als Fehler jener Dinge erscheinen. (23.) So gewähren die geradesten Gegenstände, wenn sie in's Wasser gesteckt sind, den Blicken den Schein des Krummen uud Geknickten. Es kommt [also] nicht blos darauf an, was man sieht, sondern wie man es sieht: unser Geist ist zu blödsichtig, um das Wahre zu durchschauen. Denke dir einen unverdorbenen Jüngling von gewecktem Geiste: er wird sagen, daß ihm der Mann glücklicher erscheine, der alle Lasten widriger Verhältnisse mit starkem Nacken erträgt und über sein Schicksal erhaben steht. (24.) Es ist nichts Wunderbares, bei [völliger] Ruhe nicht erschüttert zu werden; das [aber] bewundere, wenn Einer sich aufrichtet, wo Alle niedergeschlagen sind, wenn er steht, wo Alle zu Boden liegen. Was ist denn das Ueble bei Folterqualen und bei [allem] Andern, was wir widrig nennen? Das, glaube ich, daß der Geist [davon] gelähmt, gebeugt, überwältigt wird; wovon [aber] einem weisen Manne Nichts begegnen kann. Er steht aufrecht unter jeder schweren Last; Nichts macht ihn kleiner, Nichts von Allem, was zu ertragen ist, mißfällt ihm. (25.) Denn er beklagt sich nicht, daß ihn getroffen hat, was irgend den Menschen treffen kann. Er kennt seine Kräfte und weiß, daß er eine Last zu tragen im Stande ist. Ich nehme den Weisen nicht aus der Zahl der Menschen heraus und entferne nicht [alle] Schmerzen von ihm*), wie von einem keiner Empfindung zugänglichen Felsen; es ist mir bewußt, daß er aus zwei Theilen zusammengesetzt ist: der eine ist vernunftlos, dieser wird gebissen, gebrannt, empfindet Schmerz; der andere ist vernünftig, dieser hat unerschütterliche Ansichten, ist unerschrocken und unbezwinglich. (26.) In diesem wohnt jenes höchste Gut des Menschen; ehe es vollständig ist, herrscht [noch] ein unsicheres Schwanken der Gesinnung; ist es aber zur Vollendung gelangt, so besitzt er eine unerschütterliche Festigkeit. Daher hat ein erst beginnender und noch im Fortschreiten zu dem Höchsten begriffener Verehrer der

*) Ich behaupte nicht, daß er keinen Schmerz empfinde.

Tugend, wenn er auch dem höchsten Gute bereits nahe gekommen ist, doch noch nicht die letzte Hand an dasselbe gelegt; (27.) er wird bisweilen still stehen und in der Anstrengung seines Geistes etwas nachlassen; denn er ist noch nicht über das Ungewisse hinausgekommen, er verweilt noch immer auf schlüpfrigem Boden. Der Glückliche aber und der Mann von vollendeter Tugend liebt sich dann am meisten*), wenn er die Probe auf's muthigste bestanden hat und das, was Andern furchtbar ist, nicht nur erträgt, sondern willkommen heißt, wenn es der Preis irgend einer edlen Pflicht ist, und will lieber von sich sagen hören: er ist um so viel besser, als: er ist um so viel glücklicher. (28.) Ich komme nun auf das, wozu deine Erwartung mich ruft. Damit es nicht scheine, als schwebe unsere Tugend außerhalb der Natur der Dinge, so kann der Weise zittern, Schmerz empfinden und erbleichen; denn das Alles sind Empfindungen des Körpers. Wo [also] ist der Anfang des Unglücks? wo das wahre Uebel? Da [ist es vorhanden], wenn jene Empfindungen den Geist niederziehen, wenn sie ihn zum Geständniß der Unterwürfigkeit bringen, wenn sie ihn Reue über sich selbst empfinden lassen. (29.) Der Weise aber überwindet das Schicksal durch Tugend. „Dennoch haben sich viele Bekenner der Weisheit bisweilen durch die geringfügigsten Drohungen schrecken lassen.“ Hier ist der Fehler auf unserer Seite, da wir dasselbe von einem Anfänger, wie von einem [vollendeten] Weisen fordern. Ich suche mich noch [zur Befolgung] von dem zu überreden, was ich lobe, habe mich aber noch nicht überredet, und selbst wenn ich mich überredet hätte, würde ich es noch nicht so in Bereitschaft und eingeübt haben, daß es sich mir für alle Fälle sogleich darböte. (30.) Wie die Wolle manche Farben gleich auf das erste Mal annimmt, andere aber nicht anders einsaugt, als mehrmals darin eingeweicht und gesotten, so bethätigt auch der Geist einige Lehren, sobald er sie [in sich] aufgenommen hat; diese aber leistet Nichts von dem, was sie versprochen hat, wenn sie nicht tief eingedrungen ist, [schon] lange festsitzt und den Geist nicht blos oberflächlich gefärbt, sondern mit

*) Ist dann am zufriedensten mit sich.

Farbestoff gesättigt hat. (31.) Dieß läßt sich schnell und mit wenigen Worten lehren, [wenn wir sagen]: das einzige Gut sei die Tugend, wenigstens keins ohne die Tugend, die Tugend selbst aber habe ihren Sitz in unserem bessern, d. h. dem vernünftigen Theile. Was wird nun diese Tugend sein? Ein wahres und unveränderliches Urtheil; denn aus diesem werden die Regungen des Gemüths kommen, von ihm wird jede Vorstellung, welche die Regung hervorbringt, geklärt. (32.) Diesem Urtheile wird es entsprechen, alle Dinge, die mit der Tugend in Berührung stehen, für gut und einander gleich zu erklären. Güter des Körpers sind zwar für den Körper gut, aber im Ganzen sind sie es nicht. Sie werden zwar einen gewissen Werth haben, aber keine Würde; sie werden in weiten Zwischenräumen von einander abstehen und einige kleiner, andere größer sein. (33.) Wir werden auch zugeben müssen, daß sich unter den Anhängern der Weisheit selbst große Verschiedenheiten finden. Der Eine hat es bereits so weit gebracht, daß er die Augen gegen das Schicksal aufzuschlagen wagt, aber nicht ausdauernd, denn sie senken sich, von dem zu großen Glanze geblendet; ein Anderer ist schon so weit, daß er ihm offenen Gesichts begegnen kann, wenn er schon auf die höchste Stufe gelangt und voll Selbstvertrauens ist. (34.) Das noch Unvollkommene muß nothwendig schwanken und bald vorwärts gehen, bald straucheln und niedersinken. Es wird aber straucheln, wenn es nicht beharrlich fortfährt, weiter zu schreiten und sich zu stemmen. Wer an Eifer und treuem Streben nur etwas nachläßt, muß rückwärts gehen. Niemand findet den Fortschritt da, wo er ihn verlassen hatte. Laß uns daher eifrig sein und beharrlich bleiben! Mehr, als wir schon vollbracht haben, ist noch übrig, aber ein großer Theil des Fortschritts ist es schon, fortschreiten zu wollen. (35.) Dessen bin ich mir bewußt; ich will und will von ganzem Herzen. Ich sehe, daß auch du von Eifer erfüllt bist und mit großem Drange dem Schönsten zueilst. Laß uns [denn] eilen: so erst wird [uns] das Leben eine Wohlthat sein; sonst ist es ein Verzug und zwar ein schimpflicher, wenn wir unter Häßlichem verweilen. Laß uns dahin trachten, daß die ganze Zeit unser sei; sie wird es aber nicht sein, wenn wir nicht

zuvor unser eigen zu sein*) begonnen haben. (36.) Wann wird es uns so wohl werden, Glück und Unglück zu verachten? Wann wird es uns so wohl werden, mit Unterdrückung aller Leidenschaften und Unterwerfung derselben unter unsern Willen ausrufen [zu können]: Ich habe gesiegt? Du fragst: „wen soll ich besiegt haben?“ Nicht die Perser, noch die äußersten Stämme der Meder, noch was von kriegerischen Völkern jenseits der Daher **) wohnt, sondern die Habsucht, den Ehrgeiz, die Todesfurcht, die [selbst] über die Besieger der Völker siegt. Lebe wohl.

Zweiundsiebzigster Brief.

[Geschäfte dürfen uns vom Studium der Weisheit nicht abhalten.]

Das, wornach du mich fragst, war mir [damals] vollkommen klar, als ich mich selbst mit dem Studium der Sache beschäftigte; aber ich habe mein Gedächtniß lange nicht geübt, und so gehorcht es mir nicht gleich. Ich fühle, daß es mir ebenso geht, wie Bücherrollen, die durch langes Ungebrauchtliegen zusammenkleben: ich muß meinen Geist [erst] entfalten und was in demselben niedergelegt ist, von Zeit zu Zeit aufrütteln, damit es zur Hand ist, so oft die Veranlassung, dasselbe zu gebrauchen, es verlangt. So wollen wir also diesen Gegenstand für den Augenblick verschieben, denn er erfordert viel Mühe und Sorgfalt. Sobald ich aber auf einen längern Aufenthalt an einem und demselben Orte hoffen darf, werde ich ihn in die Hand nehmen. (2.) Denn es gibt Dinge, über die man selbst im Wagen schreiben kann; andere aber verlangen das Ruhebett, Muße und Einsamkeit. Nichtsdestoweniger muß auch in diesen geschäftsvollen Tagen Etwas gethan werden, und zwar an jedem derselben; denn stets werden neue Geschäfte hinzukommen; wir säen sie [gleichsam], und so gehen aus dem einen [immer wieder] mehrere hervor. Sodann verstatten wir uns selbst Aufschub [und sprechen]: „Wenn ich [erst] mit die-

*) Oder: uns selbst anzugehören.

**) Ein Volk an der Ostküste des Caspischen Meeres.

ser Arbeit zu Stande bin, will ich mich mit ganzer Seele darauf legen, und wenn ich diese lästige Sache beseitigt haben werde, will ich mich dem Studium [der Philosophie] widmen. (3.) Nicht [erst], wenn du frei von Arbeit bist, sollst du philosophiren. Alles Uebrige ist hintanzusetzen, um einer Sache beharrlich obzuliegen, für welche keine Zeit lang genug ist, auch wenn sich das Leben vom Knabenalter an bis zu den äußersten Grenzen des Menschenalters erstreckt. Es ist kein großer Unterschied, ob du das Philosophiren [ganz] aufgibst, oder unterbrichst; denn es bleibt Nichts stehen, wo man abbrach, sondern nach Art der Dinge, welche, nachdem sie angespannt gewesen, wieder zurückschnellen, kommt, was den Fortschritt unterlassen hat, wieder auf den Anfang zurück. (4.) Man muß den Geschäften Widerstand leisten und sie nicht [langsam] abwickeln, sondern [schnell] beseitigen. Keine Zeit ist für das uns heilsame Studium ungeeignet, und doch studiren Viele unter Verhältnissen nicht, um deren willen sie eben studiren sollten. Es wird [immer] Etwas eintreten, was hindert, aber nicht den, dessen Geist bei jedem Geschäfte heiter und munter ist. (5.) [Nur] dem noch Unvollkommenen wird seine Heiterkeit unterbrochen, die Freude des Weisen aber setzt sich beständig fort, wird durch keinen Zufall, keinen Glückswechsel gestört, und ist stets und überall ungetrübt. Denn sie hängt von nichts Fremdem ab und wartet nicht auf die Gunst des Schicksals oder der Menschen. Seine Glückseligkeit ist eine innere; sie würde aus der Seele heraustreten, wenn sie [in selbige] einträte; sie wird in ihr geboren. (6.) Bisweilen kommt Etwas von außen dazwischen, wodurch er an seine Sterblichkeit gemahnt wird, aber es sind Kleinigkeiten, die [nur] die äußerste Haut streifen. Angeweht von irgend einem Ungemach wird [auch] der Vollkommene; aber jenes Gut steht [ihm] fest *). Ich sage: es gibt einiges von außen kommende Ungemach, so wie an einem kräftigen und gesunden Körper zuweilen Pusteln und kleine Geschwüre hervorbrechen, im Innern aber kein Schaden ist. (7.) Es ist, behaupte ich, zwischen dem vollendeten Weisen und

*) Nach der Lesart der besten Handschr. — — afflatur maximus is — illud bonum est fixum.

dem noch werdenden derselbe Unterschied, wie zwischen einem Gesunden und einem von einer schweren und langen Krankheit Genesenden, dem [schon] ein geringes Zunehmen [der Kräfte] für Gesundheit gilt. Dieser verschlimmert sich bald nachher wieder, wenn er nicht auf seiner Hut ist, und fällt in den früheren Zustand zurück; der Weise [aber] kann nicht [in eine Krankheit] zurück, noch überhaupt mehr in eine verfallen. (8.) Der Körper nämlich genießt nur auf Zeit einer guten Gesundheit, die der Arzt, auch wenn er sie wiederherstellte, nicht verbürgen kann: oft wird er zu dem, der ihn hatte holen lassen, auf's Neue gerufen; das Gemüth [des Weisen aber] wird mit Einemmale für immer geheilt. Ich will dir sagen, woran du ein gesundes Gemüth erkennen kannst: wenn es mit sich selbst zufrieden ist, wenn es sich selbst vertraut, wenn es weiß, daß alle Wünsche der Sterblichen und alle Wohlthaten, die verliehen und erbeten werden, für ein glückseliges Leben ohne alle Bedeutung sind. (9.) Denn was eines Zuwachses fähig ist, ist unvollkommen; was vermindert werden kann, ist nicht dauerhaft; [aber] wessen Freude eine beständig bleibende sein soll, der muß sich über das, was sein ist, freuen können. Alles hingegen, wonach die Menge hascht, treibt unstät hin und her; das Glück gibt Nichts zu bleibendem Eigenthum, doch auch diese zufälligen Gaben gewähren dann einen Genuß, wenn die Vernunft sie in das rechte Verhältniß und die rechte Mischung bringt. Sie ist es, welche auch den Außendingen, deren Gebrauch dem Gierigen unerfreulich ist, einen Werth verleiht. (10.) Attalus pflegte dieses Gleichniß zu gebrauchen: „Du sahst wohl zuweilen einen Hund, der die ihm von seinem Herrn zugeworfenen Stücke Brod oder Fleisch mit offenem Maule aufschnappte? Was er erhaschte, schlingt er auf der Stelle ganz hinunter und harrt stets mit offener Schnauze, in der Hoffnung, daß [wieder] Etwas kommen wird. Dasselbe begegnet uns: was uns Erwartungsvollen das Schicksal zuwirft, das verschlucken wir sogleich ohne allen Genuß, stets aufmerksam und gespannt auf den Raub von etwas Anderem." (11.) Das [nun] begegnet dem Weisen nicht: er ist gesättigt. Auch wenn ihm Etwas zufällt, nimmt er es ruhig an und legt es zurück. Er genießt der höchsten, ununter-

brochenen, ihm eigenen Freude. Mancher hat guten Willen, hat Fortschritte gemacht, denen aber noch viel zum Höchsten fehlt: dieser wird abwechselnd niedergedrückt und erhoben, er schwingt sich bald zum Himmel, bald sinkt er zur Erde nieder. Für so Gehinderte *) und Unerfahrene ist des Fallens kein Ende; sie sinken in jenes leere und unbegrenzte Chaos des Epikur. (12.) Es gibt noch eine dritte Gattung, derer nämlich, die [schon] fast an die Weisheit streifen, die sie zwar noch nicht wirklich berühren, aber doch vor Augen und, um mich so auszudrücken, in Schußweite haben. Diese werden nicht erschüttert; sie gleiten nicht einmal seitwärts aus, sie sind zwar noch nicht auf dem Trocknen, aber doch schon im Hafen. Da nun zwischen den am Höchsten und den am Tiefsten Stehenden so große Unterschiede sind, da schon den Mittleren ihr Gewinn zu Theil wird, aber auch eine große Gefahr sie begleitet, Rückschritte zum Schlimmen zu machen, so dürfen wir uns nicht den Geschäften hingeben. Sie sind auszuschließen; haben sie einmal Eingang gefunden, so werden sie [immer wieder] andere an ihre Stelle setzen. Treten wir [daher gleich] ihrem Beginnen in den Weg. Besser, sie fangen gar nicht an, als sie hören auf. Lebe wohl.

Dreiundsiebzigster Brief.

[Der Weise ist der monarchischen Regierung gewogen, da er ihr seine Muße verdankt.]

Diejenigen scheinen mir zu irren, welche glauben, daß die der Philosophie treu Ergebenen halsstarrige, widerspenstige Menschen und Verächter der Obrigkeiten, der Fürsten und aller derer seien, durch welche der Staat verwaltet wird. Im Gegentheil nämlich ist Niemand dankbarer gegen sie, und das nicht ohne Grund; denn Niemandem gewähren sie größern Nutzen, als denen in ruhiger Muße zu leben vergönnt ist. Daher müssen die, denen die öffentliche Sicherheit zur Erreichung ihres erhabenen Zieles,

*) Nach der Lesart impeditis statt imperitis.

recht zu leben, behülflich ist, nothwendig den Urheber dieses Gutes wie einen Vater ehren; (2.) und zwar sicherlich noch weit mehr, als jene Unruhigen, in's öffentliche Leben Hingestellten, welche den Fürsten Vieles verdanken, aber auch Vieles anrechnen; denen die Freigebigkeit niemals mit so vollen Händen entgegenkommen kann, daß sie ihre Begierden sättigte, welche wachsen, indem sie befriedigt werden. Wer aber an das [noch] zu Empfangende denkt, hat das [schon] Empfangene vergessen, und an der Begehrlichkeit ist Nichts schlimmer, als daß sie undankbar ist. (3.) Nimm noch dazu, daß Keiner von denen, die im Staatsdienste stehen, darauf sieht, wie Viele er übertrifft, sondern von wem er übertroffen wird, und daß es ihnen nicht so angenehm ist, Viele hinter sich, als lästig, Einen vor sich zu sehen. Den Fehler hat jede Ehrsucht: sie blickt nicht rückwärts. Und nicht blos der Ehrgeiz ist unstät, sondern [überhaupt] jede Begierde, weil sie immer vom Ende anfängt. (4.) Aber der lautere und reine Mann, der die Curie *), das Forum **) und die ganze Staatsverwaltung hinter sich gelassen hat, um sich [zur Betreibung] höherer Dinge zurückzuziehen, liebt diejenigen, durch die es ihm möglich gemacht wird, dieß mit Sicherheit zu thun, legt ein unbezahltes Zeugniß für sie ab und verdankt ihnen ohne ihr Wissen eine große Wohlthat. Wie er seine Lehrer verehrt, durch deren Wohlthat er sich aus jenen Irrwegen herausfand, so auch die, unter deren Schutz gestellt er sein edles Werk betreibt. (5.) „Aber auch Andere schützt der Fürst durch seine Macht." Wer läugnet das? Allein wie von denen, welche gleich ruhiges Wetter hatten, derjenige dem Neptun größeren Dank schuldig zu sein glaubt, der mehrere und werthvollere Gegenstände über das Meer führte; wie der Kaufmann sein Gelübde freudiger löst, als der [bloße] Passagier, und unter den Kaufleuten [wieder] der, welcher Spezereien und Purpur und mit Gold aufzuwiegende Waaren führte, brünstiger dankt, als der, welcher blos ganz werthlose und als Ballast zu dienen geeignete Dinge geladen hatte, so wird auch die Wohlthat dieser Ruhe, obgleich sie sich auf Alle

---

*) Den Versammlungsort des Senats.

**) Den Marktplatz, als Ort der öffentlichen Gerichtsverhandlungen.

erstreckt, doch von dem tiefer gefühlt wird, der sie weise benützt. Denn es gibt unter jenen Männern in der Toga *) viele, für welche der Friede mühevoller ist, als der Krieg. (6.) Oder glaubst du, daß Leute dem Frieden gleichen Dank wissen, die ihn der Trunkenheit, der Wollust und andern Lastern widmen, denen man sogar durch Krieg steuern sollte? Du müßtest denn den Weisen für so unbillig halten, daß er für gemeinsame Güter nicht auch an seinem Theile dankbar sein zu müssen glaubte. Der Sonne und dem Monde verdanke ich unendlich Vieles, und doch gehen sie nicht mir allein auf; dem Jahre und der Gottheit, die das Jahr regiert, bin ich für meine Person verpflichtet, obgleich dieß nicht mir zu Ehren so geordnet ist. (7.) Die thörichte Habsucht der Menschen unterscheidet zwischen Besitz und Eigenthum und hält Nichts für das Ihrige, was öffentliches [Eigenthum] ist: der Weise hingegen hält Nichts so sehr für das Seinige, als woran er mit dem ganzen Menschengeschlechte zugleich Theil hat. Dergleichen Dinge nämlich wären ja nicht so gemeinsame, wenn nicht ein Theil davon den Einzelnen zukäme; zum Genossen **) macht auch, was nur zum kleinsten Theile gemeinsam ist. (8.) Nun aber füge noch hinzu, daß große und wahrhafte Güter nicht so vertheilt sind, daß auf die Einzelnen [nur] ein kleiner Theil käme: sie kommen einem Jeden ganz zu. Bei einer Spende an das Volk ***) erhalten die Leute so viel, als für jeden Kopf versprochen worden ist; eine öffentliche Mahlzeit, eine Fleischvertheilung und was sich sonst mit Händen greifen läßt, geht in Theile, aber diese untheilbaren Güter, Friede und Freiheit, gehören der Gesammtheit so gut wie den Einzelnen ganz an. (9.) Der Weise bedenkt daher, durch wen ihm der Gebrauch und Genuß derselben zu Theil wurde, durch wen [es bewirkt wird, daß] keine öffentliche Noth ihn zu den Waffen, zum Wachdienst, zur Vertheidigung der Mauern und so mannigfaltigen Leistungen des Kriegs ruft, und [dankt]

*) D. h. im Friedensgewande; Männer in der Toga = Civilstaatsdiener.

**) Oder: zum Theilnehmer.

***) Congiarium, eine Spende von Oel oder Wein an das Volk, wobei jeder Bürger das Maß eines congius (= 1/8 amphora oder 6 sextarii), d. h. etwa 6 Nösel), empfing.

seinem Regenten. Das besonders lehrt die Philosophie, Wohlthaten recht verdanken und recht erwidern; bisweilen aber ist schon diese Anerkenntniß selbst eine Erwiderung. (10.) Er wird also anerkennen, daß er dem Vieles verdanke, durch dessen Walten und Fürsorge ihm seine behagliche Muße, die freie Verfügung über seine Zeit und die von keinen öffentlichen Geschäften gestörte Ruhe zu Theil wurde.

> O Meliböus, ein Gott hat hier uns Ruhe gewähret;
> Denn stets wird mir Jener ein Gott sein *).

Wenn nun schon jene Ruhe ihrem Geber großen Dank schuldig ist, deren größtes Geschenk folgendes ist:

> Er, wie du siehst, hat den Rindern vergönnt, in der Irre zu schweifen,
> Auch mir selbst, nach Gefallen auf ländlichem Rohre zu tändeln **);

(11.) wie hoch haben wir die Ruhe zu schätzen, welche unter Göttern verlebt wird, welche uns zu Göttern macht? Ja, mein Lucilius, das behaupte ich, und rufe dich gerades Weges in den Himmel. Sextius pflegte zu sagen: „Jupiter vermöge nicht mehr, als ein sittlichguter Mann.“ Jupiter hat mehr, was er den Menschen verleihen kann; aber von zwei Guten ist der Reichere nicht [darum auch] der Bessere, eben so wenig, als man unter Zweien, die gleiche Geschicklichkeit besitzen, das Steuerruder zu führen, denjenigen den Besseren nennen wird, der ein größeres und stattlicheres Schiff hat. (12.) Was [also] hat Jupiter vor einem sittlichguten Manne voraus? Er ist länger gut. Der Weise aber schätzt sich deshalb nicht geringer, weil seine Tugend auf eine kürzere Dauer beschränkt ist. So wie von zwei Weisen derjenige, der in höherem Alter starb, nicht glücklicher ist, als der, dessen Tugend wenigere Jahre zu Grenzen hat, so übertrifft Gott den Weisen nicht an Glückseligkeit, wenn auch an Dauer. Die Tugend, welche länger dauert, ist [deshalb] nicht die größere. (13.) Jupiter hat Alles: aber er überläßt es Andern, es zu haben. Sein

*) Virgil Ekl. I, 6 f. nach Binder.

**) Ebendas. V. 9 f. Virgil singt so in Bezug auf den durch Augustus hergestellten Frieden und die ihm zu verdankende Zurückgabe seines Landguts.

Gebrauch besteht einzig und allein darin, daß er der Urheber des Gebrauchens für Alle ist. Der Weise sieht mit demselben Gleichmuth, wie Jupiter, Alles in Anderer Händen, und verachtet es, und schlägt seinen Werth um so höher an, als Jupiter jene Dinge nicht gebrauchen kann, der Weise [aber] sie nicht gebrauchen will. Glauben wir also dem Sextius, der uns den schönsten Weg zeigt und ruft: „Hier geht man zu den Sternen, hier auf dem Wege der Genügsamkeit, der Mäßigung, der Geistesstärke.“ (14.) Die Götter sind nicht stolz, nicht neidisch; sie lassen uns [zu sich] hinan und reichen dem Aufsteigenden die Hand. Du wunderst dich, daß der Mensch zu den Göttern gehe? Gott kommt [vielmehr] zu den Menschen, ja, was noch näher ist, er kommt in die Menschen. Kein Gemüth ist gut ohne Gott. Göttlicher Same ist in die menschlichen Körper ausgestreut. Nimmt ein guter Ackersmann ihn auf, so keimt dem Ursprunge Aehnliches hervor und wächst dem gleich, woraus es entsprungen ist, empor; empfängt ihn aber ein schlechter, so ertödtet er ihn, wie ein unfruchtbarer und sumpfiger Boden, und erzeugt darauf Unkraut statt der Früchte. Lebe wohl.

Vierundsiebzigster Brief.

[Die Tugend ist das einzige wahre Gut.]

Dein Brief hat mir Freude gemacht und mich in meiner Abspannung aufgerichtet, auch mein Gedächtniß, das schon etwas schläfrig und schwerfällig ist, wieder aufgefrischt. Warum solltest du, mein Lucilius, nicht die Ueberzeugung für das wichtigste Hülfsmittel zur Glückseligkeit halten, daß das Sittlichgute das einzige Gut sei? Denn wer andere Dinge für Güter hält, geräth in die Gewalt des Glücks und fällt fremder Willkür anheim; wer [aber] alles Gute auf das Sittlichgute beschränkt, ist glücklich durch sich selbst. (2.) Der Eine trauert über den Verlust seiner Kinder, ein Anderer ist bekümmert über ihre Krankheit, ein Dritter ist traurig über ihre schlechte Aufführung und über eine Beschimpfung, die sie erlitten. Du kannst sehen, wie dieser von

Liebe zu einem fremden Weibe, Jener von der zu seinem eigenen*) gepeinigt wird; auch fehlt es nicht an Leuten, die eine zurückgewiesene Bewerbung martert, noch an solchen, denen die [erlangte] Ehrenstelle selbst zur Qual wird. Am größten aber ist unter dem ganzen Geschlechte der Sterblichen die Schaar jener Unglücklichen, welche die Erwartung des ihnen von allen Seiten her drohenden Todes ängstigt; denn es gibt keinen Ort, von wo aus er ihnen nicht vor die Seele treten könnte. (3.) Daher müssen sie sich, wie solche, die in Feindesland verweilen, hier und dorthin umsehen und den Nacken nach jeglichem Geräusche wenden. So lange diese Furcht nicht aus der Brust verbannt ist, lebt man [stets] mit klopfendem Herzen. Es werden uns Leute begegnen, die in die Verbannung hinausgestoßen und aus ihren Besitzungen vertrieben sind, es werden uns Reiche begegnen, welche — und das ist die drückendste Gattung der Armuth — mitten in ihren Schätzen dürftig sind; (4.) es werden uns Schiffbrüchige begegnen und solche, die etwas dem Schiffbruch Aehnliches erlitten, die entweder der Zorn des Volkes, oder der Neid, dieses [gerade] den Besten so verderbliche Geschoß, in ihrer Nichts ahnenden Sorglosigkeit niederwarf, nach Art eines Sturmes, der oft bei vollem Vertrauen auf den heitern Himmel hereinbricht, oder wie ein plötzlicher Wetterstrahl, bei dessen Einschlag auch die Umgegend erbebte. Denn wie dort Jeder, der dem Blitzstrahl näher stand, ähnlich dem Getroffenen [selbst] betäubt wird, so überfällt bei diesen Wirkungen irgend einer Gewalt den Einen das Unglück [selbst], die Uebrigen aber die Furcht, und die Möglichkeit des Leidens versetzt sie in gleiche Traurigkeit mit denen, die das Leiden [wirklich] getroffen. (5.) Fremde und plötzliche Unfälle ängstigen Aller Herzen. Wie die Vögel das bloße Sausen der leeren Schleuder erschreckt, so werden wir nicht blos bei einem Schlage, sondern [schon] bei einem Geräusch aufgescheucht. Niemand also kann glücklich sein, wer diesem Wahne sich hingegeben hat; es gibt kein Glück ohne Furcht-

*) Doch könnte es auch heißen: „von einer Liebschaft seines eigenen Weibes.“ Die obige Auffassung aber scheint mir richtiger; auch die der eigenen Gattin gewidmete zu große und eifersüchtige Liebe kann peinigen.

losigkeit; unter Verdächtigem lebt sich's schlecht. Wer sich dem Zufälligen viel überläßt, bereitet sich zahlreiche und unaufhörliche Veranlassungen zur Störung seiner Ruhe; der einzige Weg, der zur Sicherheit führt, ist der: die äußeren Dinge zu verachten und mit dem Sittlichguten sich zu begnügen. (6.) Denn wer etwas Anderes für besser hält, als die Tugend, oder irgend Etwas außer ihr für ein Gut, der breitet seine Arme nach dem aus, was das Glück hinstreut, und erwartet ängstlich seine Geschosse. Stelle dir einmal im Geiste folgendes vor: das Glück veranstalte ein Spiel und schütte über den Haufen der Sterblichen Ehrenstellen, Reichthümer und Gunst aus; (7.) Einiges davon wird unter den Händen der sich darum Raufenden zerrissen, Anderes durch unehrliche Genossenschaft getheilt, Anderes zum großen Nachtheil derer, denen es zu Theil geworden, erhascht. Manches von diesem fällt Solchen zu, die sich Nichts daraus machen, Anderes geht, weil man zu hastig darnach greift, verloren, oder wird, indem man es gierig an sich reißt, weggestoßen. Keinem aber, auch wem der Raub gelungen ist, dauert die Freude an dem Geraubten auf längere Zeit. (8.) Daher flieht jeder Weise, sobald er sieht, daß die Geschenke gebracht werden*), aus dem Theater und weiß, daß Kleinigkeiten theuer zu stehen kommen. Niemand wird handgemein**) mit Einem, der sich zurückzieht, Niemand stößt den Hinausgehenden: [nur] um die Beute zankt man sich. Dasselbe ist der Fall bei den Dingen, die das Glück von oben herabwirft. Wir Armen sind erhitzt von Begierde, lassen uns hin- und herzerren, wünschen viele Hände zu haben und richten nur auf das Glück unsre Blicke; (9.) das uns zu saumselig scheint, die Dinge uns zu spenden, die unsre Begierden reizen und die, von Allen erwartet, nur an Wenige kommen werden. Wir wünschen den Herabfallenden [auf halbem Wege] entgegen zu kommen; wir freuen uns, wenn wir Etwas erhascht haben und Andere eine eitle Hoffnung, Etwas zu haschen, täuschte; eine kleine Beute büßen

---

*) Die Kaiser ließen zuweilen bei den öffentlichen Spielen Geldstücke, Schaumünzen und andere Kleinigkeiten von geringem Werthe unter das Volk auswerfen, um welches sich nun die gemeineren Leute balgten.

**) D. h. balgt sich um solche Geschenke.

wir durch großen Schaden, oder sehen uns durch sie betrogen. (10.) Ziehen wir uns also von jenen Spielen zurück und machen wir den Raublustigen *) Platz; mögen sie nach jenen in der Schwebe hangenden Gütern gaffen und selbst noch mehr in der Schwebe hangen. Jeder, der bei sich beschlossen hat, glückselig zu sein, halte die Tugend für das einzige Gut. Denn wenn er irgend etwas Anderes dafür hält, so urtheilt er ungerecht von der Vorsehung, weil rechtschaffenen Männern viele Unfälle begegnen und weil Alles, was sie uns gibt, kurz und geringfügig ist, wenn wir es mit der Dauer der ganzen Welt vergleichen. (11.) Die Klage hierüber hat zur Folge, daß wir das göttliche Walten undankbar beurtheilen. Wir klagen, daß uns nicht immer und nur wenige ungewisse und schnell vergehende Güter zu Theil werden. Daher kommt es, daß wir weder leben, noch sterben mögen; das Leben ist uns verhaßt, der Tod furchtbar. Jeder Entschluß schwankt und kein Glück vermag uns zu sättigen. Die Ursache aber ist, daß wir noch nicht zu jenem unermeßlichen und unübertrefflichen Gute gelangt sind, wo alle unsre Wünsche nothwendig still stehen müssen, weil über dem Höchsten Nichts weiter ist. (12.) Du fragst, warum die Tugend Nichts bedürfe? Sie freut sich des Gegenwärtigen und begehrt nicht das Abwesende; Nichts gilt ihr für nicht groß [genug], was ihr genügt. Gehe von diesem Urtheil ab und Rechtschaffenheit und Treue sind dahin. Wer diese beiden bewähren will, muß Vieles von dem erdulden, was Uebel heißt, muß Vieles opfern von den Dingen, denen wir nachhängen, als ob es Güter wären. (13.) Dahin schwindet der Muth, der sich in Gefahren versuchen muß; es schwindet die Hochherzigkeit, die nicht emporkommen kann, wenn sie nicht Alles, was die Menge als das Höchste begehrt, als unbedeutend verachtet; es schwindet die Dankbarkeit, und dankbare Vergeltung wird für eine Last gehalten, wenn wir etwas Werthvolleres kennen, als Treue, wenn wir nicht nach dem Edelsten trachten. Doch um dieß zu übergehen: entweder sind das keine Güter, was man [gewöhnlich] so nennt, oder der Mensch ist glücklicher, als Gott, weil dieser das, was uns bereitet ist, nicht in Gebrauch hat; (14.) denn ihn berührt

*) Raptoribus, den nach den Gaben des Glücks begierig Haschenden.

weder Wollust, noch die Freuden der Tafel, noch Reichthum, noch irgend Etwas von dem, was die Menschen ködert und durch werthloses Vergnügen anzieht. Daher müßte man entweder glauben, Gott entbehre der Güter, oder es ist dieß gerade ein Beweis dafür, daß das, was der Gottheit fehlt, keine Güter sind. Nimm noch dazu, daß manche Dinge, die für Güter gelten wollen, den Thieren in vollerem Maße zu Theil werden, als den Menschen. (15.) Sie genießen ihre Nahrung mit gierigerer Lust, werden durch den Liebesgenuß nicht in gleichem Grade erschöpft; ihre Kräfte haben eine größere und gleichmäßigere Festigkeit: daraus würde folgen, daß sie viel glücklicher seien, als der Mensch. Denn sie leben ohne Bosheit und Betrug; sie genießen die Wollust sowohl reichlicher, als müheloser, ohne alle Furcht vor Scham oder Reue. Bedenke also, ob das ein Gut zu nennen sei, worin die Gottheit vom Menschen übertroffen wird *). (16.) Das höchste Gut muß in unserem Gemüthe wohnen, müssen wir im Gemüthe bergen; es wird werthlos, wenn es von unserem edelsten Theile in den schlechtesten übergeht und auf die Sinne übergetragen wird, die bei den sprachlosen Thieren lebendiger sind. Wir dürfen die höchste Bedingung unseres Glückes nicht im Fleische suchen. Wahre, gediegene und ewig dauernde Güter sind die, welche die Vernunft gewährt; sie können nicht entschwinden, ja nicht einmal abnehmen oder sich vermindern. Die übrigen sind nur eingebildete Güter und haben zwar mit den wahren den Namen gemein, aber die Eigenthümlichkeit des Guten findet sich bei ihnen nicht. (17.) Daher mögen sie Vortheile heißen und, um in unserer Sprache **) zu reden, Vollziehbares**); übrigens aber müssen wir wissen, daß sie uns dienstbar, nicht Theile von uns sind; sie mögen bei uns sein, jedoch so, daß wir uns [dabei stets] erinnern, daß sie außer uns sind. Und auch, wenn sie bei uns sind, müssen wir sie zu dem Untergeordneten und Niedrigen zählen, womit sich Nie-

---

*) Was der Mensch vor der Gottheit voraus hat.

**) D. h. in der Ausdrucksweise der Stoiker.

***) Producta, προηγμένα, was, wenn man die Wahl hat, unter Anderem den Vorzug verdient.

mand brüsten darf. Denn was ist alberner, als wenn sich Einer auf Etwas viel einbildet, was er nicht selbst gemacht hat? Alles dergleichen mag an uns herankommen, aber nicht an uns haften, damit es, wenn es uns entführt wird, sich ohne irgend ein schmerzliches Gefühl von uns ablöst. (18.) Wir wollen uns seiner bedienen, aber nicht rühmen, und zwar mit Maß bedienen, als ob es uns nur anvertraut wäre und uns wieder verlassen werde. Jeder, der sich seiner ohne Vernunft bedient, behält es nicht lange; denn das Glück selbst drückt, wenn man es nicht mäßigt. Wer so flüchtigen Gütern traut, wird bald verlassen und, wenn auch nicht verlassen, doch angefochten. Wenigen war es vergönnt, ihr Glück sanft wegzulegen; die Andern stürzen zugleich mit dem, worunter sie emporragten, und dasjenige selbst, was sie erhoben hatte, drückt sie nieder. (19.) Daher ziehe man die Klugheit zu Rathe, welche ein Maß und Sparsamkeit dabei vorschreibt, weil die Ausgelassenheit ihre Mittel in hastiger Eile aufreibt und das Maßlose nie von Dauer ist, wenn es nicht die Vernunft als Leiterin im Zaume hält. Dieß kann dir das Schicksal vieler Städte zeigen, deren üppig gediehene Macht mitten in der Blüthe sank, [indem] Alles, was durch Tugend geschaffen war, durch Unmäßigkeit zusammenstürzte. Gegen solche Wechselfälle müssen wir uns verwahren. Keine Mauer aber ist dem Schicksal gegenüber unbezwinglich; im Innern müssen wir uns rüsten. (20.) Ist dieser Theil gesichert, so kann der Mensch bestürmt, aber nicht eingenommen werden. Du wünschest zu erfahren, was das für eine Rüstung sei? [Der Mensch] darf über Nichts, was ihm begegnet, unwillig werden, und muß überzeugt sein, daß eben das, was ihn zu verletzen scheint, zur Erhaltung des Ganzen erforderlich sei und zu den Dingen gehöre, die den Gang und die Aufgabe der Welt vollenden. Dem Menschen gefalle Alles, was Gott gefällt: [nur] deshalb bewundere er sich selbst und was an ihm ist, weil er unbesiegbar ist, weil er die Uebel selbst sich unterworfen hält, weil er durch die Vernunft, die Nichts an Macht übertrifft, den Zufall, den Schmerz, das Unrecht überwältigt. (21.) Liebe die Vernunft; ihre Liebe wird dich gegen das Härteste waffnen. Wilde Thiere treibt die Liebe zu ihren Jungen in den Jagdspieß, [sonst

aber] macht sie ihre Wildheit und ein unüberlegter Naturtrieb unbezwinglich. Jugendliche Herzen treibt zuweilen die Ruhmbegierde zur Verachtung des Schwertes, wie des Feuers; ein bloßer Schein und Schatten von Tugend drängt Manchen zu einem freiwilligen Tode. Je muthvoller, je standhafter nun die Vernunft ist, als dieß Alles, desto gewaltiger wird sie durch Schrecknisse und Gefahren hindurchdringen. (22.) „Ihr erreicht Nichts, sagt man, wenn ihr behauptet, daß es außer dem Sittlichguten kein anderes Gut gebe; diese Verschanzung wird euch gegen das Schicksal nicht sicher und nicht frei machen. Ihr sagt ja, liebende Kinder, eine sittlich wohl bestellte Vaterstadt und gute Aeltern gehörten unter die Güter. Ihre Gefahren [nun] könnt ihr nicht ruhig mit ansehen; die Belagerung der Vaterstadt, der Tod der Kinder, die Sclaverei der Aeltern wird euch in Unruhe versetzen.“ (23.) Was diesen zu unserer Vertheidigung gewöhnlich geantwortet wird, will ich [vorerst] anführen, und dann noch hinzufügen, was meiner Ansicht nach noch außerdem geantwortet werden kann. Eine andere Bewandtniß hat es mit den Dingen, die, wenn sie uns genommen werden, etwas Anderes an ihre Stelle treten lassen; wie z. B. Gesundheit, wenn sie Schaden leidet, in Krankheit übergeht, oder die erloschene Schärfe der Sehkraft uns in Blindheit versetzt, und durch Zerschneidung der Kniekehle nicht blos die Behendigkeit vernichtet wird, sondern auch Lahmheit an ihre Stelle tritt. Diese Gefahr [aber] findet sich bei den Dingen nicht, die ich kurz vorher erwähnt habe. Warum? Habe ich einen treuen Freund verloren, so habe ich dafür keine Treulosigkeit zu erdulden *), und wenn ich gute Kinder zu Grabe getragen, so tritt nicht Pflichtvergessenheit **) an ihre Stelle. (24.) Sodann ist das auch kein Verlorengehen der Freunde oder Kinder [selbst], sondern [nur] ihrer Leiber. Ein Gut aber geht [blos] auf Eine Weise verloren, wenn es sich in ein Uebel verkehrt; dieß jedoch duldet die Natur nicht, weil jede Tugend und jedes Werk derselben unverdorben bleibt. Ferner, wenn uns auch Freunde, wenn

*) D. h. so tritt nicht nothwendig ein treuloser an seine Stelle.

**) D. h. pflichtvergessene, lieblose Kinder.

uns auch brave, den Wünschen des Vaters entsprechende Kinder verloren gingen: es gibt Etwas, was ihre Stelle ausfüllen kann. Du fragst, was dieß sei? Dasselbe, was auch sie zu Guten machte, die Tugend. (25.) Diese duldet keine leere Stelle; sie nimmt das ganze Herz ein, sie verbannt die Sehnsucht nach Allem; sie allein genügt; denn das Wesen und der Ursprung alles Guten liegt in ihr. Was kommt darauf an, ob das fließende Wasser aufgefangen wird, oder abläuft, wenn die Quelle, aus der es fließt, wohlbehalten ist? Du wirst nicht behaupten, man lebe rechtschaffener, geregelter, weiser und tugendhafter, wenn man seine Kinder noch besitzt, als wenn man sie verloren hat; also wohl auch nicht besser. Eine Schaar um uns versammelter Freunde macht nicht weiser, ihr Verlust nicht thörichter, also auch nicht glücklicher oder elender. So lange dir die Tugend erhalten bleibt, wirst du keinen Verlust empfinden. (26.) „Wie? der wäre nicht glücklicher, der von einem Haufen von Freunden und Kindern umgeben ist?“ Warum sollte er es nicht sein? Das höchste Gut wird ja weder verringert, noch vergrößert; es beharrt in seinem Maße, wie auch das Schicksal sich anläßt. Ob Einem das höchste Alter zu Theil wird, oder ob er diesseits desselben endet, das Maß des höchsten Gutes bleibt dasselbe, so verschieden auch das der Lebensdauer ist. Ob du einen größern oder kleinern Kreis beschreibst, hat nur Bezug auf den Raum, nicht auf die Form: mag der eine lange fortbestehen, der andere gleich wieder verwischt werden und in dem Staube, worin er gezeichnet worden ist, verschwimmen, die Form war bei beiden dieselbe. (27.) Was recht ist, wird weder nach Größe, noch Zahl, noch Zeit gemessen, es läßt sich eben so wenig verlängern, als verkürzen. Verkürze ein tugendhaftes Leben von der Zahl von hundert Jahren bis auf eine noch so geringe Dauer, ja beschränke es auf einen Tag: es bleibt gleich tugendhaft. Bald verbreitet sich die [Wirksamkeit der] Tugend weiter und waltet über Königreiche, Städte und Provinzen, gibt Gesetze, pflegt Freundschaften, nimmt der Pflichten gegen Anverwandte und Kinder wahr; bald wird sie durch die engen Grenzen der Armuth, Verbannung, Kinderlosigkeit beschränkt, und doch ist sie nicht kleiner, wenn sie von einer höhern Stellung in

den Privatstand, von königlicher Würde zur Niedrigkeit herabsteigt, wenn sie sich, aus dem weiten Kreise öffentlicher Wirksamkeit [heraustretend], auf den engen Raum eines Hauses oder Winkels beschränkt. (28.) Sie ist eben so groß, auch wenn sie sich, allenthalben ausgeschlossen, in sich selbst zurückzieht; sie ist nichts destoweniger von großem und erhabenem Geiste, vollendeter Weisheit und unwandelbarer Gerechtigkeit. Daher ist sie [auch immer] gleich glückselig; denn diese Glückseligkeit hat ihren Sitz nur an Einem Orte, im Gemüthe selbst, und ist erhaben, dauerhaft, ungestört; aber ohne Kenntniß des Göttlichen und Menschlichen ist es nicht zu erreichen. (29.) Es folgt nun noch, was ich, wie schon gesagt, selbst antworten will. Der Weise wird durch den Verlust seiner Kinder und Freunde nicht niedergeschlagen: er erträgt ihren Tod mit derselben Fassung, mit der er den seinigen erwartet; er fürchtet diesen eben so wenig, als er sich über jenen betrübt. (30.) Denn die Tugend besteht [nur] durch Uebereinstimmung; alle ihre Werke kommen mit ihr selbst überein und passen zu ihr; diese Harmonie aber geht verloren, wenn das Gemüth, das erhaben sein soll, durch Schmerz oder Sehnsucht niedergedrückt wird. Unedel ist jede Aengstlichkeit, Bekümmerniß und Verdrossenheit bei irgend einer Handlung; denn das Sittlichedle ist unbesorgt und allezeit fertig, ist unerschrocken und steht zum Kampf gerüstet. „Aber wie? wird [den Weisen] nie etwas einer Gemüthsstörung Aehnliches anwandeln? wird seine Farbe nie wechseln, werden seine Mienen nie in Unruhe gerathen, seine Glieder nie ein Frösteln fühlen? und was sonst noch nicht nach dem Gebot der Seele, sondern durch irgend einen unwillkürlichen Drang der Natur [in uns] vorgeht?“ (31.) Ich gebe es zu; aber seine Ueberzeugung wird dieselbe bleiben, daß Nichts von allen jenen Dingen ein Uebel sei und werth, daß ein gesundes Gemüth dadurch entmuthigt werde. Alles, was zu thun ist, thut er beherzt und ohne Zaudern. „Wer sollte es nicht für eine Eigenthümlichkeit des Thoren erklären, zaghaft und widerspenstig zu thun, was er thun muß, den Körper auf dieses, den Geist aber auf jenes Ziel zu richten und sich von den einander widerstreitendsten Bewegungen zerreißen zu lassen? Denn gerade wegen

jener [Handlungen], bei denen er sich bewundert und überhebt, ist er verachtet; und nicht einmal das, womit er prahlt, thut er gern. (32.) Wer aber ein Uebel fürchtet, wird, während er es erwartet, eben so bedrängt, als wenn es [schon] gekommen wäre, und wer sich vor einem Leiden fürchtet, leidet schon durch die Furcht. Wie bei unsern Körpern gewisse Zeichen der Mattigkeit [einer Krankheit] vorausgehen — denn es zeigt sich eine gewisse Abspannung der Nerven, eine Müdigkeit ohne alle Anstrengung, Schläfrigkeit und ein die Glieder durchrieselnder frostiger Schauer —, so wird auch ein schwacher Geist, lange bevor ihn das Uebel überfällt, erschüttert: er nimmt es vorweg und erliegt vor der Zeit. (33.) Was aber ist thörichter, als sich über Zukünftiges zu ängstigen und sich nicht der [kommenden] Pein aufzusparen, sondern [selbst] die Leiden herbeizuziehen und sich aufzuladen, da es doch am Besten ist, sie zu verschieben, wenn man sie nicht verscheuchen kann? Willst du dich überzeugen, daß sich Niemand durch die Zukunft peinigen lassen soll? Keiner, der gehört hätte, daß er nach fünfzig Jahren die Todesstrafe zu erleiden haben werde, wird beunruhigt werden, wenn er nicht [geflissentlich] die Zwischenzeit überspringt und sich [mit den Gedanken] in ein Leiden versenkt, das [erst] nach einem halben Jahrhundert eintreten soll. Eben so begegnet es, daß Gemüther, die sich im Leiden gefallen und selbst Gründe zum Schmerz aufsuchen, sich über Uraltes und längst Vergessenes betrüben. Sowohl was vorüber ist, als was noch kommen soll, ist [eben] nicht da: wir fühlen keines von beiden. Schmerz aber entsteht nur aus dem, was man fühlt. Lebe wohl.

Fünfundsiebzigster Brief.

[Die Rede, wie das Leben, muß einfach sein. — Es gibt Stufen der sittlichen Vervollkommnung.

Du beklagst dich, daß ich dir nicht sorgfältig genug geschriebene Briefe sende. Wer aber spricht sorgfältig, außer wer affectirt sprechen will? Wie meine Rede sein würde, wenn wir bei-

sammen säßen oder lustwandelten, unausgearbeitet und leicht, so sollen auch meine Briefe sein, die nichts Gesuchtes, nichts Gekünsteltes haben dürfen. Wenn es sich thun ließe, möchte ich lieber zeigen, was ich denke, als aussprechen. Auch wenn ich mit dir spräche, würde ich nicht mit dem Fuße stampfen, noch die Arme hin und her werfen, noch die Stimme erheben; sondern dieß den Rednern überlassen, zufrieden, dir meine Gedanken mitzutheilen, die ich weder ausschmückte, noch nachlässig hinwärfe. Nur von dem Einen würde ich dich völlig zu überzeugen wünschen, daß ich alles das, was ich sage, auch wirklich denke, und nicht blos denke, sondern auch liebe *). (2.) Anders küßt man seine Geliebte, anders seine Kinder; aber auch in dieser so reinen und maßvollen Liebkosung zeigt sich hinlänglich der zärtliche Affect. Ich will wahrhaftig nicht, daß man von großen Dingen in nüchterner und trockener Rede spreche; denn die Philosophie verzichtet nicht auf geistreiche Behandlung; aber viele Mühe auf die Worte zu verwenden, ist unnöthig. Dieß sei unser oberster Grundsatz, zu reden, was wir denken, und zu denken, was wir reden: unsere Rede stimme mit unserem Leben überein. (3.) Der hat sein Versprechen erfüllt, der, magst du ihn sehen oder hören, [immer] derselbe ist. Wir werden sehen, wie er ist, wie groß er ist, wodurch er es ist **). Unsere Worte sollen nicht ergötzen, sondern nützen. Kann jedoch Einer Rednerschmuck erlangen, ohne ängstlich darnach zu suchen, ist er [schon] zur Hand, oder kostet er nur wenig, nun so möge er immerhin vorhanden sein und die schönsten Gegenstände begleiten. Nur sei er von der Art, daß er mehr die Sache, als sich selbst in's Licht stelle. (4.) Andere Wissenschaften haben es ganz mit dem Geiste zu thun; hier betreiben wir die Sache des Herzens. Der Kranke sucht nicht nach einem wohlredenden Arzte: doch wenn sich's trifft, daß derselbe Mann, der zu heilen versteht, auch zierlich über das, was man zu thun hat, sprechen kann, so wird er sich's gern gefallen lassen. Nur braucht er sich nicht besonders Glück zu wünschen, daß er auf einen auch beredten

*) Meine Ansichten mit Liebe hege und pflege.

**) Nach der richtigern Lesart unde sit, statt unus sit.

Arzt gestoßen ist; denn dieß ist eben so, wie wenn ein geschickter Steuermann auch schön ist. (5.) Wozu kitzelst du meine Ohren? wozu ergötzest du mich? Hier handelt es sich um ganz Anderes. Ich muß gebrannt, geschnitten, kastrirt werden; dazu bist du berufen worden; du sollst eine veraltete, schwere, allgemeine Krankheit behandeln. Du hast eine eben so große Aufgabe, als der Arzt bei einer Pestseuche. Und du bemühst dich um Worte? Sei schon sehr froh, wenn du der Sache gewachsen bist. Wann wirst du das Viele lernen? wann wirst du das, was du gelernt hast, dir so einprägen, daß es dir nicht entfallen kann? wann wirst du es anwenden? Denn hier genügt es nicht, wie bei den übrigen Dingen, [das Gelernte] dem Gedächtniß überliefert zu haben; es muß beim Handeln erprobt werden. Nicht, wer es weiß, sondern wer es thut, ist der Glückselige. (6.) „Wie aber? Gibt es keine Stufen unterhalb dieses Glücklichen? ist gleich unterhalb des Weisen eine unendliche Kluft?“ Ich glaube nicht; wer fortschreitet, ist zwar noch unter der Zahl der Thörichten, aber dennoch durch einen großen Abstand von ihnen getrennt. Auch unter den Fortschreitenden selbst sind große Unterschiede; sie werden, wie es Einigen beliebt, in drei Gattungen getheilt. Die Ersten sind die, welche die Weisheit zwar noch nicht besitzen, aber doch schon in ihrer Nähe angelangt sind. Aber auch was einem Orte nahe ist, ist doch [immer noch] außer demselben. (7.) Du fragst, wer diese seien? Die schon alle Leidenschaften und Fehler abgelegt, die schon Alles gelernt haben, was sie in sich aufzunehmen hatten; aber ihr Selbstvertrauen ist noch nicht erprobt: sie haben ihr Gut noch nicht in der Uebung. Dennoch können sie schon in das, was sie abgelegt haben, nicht [wieder] gerathen: sie sind schon so weit, daß ein Rückfall unmöglich ist. Dieß aber ist ihnen von selbst noch nicht klar; wie ich mich erinnere einmal in einem Briefe gesagt zu haben: „sie wissen nicht, daß sie wissen.“ Es ist ihnen zwar schon das Glück geworden, ihres Gutes zu genießen, aber noch nicht, darauf zu bauen. (8.) Einige bestimmen diese Gattung von Fortschreitenden, von denen ich [bisher] gesprochen habe, so, daß sie sagen, sie wären den Krankheiten der Seele bereits entgangen, aber nicht den Affecten, und ständen noch auf schlüpf-

rigem Boden, weil Niemand außerhalb der Gefahr der Schlechtigkeit sei, außer wer sie [schon] ganz abgelegt habe; Niemand aber hat sie abgelegt, als wer statt ihrer die Weisheit in sich aufgenommen hat. (9.) Welcher Unterschied zwischen Krankheiten der Seele und [ihren] Affecten sei, habe ich schon oft gesagt, will es [aber] auch jetzt in Erinnerung bringen. Krankheiten sind veraltete und verhärtete Gebrechen, wie Habsucht und übertriebener Ehrgeiz; haben sie sich [einmal] des Gemüths bemächtigt, so haben sie auch angefangen, beständige Uebel desselben zu sein. Um es kurz zu bezeichnen: Krankheit ist ein in der verkehrten Ansicht beharrendes Urtheil, als ob sehr begehrenswerth sei, was nur wenig begehrenswerth ist; oder wir wollen sie, wenn du lieber willst, so bestimmen: ein zu großes Streben nach wenig oder überhaupt gar nicht begehrenswerthen Dingen, oder auch: Beilegen eines großen Werthes auf Dinge, die nur wenig oder gar keinen Werth haben. Affecte sind verwerfliche, plötzliche und heftige Bewegungen des Gemüths, die, häufig eintretend und vernachlässigt, eine Krankheit erzeugen; wie ein einziger Katarrh, der, noch nicht stehend geworden, einen Husten erzeugt, ein anhaltender und veralteter aber die Schwindsucht. Daher sind die am weitesten Fortgeschrittenen von Krankheiten frei, Affecte aber empfinden auch die der Vollendung ganz nahe Stehenden. (11.) Die zweite Gattung besteht aus denen, die [zwar] die größten Uebel und Affecte des Gemüths abgelegt haben, jedoch [nur] so, daß sie [noch] nicht im sichern Besitz der Sorglosigkeit hinsichtlich ihrer selbst sind: denn sie können [noch] in den früheren Zustand zurück verfallen. Die dritte Gattung ist frei von vielen und großen Gebrechen, aber nicht von allen; sie hat sich [z. B.] der Habsucht entäußert, fühlt aber den Zorn; sie wird nicht mehr von der Wollust angefochten, wohl aber noch vom Ehrgeiz; sie begehrt Nichts mehr leidenschaftlich, aber sie fürchtet noch, und bei dieser Furcht selbst ist sie [zwar] gegen Einiges fest genug, schwach aber gegen Anderes; sie verachtet den Tod und doch graust ihr vor dem Schmerze. (12.) Ueber diesen Punkt laß uns etwas [weiter] nachdenken. Es steht wohl um uns, wenn wir [auch nur] in diese Zahl aufgenommen werden. Bei sehr glücklicher Naturanlage, bei großem,

anhaltendem und angestrengtem Eifer wird [auch] die zweite Stufe erreicht; doch auch schon jene dritte Classe ist nicht zu verachten. Bedenke, wie viel des Bösen du um dich her erblickst, siehe, wie kein Frevel ohne Beispiel ist, welche Fortschritte das Verderbniß täglich macht, wie viel im öffentlichen und Privatleben gesündigt wird, und du wirst einsehen, daß wir schon genug erreichen, wenn wir nicht zu den Schlechtesten gehören. (13.) „Ich aber, sagst du, hoffe es auch zu einem höheren Grade zu bringen." Ich wünsche uns dieß mehr, als ich es versprechen möchte. Wir sind zum Voraus in Beschlag genommen: wir ringen nach der Tugend, rings von Lastern umstrickt; ich schäme mich, es zu sagen, wir pflegen das Sittlichgute nur, wenn wir gerade Zeit übrig haben. Aber welch ein herrlicher Lohn erwartet uns, wenn wir uns von unsern Geschäften und den so fest haftenden Uebeln losreißen! Nicht Begierde, nicht Furcht wird uns [dann] berühren; unangefochten von Schrecknissen, unverdorben von Lüsten werden wir weder vor dem Tode, noch vor den Göttern erbeben, wir werden erkennen, daß der Tod kein Uebel und die Götter nicht böse sind. (14.) Ebenso schwach ist das, was schadet, als der, der Schaden leidet; das Beste hat keine schadende Kraft. Uns erwartet, sind wir einmal aus diesem Schlamme heraus auf jene erhabene Höhe gelangt, Seelenruhe und nach Verbannung [aller] Irrthümer vollkommene Freiheit. Welche dieß sei? fragst du. Vor Menschen sich nicht zu fürchten, nicht vor Göttern, weder Schimpfliches, noch Unmäßiges zu wollen, über sich selbst die vollkommenste Gewalt zu haben. Ein unschätzbares Gut ist es, sein eigen zu werden. Lebe wohl.

Sechsundsiebzigster Brief.

[Auch der Greis hat noch zu lernen, besonders daß es nur Ein Gut, die Tugend, gebe.]

Du kündigst mir die Freundschaft auf, wenn du von irgend Etwas, was ich täglich treibe, in Unkenntniß bliebest. Nun siehe, wie aufrichtig ich mit dir umgehe: [denn] auch Folgendes will ich

dir mittheilen. Ich höre einen Philosophen, und zwar gehe ich schon seit fünf Tagen in die Schule und höre ihn von zwei Uhr*) an sein Vorträge halten. „Im gehörigen Alter**)," sagst du. Warum nicht im gehörigen? Was ist thörichter, als nicht [mehr] lernen [wollen], weil man lange nicht gelernt hat? Wie denn? soll ich es ebenso machen, wie vornehme junge Stutzer? Es steht wohl mit mir, wenn [auch] nur dieß Eine mein Alter ziert***). (2.) Diese Schule läßt Menschen jeden Alters zu. „Sollen wir darum zu Greisen werden, um es den Jünglingen nachzuthun†)?" Ich gehe als Greis in's Theater, lasse mich in den Circus tragen, kein Fechterpaar kämpft ohne meine Gegenwart, und ich sollte erröthen, zu einem Philosophen zu gehen? Man muß so lange lernen, als man Etwas nicht weiß, [oder], wenn wir dem Sprichworte glauben, so lange man lebt. Und dieß paßt auf keinen Gegenstand besser, als auf diesen. Man muß, so lange man lebt, lernen, wie man zu leben hat. Und doch lehre ich auch Etwas dort. (3.) Was ich lehre? fragst du. Daß auch der Greis [noch] lernen müsse. Aber ich schäme mich des Menschengeschlechts, so oft ich die Schule betrete. Die das Haus des Metronax††) Besuchenden müssen, wie du weißt, beim Theater der Neapolitaner vorübergehen. Dieses nun ist gedrängt voll und es wird [darin] mit ungeheuerm Eifer darüber gerichtet, wer ein guter Flötenspieler†††) sei; auch der griechische Pfeifer und Aus-

---

*) Im Lateinischen „von acht Uhr an"; die Römer aber rechneten den Tag von Sonnenaufgang an, so daß die 8. Stunde nach Verschiedenheit der Jahreszeit zwischen unsrer 12. und 3. schwankt.

**) Natürlich ironisch zu nehmen.

***) Oder: wenn sonst Nichts mein Alter verunziert.

†) Nach der Lesart der Handschr. In hoc senescamus, ut invenes sequamur, die Fickert mit einem hinzugefügten Fragezeichen aufgenommen hat. Pauly folgt der Conj. Muret's in hanc senes eamus, ut iuvenes sequantur und übersetzt: „wir Greise wollen sie besuchen, damit die Jünglinge es nachthun."

††) Dieser zu Neapel lebende Philosoph, dessen Vorträgen eben Seneca beiwohnte, ist sonst unbekannt.

†††) Der sowohl den Einzelgesang im Schauspiel begleitete, als auch in den Zwischenacten spielte.

rufer*) haben ihren Zulauf. Aber an jenem Orte, wo man den tugendhaften Mann sucht und ein solcher zu werden lernt, sitzen nur sehr Wenige, und diese scheinen den Meisten nichts Rechtes zu thun zu haben und heißen alberne und unthätige Menschen. (4.) Mag mich immerhin dieser Spott treffen: mit Gleichmuth muß man die Schmähungen der Unwissenden anhören, und wer den Weg der Tugend wandelt, muß die Verachtung selbst verachten. — So fahre denn fort, mein Lucilius, und beeile dich, damit es dir nicht eben so gehe, wie mir, daß du [noch] als Greis lernen müssest. Ja beeile dich um so mehr, weil du jetzt das [zu lernen] begonnen hast, was du als Greis kaum auslernen kannst. „Wie weit werde ich es bringen?" fragst du. So weit du gestrebt haben wirst. Auf was wartest du? Niemandem wird die Weisheit durch Zufall zu Theil. Geld kann von selbst kommen, eine Ehrenstelle dir angetragen, Einfluß und Rang dir vielleicht aufgedrungen werden; die Tugend [aber] wird dir nicht [von selbst] zufallen. Nicht einmal mit leichter Mühe oder weniger Arbeit erlangt man ihre Kenntniß; doch es verlohnt sich [auch] der Mühe, daß man arbeite, wenn man sich mit Einemmal in Besitz aller Güter setzen will. (5.) Denn es gibt nur Ein Gut, die Tugend; in allen jenen Dingen [aber], die das Gerede der Leute preist, wirst du nichts Wahres, nichts Gewisses finden. Warum die Tugend das einzige Gut sei, will ich dir sagen, weil du urtheilst, ich habe dieß in meinem früheren Briefe nicht hinlänglich ausgeführt, und glaubst, ich habe dir die Sache mehr gelobt, als bewiesen. Ich will das [dort] darüber Gesagte [jetzt] in's Kurze zusammenziehen. Alles besteht in seiner ihm eigenthümlichen Güte. Die Rebe empfiehlt die Tragbarkeit, und den Wein der Geschmack, den Hirsch die Geschwindigkeit. Und fragst du, warum die Lastthiere einen so starken Rücken haben? weil sie blos dazu dienen, Gepäck zu tragen. (6.) Beim Hunde ist die Spürkraft der Hauptvorzug, wenn er das Wild aufspüren, der schnelle Lauf, wenn er es verfolgen, die Be-

---

*) Der die Namen derer ausruft und preist, welche in den musikalischen Wettkämpfen den Sieg davongetragen haben.

herztheit, wenn er es anfallen und packen soll. Das muß an jedem Wesen das Beste sein, wozu es geschaffen ist, wonach es geschätzt wird. Was ist nun am Menschen das Beste? Die Vernunft. Durch diese geht er den Thieren vor und folgt [gleich] nach den Göttern. Vollkommene Vernunft ist also das eigenthümliche Gut [des Menschen], alles Uebrige hat er mit den Thieren und Pflanzen gemein. Er ist stark? — auch die Löwen [sind es]; er ist schön? — auch die Pfauen; er ist schnellfüßig? — auch die Pferde. (7.) Ich sage nicht [einmal]: er wird in allen Stücken [von den Thieren] übertroffen; ich frage nicht, was er am meisten, sondern was er eigenthümlich habe. Er hat einen Körper? — die Bäume auch; er hat Triebe und willkürliche Bewegung? — auch die Thiere, selbst das Gewürm; er hat Stimme? — doch eine um Vieles lautere die Hunde, eine durchdringendere die Adler, eine stärkere die Stiere, eine süßere und biegsamere die Nachtigallen. Was ist dem Menschen eigenthümlich? die Vernunft. Ist diese richtig und vollkommen ausgebildet, so macht sie das ganze Glück des Menschen aus. Wenn daher jedes Ding, das sein eigenthümliches Gut zur Vollkommenheit gebracht hat, lobenswerth ist und das Ziel seiner Natur erreicht hat, das dem Menschen eigenthümliche Gut aber die Vernunft ist, so ist auch dieser, wenn er sie zur Vollkommenheit gebracht hat, lobenswürdig und am Ziel seiner Natur angelangt. Diese vollendete Vernunft heißt Tugend und ist dasselbe mit dem Sittlichguten. Das also ist das einzige Gut des Menschen, welches einzig dem Menschen eigen ist; denn jetzt fragen wir nicht darnach, was ein Gut [überhaupt], sondern was das Gut des Menschen sei. Wenn es kein anderes Gut des Menschen gibt, als die Vernunft, so wird sie [zwar] sein einziges Gut sein, aber alle übrigen aufwiegen. (9.) Ist Einer böse, so wird er, glaub' ich, getadelt, ist er gut, gelobt worden; also ist für den Menschen das Erste und Einzige das, wonach er entweder gelobt, oder getadelt wird. Du zweifelst auch nicht, ob dieß ein Gut sei, aber du zweifelst, ob es das einzige Gut sei. Wenn Einer alles Uebrige besitzt, Gesundheit, Reichthum, zahlreiche Ahnen, ein zahl=

reich besuchtes Vorzimmer*), aber ein anerkannt schlechter Mensch ist, so wirst du ihn tadeln. Ebenso, wenn Einer zwar Nichts von dem Allen hat, was ich angeführt habe, wenn ihm Geld, ein Schwarm von Clienten, Adel und eine Reihe von Ahnen fehlen, er aber ein anerkannt guter Mensch ist, so wirst du ihn loben. (10.) Dieß also ist des Menschen einziges Gut, und wer es besitzt, ist zu loben, auch wenn ihm [alles] Andere mangelt; wer es aber nicht besitzt, wird auch bei einem Ueberflusse aller andern Dinge getadelt und verworfen. Dasselbe Verhältniß, wie bei den Dingen, findet sich auch bei den Menschen. Ein gutes Schiff heißt nicht ein solches, das mit kostbaren Farben bemalt ist, oder das einen silbernen oder goldenen Schnabel hat, oder dessen Schutzgott aus Elfenbein geschnitzt ist, oder das mit königlichen Cassen und Schätzen beladen ist, sondern ein solches, das dauerhaft und fest, mit dem Wasser widerstehenden Fugen verwahrt, stark gegen den Andrang der Wogen, dem Steuer gehorsam ist, schnell segelt und den Stürmen trotzt. (11.) Ein gutes Schwert wirst du nicht ein solches nennen, dessen Kuppel vergoldet, oder dessen Scheide mit Edelsteinen besetzt ist, sondern ein solches, das eine scharfe Schneide zum Hiebe und eine jede Rüstung durchdringende Spitze hat. Man fragt nicht, wie schön, sondern wie gerade ein Richtscheit sei. In so weit wird jedes Ding gelobt, als es dem entspricht, wozu es bestimmt ist. So gehört es also auch beim Menschen nicht zur Sache, wie viel Land er bestelle, wie viel Geld er ausgeliehen habe, wie Viele ihm ihre Aufwartung machen, auf welch kostbarem Polster er ruhe, aus wie durchsichtigem Pokal er trinke, sondern wie gut er sei; gut aber ist er, wenn seine Vernunft ausgebildet, in gehöriger Verfassung und mit dem Willen der Natur in Uebereinstimmung gebracht ist. (12.) Dieß heißt Tugend, dieß ist das Sittlichgute und das einzige Gut des Menschen. Denn da die Vernunft allein den Menschen vollendet, so macht auch nur die vollendete Vernunft ihn glücklich, das aber ist [des Menschen]

---

*) Eine Menge Verehrer und Clienten, die ihm ihre Aufwartung machen.

einziges Gut, wodurch er glücklich wird. — Wir nennen auch diejenigen Dinge Güter, die aus der Tugend hervorgehen und mit ihr in Berührung stehen, d. h. alle ihre Wirkungen. Aber eben deshalb ist sie das einzige Gut, weil es ohne sie keins gibt. Wenn nun alles Gute in der Seele liegt, so ist Alles ein Gut, was diese stärkt, erhebt und erweitert; (13.) was aber die Seele stärker, erhabener und weiter macht, ist die Tugend. Denn [alles] Uebrige, was unsre Begierden reizt, beugt und schwächt auch die Seele, und während es dieselbe zu erheben scheint, bläht es sie auf und bethört sie durch vielen Tand. Das einzige Gut ist also das, wodurch die Seele gebessert wird. Alle Handlungen des ganzen Lebens bestimmen sich durch die Rücksicht auf das Sittlichgute und auf das Schändliche; hiernach richtet sich [auch] der Beweggrund Etwas zu thun. (14.) Was dieß heiße, will ich jetzt weiter entwickeln. Ein tugendhafter Mann wird, was er seiner Ueberzeugung nach als sittlichgut thun kann, thun, auch wenn es mühvoll, nachtheilig, gefahrvoll ist, dagegen aber, was schändlich ist, nicht thun, auch wenn es ihm Geld, Genuß, Macht verschaffen könnte. Von dem Sittlichguten wird er sich durch Nichts abschrecken, zu dem Schändlichen durch Nichts verlocken lassen. Wenn er also dem Sittlichguten unter allen Umständen folgen, das Schändliche unter allen Umständen vermeiden und bei jeder Handlung im Leben diese beiden [Grundsätze] vor Augen haben wird, Nichts sei ein Gut, als das Sittlichgute, und Nichts ein Uebel, als das Schändliche; (15.) wenn die Tugend allein stets unverdorben bleibt und allein beständig die gleiche Haltung behauptet: so ist die Tugend das einzige Gut, dem es nicht begegnen kann, daß es nicht [mehr] gut wäre; sie ist der Gefahr einer Umwandlung entgangen. Die Thorheit arbeitet sich zur Weisheit hinauf, die Weisheit fällt nicht zur Thorheit zurück. — Ich sagte [einst]*), wie du dich vielleicht noch erinnerst, daß sehr Viele solche Dinge, welche der große Haufe begehrt oder fürchtet, durch einen [gewissen] unwillkürlichen Drang mit Füßen getreten haben. Es hat sich Einer gefunden, der seine Hand in's Feuer

*) Vgl. Brief 74 S. 66 ffg.

hielt**), ein Andrer, dessen Hohngelächter die Folter nicht unterbrach, der über den Tod seiner Kinder keine Thräne vergoß, der dem Tode ohne Zittern entgegen ging; Liebe, Zorn, Begierde, Gefahren forderten ihn heraus. (16.) Was ein schnell vorübergehender, durch irgend einen Stachel angeregter Eigensinn des Herzens vermag, um wie viel mehr wird es die Tugend vermögen, welche nicht durch einen [unwillkürlichen] Drang und [blos] auf Augenblicke, sondern immer gleichmäßig stark ist, deren Kraft eine stets fortdauernde ist? Daraus folgt, daß, was von Unüberlegten oft, von Weisen stets verachtet wird, weder gut noch schlecht ist. Das einzige Gut ist also die Tugend selbst, welche durch Glück und Unglück stolz einherschreitet mit gründlicher Verachtung von Beidem. (17.) Gibst du der Meinung Raum, daß es noch ein Gut gebe, außer dem Sittlichguten, so wird jede Tugend gefährdet werden; denn sie kann sich nicht behaupten, wenn sie noch irgend Etwas außer sich berücksichtigt. Wäre dieß, so stritte es gegen die Vernunft, aus welcher die Tugenden entspringen, und gegen die Wahrheit, die ohne Vernunft nicht besteht; jede Meinung aber, die der Wahrheit widerstreitet, ist falsch. Du mußt einräumen, daß der tugendhafte Mann voll der größten Ehrfurcht gegen die Götter sei; daher wird er, was ihm auch immer begegne, mit Gleichmuth ertragen, denn er weiß, daß es ihm nach dem[selben] göttlichen Gesetz begegnet ist, nach welchem das Weltall seinen Gang geht. (18.) Wenn das ist, so wird es nur Ein Gut für ihn geben, das Sittlichgute; in ihm liegt [die Kraft], den Göttern zu gehorchen, über Unerwartetes nicht in Zorn zu gerathen, und sein Loos zu beklagen, sondern sein Schicksal geduldig hinzunehmen und das Gebotene zu thun. Wenn es [für uns] noch irgend ein anderes Gut gibt, als das Sittlichgute, so wird uns gierige Liebe zum Leben und [allen] den Dingen begleiten, welche das Leben bequem machen; dieß aber ist unerträglich, maßlos, unstät. Das einzige Gut also ist das Sittlichgute, welches sein Maß hat. Ich sagte, das Leben der Menschen würde ein glückseligeres sein, als das der Götter, wenn

**) Vgl. Brief 66 S. 30.

das Güter wären, wovon die Götter keinen Gebrauch machen, wie Geld und Ehrenstellen. (19.) Nimm noch dazu, daß, wenn anders die Seele vom Körper getrennt fortdauert, sie ein glücklicherer Zustand erwartet, als der ist, während dessen sie im Körper verweilt. Wenn nur die Dinge, deren wir vermittelst des Körpers genießen, Güter wären, so würde die aus ihm befreite [Seele] schlimmer daran sein, und doch ist es gegen allen Glauben, daß die eingeschlossene und beengte Seele glücklicher sein sollte, als die befreite und dem Weltganzen [zurück] gegebene. Auch das sagte ich, wenn das, was eben so gut den unvernünftigen Thieren, wie den Menschen zu Theil wird, Güter wären, so würden auch die unvernünftigen Thiere ein glückseliges Leben führen, was doch keineswegs möglich ist. (20.) Für die Tugend muß man Alles erdulden; was man nicht zu thun brauchte, wenn es noch irgend ein anderes Gute gäbe, als die Tugend. Obgleich ich dieß Alles in meinem vorigen Briefe weiter ausgeführt habe, so habe ich es [doch auch hier] in's Kurze zusammengezogen, flüchtig durchgegangen. Nie aber wird dir eine solche Ansicht als die wahre erscheinen, wenn du nicht dein Gemüth erhebst und dich selbst fragst, ob du, wenn es die Sache erfordern sollte, daß du für's Vaterland sterbest und das Heil Aller mit deinem Leben erkaufest, deinen Nacken nicht nur geduldig, sondern auch gern darbieten würdest. Wirst du das thun, so gibt es kein anderes Gut; denn du lässest alles Uebrige im Stich, um dieß [Eine] zu haben. (21.) Siehe, wie groß die Macht der Tugend ist. Du wirst sterben für das Vaterland, auch wenn es sofort geschehen muß, sobald du erkannt hast, daß du es thun mußt. Bisweilen schöpft man aus einer herrlichen That eine große Freude auch nur für eine sehr kurze Zeit, und wenn auch der Verstorbene und den irdischen Dingen Entrückte keinen Genuß mehr hat von seiner vollbrachten That, so erfreut ihn doch [schon] die Betrachtung der künftigen That selbst; und der wackere und gerechte Mann, der sich den Preis seines Todes, die Freiheit des Vaterlandes, das Wohl Aller, für die er sein Leben hingibt, vor Augen stellt, ist voll Freude und schwelgt in [dem Gedanken] seiner Gefahr. (22.) Doch auch der, dem diese größte und letzte Freude, welche die

Ausführung der That gewährt, entrissen wird, wird sich ohne Zaudern in den Tod stürzen, zufrieden damit, daß er recht und pflichtgemäß handelt. Halte ihm immer noch Vieles entgegen, was abmahnen könnte. Sage ihm: deiner That wird früh genug Vergessenheit und eine minder günstige Beurtheilung deiner Mitbürger folgen. Er wird dir antworten: dieß Alles liegt außerhalb meiner Handlung; ich betrachte nur sie selbst; ich weiß, daß sie sittlich gut ist, daher gehe ich, wohin sie mich führt und ruft. Das also ist das einzige Gut, was nicht blos das vollständig ausgebildete, sondern [jedes] edle und von Natur gute Gemüth als solches erkennt; alle übrigen Dinge sind unbedeutend und wandelbar. (23.) Daher besitzt man sie mit Aengstlichkeit, und selbst wenn sie durch des Schicksals Gunst auf Einen gehäuft sind, lasten sie schwer auf ihrem Besitzer und drücken ihn unablassig, bisweilen erdrücken sie ihn sogar. Niemand von denen, die du in Purpurgewändern einhergehen siehst, ist glücklich, ebensowenig, als jene, denen ein Drama auf der Bühne Scepter und Königsmantel anweist; in Gegenwart des Volks schritten sie auf ihren Kothurnen*) hoch einher, sobald sie [die Bühne] verlassen haben, ziehen sie die Schuhe aus und kehren in ihrer [gewöhnlichen] Größe zurück. Keiner von denen, die Reichthümer und Aemter auf eine höhere Stufe stellten, ist groß. (24.) Warum erscheint er also groß? Weil du ihn nach seinem Fußgestell missest. Ein Zwerg ist nicht groß, auch wenn er sich auf einen Berg gestellt hat; ein Koloß behält seine Größe, selbst wenn er in einem Brunnen steht. Das ist der Irrthum, an welchem wir leiden, so lassen wir uns täuschen, daß wir Niemanden nach dem beurtheilen, was er ist, sondern ihm Alles das beilegen, womit er geschmückt ist. Willst du dagegen eine wahre Beurtheilung eines Menschen anstellen und wissen, wie er beschaffen ist, so betrachte ihn nackt. (25.) Er lege sein Vermögen, seine Ehrenstellen und die anderen lügenhaften Gaben des Glückes ab, er entledige sich selbst seines Körpers: seine Seele beschaue, welcher Art und

---

*) Schuhe mit sehr dicken Korksohlen, welche die tragischen Schauspieler trugen, um auf der Bühne größer zu erscheinen.

wie groß sie sei und ob sie durch fremdes oder eigenes Besitzthum groß sei. Wenn er mit festem Blick ein gezücktes Schwert anschaut und weiß, daß es für ihn gleichgültig ist, ob sein Seele durch den Mund, oder durch eine Hals[wunde] entflieht, dann nenne ihn glücklich; oder wenn er, bei Ankündigung von Körperqualen, die entweder durch den Zufall, oder durch die Ungerechtigkeit eines Mächtigern herbeigefürt werden, von Kerker, Verbannung und [andern] nichtigen Schrecknissen des Menschenherzens sorglos reden hört und spricht:

Nicht Eines der Leiden,
Jungfrau, steigt mir in neuer und ungeahnter Gestalt auf;
Jegliches stellt' ich mir vor und im innersten Herzen erwog ich's *).

(26.) „Du kündigst mir [erst] heute dieß an; ich habe es mir stets angekündigt und den Menschen auf Menschliches vorbereitet." Sanft trifft der Schlag eines vorherbedachten Uebels. Aber den Thoren und denen, welche dem Glück vertrauen, erscheint jede Gestalt der Dinge neu und ungeahnt; ein großer Theil des Uebels ist bei Unerfahrenen seine Neuheit. Dieß kannst du daraus erkennen, daß sie das, was sie für hart gehalten, gelassener ertragen, wenn sie sich [schon] daran gewöhnt haben. Daher gewöhnt sich der Weise an das künftige Uebel, und was sich Andre erst durch langes Erdulden leicht machen, macht er sich durch langes Betrachten leicht. Wir hören bisweilen Aeußerungen Unerfahrner, welche sprechen: „Wußte ich, daß mir dieß bevorstehe?" Der Weise weiß, daß ihm Alles bevorsteht; was auch geschehen mag, er spricht: ich wußte es. Lebe wohl.

---

*) Virg. Aen. VI, 103 ff. nach Binder.

Siebenundsiebzigster Brief.

[Halte nicht ängstlich fest am Leben.]

Plötzlich zeigten sich uns heute die Schiffe aus Alexandrien, welche vorausgeschickt zu werden und die Ankunft der nachfolgenden Flotte*) anzukündigen pflegen; sie heißen die Paketboote**). Ihr Anblick ist für Campanien ein erfreulicher; der ganze Volkshaufe steht auf dem Hafendamme von Puteoli und erkennt auch bei der großen Menge von Schiffen die Alexandrinischen schon an der Art ihrer Segel; ihnen allein nämlich ist gestattet das Bramsegel aufzuziehen, was alle [übrigen] Schiffe [nur] auf hoher See führen. (2.) Denn Nichts beschleunigt die Fahrt auf gleiche Weise, wie dieser oberste Theil des Segelwerks; durch dasselbe wird das Schiff am meisten vorwärts getrieben. So oft daher der Wind zunimmt und stärker wird, als zuträglich ist, so werden die Segelstangen herabgelassen; tiefer unten hat der Wind weniger Kraft. Haben [die Schiffe] Capreä passirt und jenes Vorgebirge***), wo

Pallas hoch von des Bergs umstürmetem Gipfel herabschaut,

so müssen sich die übrigen mit den [andern] Segeln begnügen; das Bramsegel ist das Wahrzeichen der Alexandrinischen. (3.) Bei diesem Hin- und Herlaufen Aller, die nach dem Ufer hineilten, empfand ich großes Vergnügen an meiner trägen Ruhe, weil ich, der ich Briefe von den Meinigen erhalten sollte, nicht eben Eile hatte zu erfahren, wie es mit meinen Angelegenheiten dort stehe und was sie bringen möchten. Schon längst geht mir Nichts mehr verloren, wird Nichts mehr von mir gewonnen. So

---

*) Der großen aus Aegypten kommenden Getreideflotte.

**) Tabellariae (naves).

***) Das Vorgebirge der Minerva (mit einem Tempel dieser Göttin) am Eingange des Sinus Poteolanus oder Golfs von Neapel, der Insel Capreae (jetzt Capri) gegenüber, jetzt Punta di Campanella genannt.

müßte ich denken, auch wenn ich noch nicht ein Greis wäre; nun aber um so mehr, weil mir, wenn ich auch noch so wenig hätte, dennoch mehr des Reisegeldes, als des Weges übrig sein würde, besonders da wir einen solchen Weg eingeschlagen haben, den zurückzulegen nicht nothwendig ist. (14.) Eine Reise bleibt unvollendet, wenn man in der Mitte des Wegs oder [überhaupt] diesseit des Zieles stehen bleibt: das Leben ist nicht unvollendet, wenn es ein sittlichgutes ist. Wenn du es auch beschließest, es ist vollständig, wenn du es gut beschließest. Oft aber muß man es auch mit Entschlossenheit [selbst] beschließen*), und zwar nicht [blos] aus den wichtigsten Gründen, denn die Gründe, die uns zurückhalten, sind ja auch nicht die wichtigsten. Tullius Marcellinus**), den du sehr gut gekannt hast, als junger Mann sehr ruhig, aber schnell zum Greise geworden, fing, als er von einer unheilbaren, aber langen, beschwerlichen und Vieles gebieterisch verlangenden Krankheit befallen worden war, auf seinen Tod zu denken an. (5.) Er berief mehrere Freunde zusammen; ein Jeder von ihnen rieth ihm entweder, weil er furchtsam war, das, was er sich selbst gerathen haben würde, oder gab ihm, weil er ein Schmeichler und Liebediener war, einen solchen Rath, von dem er glaubte, daß er dem Fragenden angenehmer sein werde. Unser Freund, der Stoiker***), der vortreffliche Mensch und, um ihn nicht mit Worten zu loben, die seinem Lobe gebühren, der muthige und thatkräftige Mann, gab ihm, wie mir scheint, die beste Ermahnung. Denn er begann: (6.) „Quäle dich nicht, mein Marcellinus, als ob du dich über eine wichtige Sache bedächtest. Zu leben ist keine wichtige Sache. Alle deine Sclaven leben, alle Thiere; etwas Wichtiges [aber] ist es, ehrenhaft, weise, muthig zu sterben. Bedenke, wie lange du schon [immer] Eines und dasselbe thust: Essen, Schlaf, Wollustgenuß, — in diesem

---

*) Ihm selbst mit Entschlossenheit ein Ende machen.

**) Ein sonst unbekannter Mann.

***) Er meint wahrscheinlich den Attalus (vgl. Brief 9 u. 63), dessen Namen auch einige Herausgeber hinzufügen. Doch könnte auch ein andrer Philosoph gemeint sein, den Seneca und sein Freund Lucilius κατ' ἐζοχήν den Stoiker zu nennen pflegten.

Kreise dreht man sich [stets] herum. Sterben wollen kann nicht nur der Weise, oder der Muthige, oder der Unglückliche, [sondern] auch der Ueberdrüssige." Jener aber bedurfte keines Rathgebers, sondern eines Beistandes; [denn] seine Sclaven wollten ihm nicht gehorchen *). (7.) [Attalus?] benahm ihnen zuerst ihre Furcht und zeigte ihnen, daß die Dienerschaft [nur] dann Gefahr laufe, wenn es ungewiß sei, ob der Tod des Herrn ein freiwilliger gewesen: außerdem gebe es ein eben so schlechtes Beispiel, seinen Herrn [am Sterben] zu verhindern, als ihn zu tödten. Sodann erinnerte er den Marcellinus selbst, daß es nicht unbillig sei, wie man nach aufgehobener Tafel die Ueberbleibsel an die Umstehenden vertheile, so auch nach abgeschlossenem Leben denen Etwas darzureichen, die Einem sein ganzes Leben hindurch gedient hätten. Marcellinus war willfährig und freigebig, auch wenn es auf seine Kosten ging; (8.) er vertheilte daher kleine Summen an die weinenden Sclaven und tröstete sie noch selbst. Er bedurfte nicht des Schwertes, nicht des Blutes; er enthielt sich drei Tage lang der Speise und ließ im Speisezimmer selbst ein Zelt aufschlagen. Dann wurde eine Wanne darunter gestellt, in welcher er lange lag und, indem von Zeit zu Zeit warmes Wasser zugegossen wurde, allmälig hinstarb, wie er selbst sagte, nicht ohne ein gewisses Wonnegefühl, wie es eine allmälige Auflösung mit sich zu bringen pflegt, das auch mir [selbst] nicht unbekannt ist, da mich zuweilen eine Ohnmacht befiel. — (9. Da bin ich in eine kleine Erzählung ausgeschweift, die dir [übrigens] nicht unangenehm sein wird; denn du wirst [daraus] erkennen, daß das Ende deines Freundes weder schwer, noch unglücklich war. Obgleich er sich nämlich selbst den Tod gab, so verschied er doch auf's sanfteste und entschwand [gleichsam] dem Leben. Doch auch nicht einmal ohne Nutzen dürfte diese kleine Erzählung sein; denn oft fordert die Nothwendigkeit solche Beispiele. Oft sollen wir sterben und wollen nicht, wir sterben [wirklich] und wollen nicht. Niemand ist so einfältig, daß er nicht wüßte, er müsse einmal sterben; und doch sperrt er sich, zittert und jammert, wenn er

*) D. h. wollten ihren Herrn auf sein Geheiß nicht tödten.

sich [dem Tode] nähert. (10.) Würde dir nicht der als der größte aller Thoren erscheinen, der da weinte, weil er nicht [schon] vor tausend Jahren lebte? Eben so thöricht aber ist, wer darüber weint, weil er nach tausend Jahren nicht [mehr] leben wird. Das ist einander gleich: du wirst [einst] nicht sein und bist [nur] in diesen Zeitpunkt hingeworfen; magst du ihn ausdehnen, bis wie weit wirst du es können? Was weinst du? was wünschest du? deine Mühe ist vergeblich:

Nicht mehr hoffe mit Flehen der Götter Geschicke zu wenden*).

Sie sind fest und unwiderruflich, und werden von einer großen und ewigen Nothwendigkeit geleitet. (11.) Du wirst dorthin gehen, wohin Alles geht. Was hast du Neues zu erwarten? Auf die Bedingung hin bist du geboren: dieß widerfuhr deinem Vater, dieß deiner Mutter, dieß deinen Ahnen, dieß Allen vor dir und Allen nach dir. Eine unbezwingliche und durch keine Macht zu verändernde Kette umschlingt und zieht Alles mit sich fort**). Welch' eine Schaar Verstorbener wird dir folgen, welch' eine dich begleiten? Du würdest, glaub' ich, entschlossener sein, wenn viele Tausende mit dir zugleich stürben. Und doch hauchen wirklich viele Tausende von Menschen und Thieren in demselben Augenblicke, wo du zu sterben zögerst, auf mancherlei Weise ihr Leben aus. (12.) Glaubtest du denn nicht, daß du einmal da ankommen würdest, wohin du beständig gingst! Keine Reise ist ohne Ende. Du erwartest nun wohl, daß ich Beispiele großer Männer anführen werde? Ich werde welche von Knaben anführen. Man erzählt von einem noch nicht mannbaren Lakonier, der, gefangen genommen, in seiner dorischen Mundart rief: „Ich will kein Sclave sein!“ und seine Worte [durch die That] bewährte. [Denn] sowie ihm die erste sclavische und schimpfliche Dienstleistung geheißen wurde (er sollte nämlich ein gewisses schmutziges

---

*) Virg. Aen. VI, 376 nach Binder.

**) Die bei Schweigh. folgenden Worte quantus populus mortuorum praecessit („welch' eine Schaar Verstorbener ging dir voraus“), hat Fickert nach den besten Handschr. weggelassen.

Gefäß herbeibringen), zerschellte er sich den Kopf an der Wand. (13.) So nahe ist die Freiheit: und es dient noch Einer als Scklave? Wolltest nicht [auch] du lieber, daß dein Sohn auf solche Weise sterbe, als daß er in Feigheit zum Greise werde? Was hast du also für Grund, dich [des Todes wegen] zu beunruhigen, wenn entschlossen zu sterben selbst die Sache von Knaben ist? Gesetzt, du wolltest nicht folgen, so wird man dich führen. Mache zur Sache deiner eigenen Willkür, was in fremder steht: Willst du dir nicht den Sinn jenes Knaben aneignen und sprechen: „Ich bin kein Sclave?" Unglücklicher, du bist der Sclave der Menschen, der Umstände, des Lebens. Denn ein Leben, dem der Muth zu sterben fehlt, ist Sclaverei. (14.) Hast du denn einen Grund, weshalb du warten wolltest? Die Vergnügungen selbst, welche dich fesseln und zurückhalten, hast du bereits verbraucht; keine ist dir mehr neu, keine nicht durch die Uebersättigung selbst widerwärtig. Wie der Wein, wie der Meth schmeckt, weißt du; es macht keinen Unterschied, ob hundert oder tausend Amphoren*) durch deine Blase gehen: du bist ein Schlauch**). Den Geschmack von Austern und Seebarben kennst du vortrefflich: Nichts hat dir deine Schlemmerei für künftige Jahre ungekostet übrig gelassen. Und doch sind das die Dinge, von denen du dich so ungern losreißest. [Oder] was ist es sonst noch, was du dir mit Schmerz entrissen siehst? (15.) Etwa Freunde und Vaterland? War dir dieses je so werth, daß du [seinetwegen auch nur etwas] später speistest? Auch die Sonne möchtest du auslöschen, wenn du könntest. Denn was hast du je gethan, das ihrer Strahlen würdig wäre? Gestehe nur, daß nicht die Liebe zur Curie, zum Forum***), zur Natur selbst dich so lässig zum Sterben macht: den Speisemarkt lässest du ungern zurück, auf dem du [dir doch selbst] Nichts zurückgelassen hast. Du fürchtest den Tod: aber warum verachtest du ihn mitten in deinen Schwelgereien? Du willst leben: verstehst du es denn? Du fürchtest

---

*) Vgl. 1. Bändch. S. 125.

**) Durch den die Flüssigkeit blos hindurchgeht.

***) Vgl. S. 61 Note *) und **).

zu sterben: wie? ist denn dieses dein Leben nicht der Tod [selbst]? (16.) Als einst den Cäsar, wie er über die Lateinische Straße ging, Einer von der Schaar der Gefangenen, dem sein alter Bart bis auf die Brust herabhing, um den Tod bat, fragte er ihn: „Lebst du denn jetzt*)?“ So muß man auch zu denen sprechen, für die der Tod eine Wohlthat wäre: „Du fürchtest dich zu sterben? lebst du denn jetzt?“ Ich aber, sagt ein Anderer, will leben, weil ich viel Gutes thue: ungern lasse ich die Pflichten des Lebens hinter mir, die ich treu und eifrig erfülle. Wie? du weißt nicht, daß eine jener Pflichten des Lebens auch die sei, zu sterben? (17.) Du lässest keine Pflicht [unerfüllt] hinter dir: denn es gibt keine bestimmte Anzahl derselben, die du erfüllen müßtest. Jedes Leben ist kurz: denn nimmst du auf die [Dauer der] Natur Rücksicht, so ist auch das Leben des Nestor und der Statilia**) kurz, welche auf ihr Grabmal schreiben ließ, sie habe neunundneunzig Jahre gelebt. Du siehst hier ein altes Mütterchen mit ihrem hohen Alter prahlen: wer hätte sie***) noch ertragen können, wäre ihr vergönnt gewesen, das hundertste Jahr zu erfüllen? Wie mit einem Drama, so ist es mit dem Leben; nicht wie lange, sondern wie gut es gespielt ward, ist die Frage. Es kommt Nichts darauf an, wo du aufhörst. Höre auf, wo du willst; nur mache einen guten Beschluß. Lebe wohl.

---

*) D. h. ist dein jetziges Leben etwas anderes, als der Tod? Bist du nicht eigentlich schon so gut als gestorben?

**) Nestor, Fürst des triphylischen Pylos und Messeniens, war nach Homer noch mit der dritten Generation lebend ein rüstiger Kämpfer vor Troja, und überlebte diesen Krieg noch eine geraume Zeit; Statilia aber, eine vornehme Römerin zur Zeit des Kaisers Claudius, starb nach Plin. H. Nr. VII, 48. neunundneunzig Jahre alt.

***) D. h. ihre Eitelkeit.

Achtundsiebzigster Brief.

[Welche Mittel stehen dem Weisen gegen Krankheiten zu Gebote?]

Daß du von häufigem Schnupfen und Fieberanfällen geplagt wirst, die einem langwierigen und schon zur Gewohnheit gewordenen Schnupfen [gewöhnlich] folgen, thut mir um so mehr leid, als ich diese Art von Unwohlsein aus Erfahrung kenne. Im Anfange achtete ich es gering; meine Jugend konnte solche Beschwerden [noch] ertragen und sich Krankheiten gegenüber trotzig zeigen: später [aber] erlag ich und es kam mit mir so weit, daß ich, zur äußersten Magerkeit herabgekommen, mich [fast] selbst in Schnupfen auflöste. Oefter [schon] nahm ich einen Anlauf, [selbst] mein Leben abzukürzen; [nur] das hohe Alter meines so überaus zärtlichen Vaters hielt mich zurück. Denn ich bedachte nicht, wie muthig ich zu sterben vermöge, sondern wie muthlos er meinen Verlust ertragen würde. (2.) Daher gebot ich mir [fort] zu leben: denn bisweilen ist auch [fort]leben eine Handlung des Muthes. Was mir damals zum Troste gereichte, will ich dir sagen, wenn ich vorher bemerkt habe, daß eben das, wobei ich mich beruhigte, die Wirkung eines Arzneimittels hatte. Die Tröstungen der Tugend wurden zu Heilmitteln, und Alles, was den Geist aufrichtet, ist auch dem Körper zuträglich. Unsre Studien brachten mir Rettung: der Philosophie verdanke ich es, daß ich mich wieder erhob und genas. Ihr schulde ich das Leben, und dieß ist das Geringste, was ich ihr schulde. (3.) Vieles haben zu meiner Genesung auch Freunde beigetragen, durch deren Zureden, Nachtwachen und Gespräche [mein Zustand] erleichtert wurde. Nichts, mein bester Lucilius, stärkt und fördert einen Kranken in gleichem Grade, wie die Theilnahme von Freunden; Nichts entrückt ihn so sehr der Erwartung und Furcht des Todes. Ich glaubte nicht zu sterben, wenn ich sie als Ueberlebende zurückließe, ich glaubte vielmehr [fort] zu leben, nicht mit ihnen, aber durch sie; es kam mir vor, nicht als athme ich aus, son-

dern als athme ich fort*). (4.) Dieß gab mir den Willen mir aufzuhelfen und alle Qualen zu ertragen; sonst ist es das Kläglichste, wenn man den Muth zu sterben aufgegeben hat, auch keinen zum Leben zu haben. Zu diesen Mitteln also schreite auch du. Der Arzt wird dir zeigen, wie lange du spazierengehen, wie viele Leibesübungen du anstellen sollst; [er wird dir rathen], dich nicht träger Ruhe hinzugeben, zu welcher geschwächte Gesundheit so geneigt ist; (5.) laut zu lesen und das Athemholen, dessen Weg und Organe geschwächt sind, zu üben, Wasserfahrten zu machen und deine Eingeweide durch sanftes Schaukeln erschüttern zu lassen; [er wird dir sagen], welche Speisen du genießen, wann du zur Stärkung deiner Kräfte Wein zu Hülfe nehmen, wann du ihn aussetzen sollst, damit er dich nicht reize und den Husten verschlimmere. Ich [aber] schreibe dir als ein Mittel nicht blos gegen diese Krankheit, sondern für's ganze Leben vor: verachte den Tod. Es gibt nichts Trauriges [mehr], wenn wir der Furcht vor diesem entflohen sind. Drei Dinge sind bei jeder Krankheit das Lästige: die Furcht vor dem Tode, der Schmerz des Körpers und die Unterbrechung der sinnlichen Genüsse. (6.) Ueber den Tod habe ich schon genug gesagt, nur dieß Eine will ich noch bemerken: diese Furcht liegt nicht in der Krankheit, sondern in der Natur [des Menschen]. Bei Vielen hat [vielmehr] die Krankheit den Tod verzögert und der Schein, daß sie schon verloren seien, zu ihrer Rettung gedient**). Du wirst sterben, nicht weil du krank bist, sondern weil du lebst. Dieß erwartet dich auch nach deiner Wiederherstellung, und wenn du genesest, entgehst du nicht dem Tode, sondern [nur] der Krankheit. Laß uns nun auf jenes eigenthümliche Ungemach [der Krankheit] zurückkommen. Sie ist mit großen Qualen verbunden. (7.) Doch diese machen

*) Nach Fickert's Lesart sed trahere. Nach der gewöhnlichen Lesart sed tradere würde es heißen: „nicht als ob ich meine Seele ausathme, sondern auf sie übertrage."

**) Wahrscheinlich eine Anspielung auf Seneca's eignes Leben, den, als schon der Kaiser Caligula seinen Tod beschlossen hatte, eine Freundin des Kaisers blos durch die Bemerkung rettete, daß er ohnehin bald an der Lungenschwindsucht sterben werde. (Vgl. Dio Cass. I. IX, 19.

Unterbrechungen erträglich; denn der Schmerz findet in der höchsten Steigerung sein Ende. Niemand kann heftigen und [zugleich] langen Schmerz empfinden: so hat es die Natur in ihrer großen Liebe zu uns angeordnet, daß sie den Schmerz entweder erträglich, oder kurz machte. Die größten Schmerzen haben ihren Sitz in den zartesten Theilen des Körpers; in den Nerven, den Gelenken und sonstigen zarten [Organen] wüthet er am empfindlichsten, da das Uebel auf einen engen Raum beschränkt ist. Aber diese Theile werden auch bald abgestumpft und verlieren durch den Schmerz selbst die Empfindung desselben; (8.) entweder, weil der Lebensgeist*), in seinem natürlichen Laufe aufgehalten und verdorben, seine Kraft verliert, durch welche er sich regt und uns [an sich] erinnert, oder weil die verdorbene Flüssigkeit, wenn sie Nichts mehr hat, wohin sie fließen kann, sich selbst unwirksam macht und die Theile, welche sie zu sehr anschwellte, der Empfindung beraubt. So kommt die Gicht in den Füßen und Händen und jeder Schmerz der Gelenke und Nerven zeitweilig zur Ruhe, wenn er die gemarterten Theile abgestumpft hat: bei allen jenen [Uebeln] peinigt [nur] das erste kribbelnde Zucken, mit der Zeit [aber] nimmt der Anfall ab und das Ende des Schmerzes ist Betäubung. (9.) Zahn-, Augen- und Ohrenschmerzen sind deshalb sehr empfindlich, weil sie in sehr beschränkten Körpertheilen entstehen, nicht weniger in der That auch der Kopfschmerz selbst; doch, wenn sie heftiger sind, verwandeln sie sich in Betäubung und Gefühllosigkeit. Dieß also ist ein Trost bei gewaltigem Schmerz, daß man nothwendig aufhört ihn zu fühlen, wenn man ihn zu heftig fühlt. Das aber ist es, was Unerfahrene bei Leiden des Körpers so mitnimmt: sie sind nicht gewöhnt, sich an ihrem Geiste genügen zu lassen und haben [zu] viel mit ihrem Körper zu thun. (10.) Daher zieht der große und weise Mann den Geist vom Körper ab und verkehrt viel mit seinem bessern und göttlichen Theile, mit diesem klagereichen und gebrechlichen [aber nur] so viel er muß. „Aber es ist lästig, sagt man, seiner gewohnten Genüsse zu entbehren, sich einer Speise enthalten,

*) Das die Nerven durchdringende geistige Fluidum.

hungern und dursten zu müssen.“ Diese Entbehrungen sind [nur] im Anfang lästig; später läßt die Begierde nach, da das, was wir begehren, durch sich selbst schal wird und den Reiz verliert*). Daher ist der Magen ekel; daher wird uns widerlich, wonach wir erst lüstern waren; das Verlangen selbst erstirbt. Es ist aber nichts Bitteres, zu entbehren, was man zu begehren aufgehört hat. (11.) Dazu kommt, daß jeder Schmerz unterbrochen wird, oder wenigstens nachläßt; dazu kommt, daß man ihn, wenn er [noch] im Anzuge ist, verhüten und ihm, wenn er [erst] droht, durch Arzneimittel begegnen kann; denn jeder Schmerz sendet [gewisse] Anzeichen voraus, besonders, wenn es ein gewöhnlich wiederkehrender ist. [Jede] Krankheit läßt sich geduldig ertragen, wenn man das Aeußerste, was sie droht, verachtet. Mache dir deine Leiden nicht selbst noch schwerer und belaste dich nicht mit Klagen. Leicht ist der Schmerz, wenn die Einbildung ihn nicht vergrößert; (12.) wenn du vielmehr anfängst dich zu ermuntern und zu sagen: „Es ist Nichts“, oder wenigstens: „Es ist unbedeutend, ich will aushalten,“ so wird er sogleich aufhören. Du wirst ihn leicht machen, wenn du ihn dafür hältst. Alles hängt von der Einbildung ab: nicht blos der Ehrgeiz, die Ueppigkeit und die Habsucht richtet sich nach ihr, wir leiden [auch] Schmerzen nach der Einbildung. Jeder ist in dem Grade elend, als er es zu sein glaubt. Ich meine, alle Klagen über vorübergegangene Schmerzen sind zu unterlassen, in gleichen Aeußerungen, wie: „Nie ging es Einem schlechter. Welche Qualen, welche Leiden habe ich durchgemacht! Niemand glaubte, daß ich wieder aufkommen würde. (13.) Wie oft [schon] ward ich von den Meinigen beweint, wie oft [schon] von den Aerzten aufgegeben! [Selbst] auf der Folter Liegende werden nicht so gepeinigt.“ Auch wenn dieß [Alles] wahr ist: es ist vorüber. Was frommt es, vergangene Schmerzen wieder aufzufrischen und [noch] elend zu

---

*) Oder wörtlicher: schwach wird und ermattet. Nach Fickert's Lesart ipsis per se quae cupimus fatigatis ac deficientibus. Nach der gewöhnlichen Lesart ipsis per quae cupimus f. ac. def. würde der Sinn sein: „da die Organe selbst, die unsre Begierden rege machen, matt und schwach werden.“

sein, weil man es gewesen ist? Außerdem, macht nicht Jeder sein Leiden [gern] viel größer und belügt sich selbst? Ferner ist es angenehm zu erzählen, was man Bitteres zu erfahren hat; es ist so natürlich, sich über das Ende seines Uebels zu freuen. Zwei Dinge also sind zu verbannen, sowohl die Furcht vor einem künftigen, als das Andenken an ein vergangenes Ungemach; jenes berührt mich noch nicht, dieses nicht mehr. (14.) Unter den Widerwärtigkeiten selbst spreche man:

Künftig vielleicht ist's Freude, der jetzigen Leiden zu denken *).

Mit ganzer Seele kämpfe man dagegen; man wird besiegt werden, wenn man weicht; man wird siegen, wenn man gegen seinen Schmerz ankämpft. Jetzt aber handeln die Meisten so, daß sie den Einsturz, dem sie wehren sollten, [selbst] auf sich herabziehn Beginnst du dich dem zu entziehen, was dich drückt, was über dir hängt, was dich drängt, so wird es dir nachsinken, und [nur um so] schwerer auf dir lasten; wenn du [aber] Widerstand leistest und den Willen hast, dich dagegen zu stemmen, so wird es zurückgedrängt werden. (15.) Wie viele Streiche erhalten nicht die Athleten in's Gesicht, wie viele auf den ganzen Körper? dennoch ertragen sie jede Qual aus Begierde nach Ruhm, und erdulden solches nicht nur, weil sie kämpfen, sondern um zu kämpfen **); schon die Vorübung ist eine Qual. So wollen denn auch wir in Allem den Sieg davontragen, dessen Preis nicht ein Kranz, ein Palmenzweig, oder ein Herold ist, der für den Ausruf unsers Namens Stille schafft, sondern Tugend, Seelenstärke und ein für alle Zukunft erworbener Friede, wenn wir einmal in irgend einem Kampfe das Schicksal überwunden haben. (16.) „[Aber] ich fühle großen Schmerz." Wie denn? fühlst du ihn nicht, wenn du ihn wie ein Weib erträgst? Wie der Feind für Fliehende verderblicher ist, so bringt auch jedes zufällige Ungemach

*) Virg. Aen. I, 203. nach Binder.

**) Oder: im Kampfe (weil sie gezwungen sind zu kämpfen), sondern für den Kampf (weil sie mit Lust kämpfen).

auf den Nachgebenden und Weichenden heftiger ein. „Aber es ist so schwer.“ Wie? sind wir darum stark, um Leichtes zu ertragen? Willst du lieber, daß eine Krankheit langwierig, oder daß sie heftig *) und von kurzer Dauer sei? Ist sie langwierig, so hat sie Unterbrechungen, läßt der Erholung Raum, gestattet viel freie Zeit, muß nothwendig wachsen und wieder abnehmen. (17.) Eine kurze und jähe Krankheit [aber] thut eins von beiden: entweder sie erlischt, oder sie macht erlöschen. Was nun liegt daran, ob sie nicht [mehr] ist, oder ich nicht [mehr] bin? In Beidem liegt das Ende des Schmerzes. — Auch wird von Nutzen sein, den Geist auf andre Gedanken hin zu lenken und von dem Schmerze abzuziehen. Denke daran, was du Edles und Wackeres gethan hast; beschäftige dich in Gedanken mit deinen guten Seiten; frische das Andenken an Alles auf, was du je am meisten bewundert hast. Dann werden dir alle jene Helden und Besieger ihres Schmerzes vor die Seele treten; Jener, der, während er sich die Krampfadern ausschneiden ließ, in einem Buche zu lesen fortfuhr; (18.) und Jener, der nicht aufhörte zu lachen, während die Folterknechte, hierüber eben aufgebracht, alle Werkzeuge ihrer Grausamkeit an ihm erprobten. Sollte denn ein Schmerz, der durch Lachen überwunden worden ist, durch die Vernunft nicht überwunden werden können? Was du auch hier nennen magst, heftigen Schnupfen, anhaltenden, gewaltigen Husten, der Theile deiner Lunge auswirft, ein brennendes Fieber, das deine Eingeweide selbst ausdörrt, und Durst und Gliederschmerz, der die Gelenke nach entgegengesetzten Seiten hin verdreht und verkrümmt — schlimmer sind doch Feuerflammen, die Folterbank, glühendes Blech **) und jenes [Eisen], welches in die aufgeschwollenen Wunden selbst gedrückt wird, um sie wieder aufzureißen und zu vertiefen. (19.) Und doch stieß Einer dabei keinen Seufzer aus; nicht genug: er bat nicht; nicht genug: er antwortete nicht; nicht genug: — er lachte und lachte von Herzen. Willst du nach solchen [Beispielen] den Schmerz nicht verlachen? „Aber,

*) Nach Fickert's Lesart concitatum.

**) Lamina, scil. ardens, auch ein Folterwerkzeug der Alten.

sagt man, die Krankheit läßt mich Nichts thun, da sie mich allen Berufspflichten entzieht.“ Die Krankheit hat deinen Körper inne; etwa auch den Geist? Also hemmt sie die Füße des Läufers, und hindert die Hand des Schusters oder Zimmermannes. Bist du [aber] gewöhnt deinen Geist zu gebrauchen, so wirst du [auch krank] ermahnen, lehren, hören, lernen, forschen, dich erinnern. (20.) Und wie? glaubst du Nichts zu thun, wenn du mit Fassung krank bist? Du wirst zeigen, daß eine Krankheit zu überwinden oder wenigstens auszuhalten sei. Glaube mir, für die Tugend ist auch auf dem Krankenbette ein Platz. Nicht blos Waffen und Schlachten geben Beweise eines muthigen und von Schrecknissen ungebeugten Geistes: auch im [Kranken]kleide zeigt sich der muthvolle Mann. Du hast wohl Etwas zu thun; ringe tüchtig mit deiner Krankheit: wenn Nichts dich bezwingt, Nichts dich erweicht, so stellst du ein herrliches Beispiel auf. O wie groß wäre die Gelegenheit zum Ruhme, wenn wir in der Krankheit Zuschauer hätten! Sei du dein eigener Zuschauer, spende dir selbst Lob. (21.) Außerdem gibt es zwei Gattungen von Genüssen; die körperlichen hemmt die Krankheit, hebt sie jedoch nicht auf, im Gegentheil, wenn du die Sache recht beurtheilst, sie steigert sie. Mit größerem Behagen trinkt der Durstende, angenehmer ist dem Hungernden die Speise; Alles, was uns nach [langer] Entbehrung zu Theil wird, wird begieriger genossen. Jene Genüsse des Geistes aber, die größer und sicherer sind, verbietet kein Arzt dem Kranken; wer auf diese ausgeht und sie gehörig zu würdigen versteht, verachtet alle Schmeicheleien der Sinne. (22.) „Der unglückliche Kranke!“ Warum [unglücklich]? Weil er seinen Schnee nicht mit Wein schmilzt; weil er sich die Frische seines Getränkes, das er im weiten Pokal mischte, nicht durch hineingeworfene Eisstücke erneut; weil er nicht Lucrinische Austern an der Tafel selbst öffnet, weil sich kein lärmender Schwarm von Köchen um seinen Speisesaal her treibt, die mit den Speisen zugleich auch die Herde hin- und herschleppen. Denn das hat bereits die Schwelgerei ausgesonnen; damit keine Speise lau werde, damit den harthäutigen Gaumen Alles heiß genug berühre, folgt die Küche [den Speisen] auf die Tafel. (23.) „Der

unglückliche Kranke!" Er wird nur essen, so viel er verdauen kann; kein aufgetragener Eber wird sich seinen Blicken zeigen, der ja doch als gemeines Fleisch [wieder] von der Tafel verwiesen würde*); es werden auf seinen Schüsseln keine aufgethürmten Bruststücke von Federvieh (denn die ganzer Vögel sieht man [nur noch] mit Ekel an) aufgetragen werden. Welches Unglück ist dir da begegnet? Du wirst speisen, wie ein Kranker, ja [vielleicht] einmal wieder wie ein Gesunder. Aber alle jene Dinge werden wir leicht ertragen, die Tränkchen, das lauwarme Wasser und Alles, was sonst noch den verzärtelten, in Ueppigkeit zerfließenden, mehr am Geiste, als am Körper kränkelnden Weichlingen unerträglich scheint; nur müssen wir aufhören vor dem Tode zu schaudern. (24.) Wir werden aber aufhören, wenn wir das höchste Gut und das höchste Uebel kennen gelernt haben; dann erst wird uns das Leben keinen Ekel, der Tod keine Furcht bereiten. Im Leben nämlich kann ein Ueberdruß seiner selbst nicht Platz greifen, wenn es so verschiedenartige, richtige, göttliche Dinge betrachtet; [nur] träge Muße pflegt zum Widerwillen gegen dasselbe zu führen. Einem, der die Natur der Dinge [forschend] durchwandert, wird die Wahrheit nie zum Ueberdruß werden; [blos] das Falsche sättigt. Wenn dann der Tod sich naht und ihn ruft, mag er auch ein noch so früher sein, mag er das [gewöhnliche] Lebensalter in der Mitte zerschneiden, — die Frucht [desselben] ist längst gewonnen; er hat die Natur zum großen Theile kennen gelernt, er weiß, daß die Tugend durch Länge der Zeit nicht zunimmt. Denen aber muß jedes Leben kurz erscheinen, die es nach eiteln und darum unbegrenzten Genüssen messen. (25.) Durch diese Betrachtungeu und zuweilen auch durch das Lesen meiner Briefe kräftige dich. Es wird eine Zeit kommen, die uns wieder zusammenführt und vereinigt; wie kurz sie auch sein möge, die Kunst, sie zu gebrauchen, wird sie zu einer langen machen. Denn, wie Posidonius sagt: „Ein Tag weiser Männer erstreckt sich weiter, als das längste Leben der Unwissenden." Unterdessen

---

*) Man trug oft ganze Eber auf, die als zu gemeine Speise unberührt wieder von der Tafel hinweggetragen wurden.

halte [den Grundsatz] gleichsam mit den Zähnen fest: dem Widerwärtigen nicht zu erliegen, dem Freudigen nicht zu trauen, die ganze Willkür des Schicksals im Auge zu behalten, als werde es Alles, was es thun kann, [auch wirklich] thun. Alles, was wir längst erwartet haben, berührt uns gelinder. Lebe wohl.

Neunundsiebzigster Brief.

[Die Scylla, die Charybdis und der Aetna. — Die Weisheit hat keine Grade und ist nicht des Ruhmes wegen zu erstreben.]

Ich erwarte einen Brief von dir, worin du mir meldest, was dir deine Reise um ganz Sicilien herum Neues gezeigt hat, und namentlich vollständige und zuverlässige Nachrichten über die Charybdis. Denn daß die Scylla ein Fels, und zwar ein für die Schifffahrer nicht furchtbarer sei, weiß ich recht gut; ob aber die Charybdis der Sage entspreche, sehne ich mich, brieflich von dir zu erfahren. Und wenn du vielleicht Beobachtungen angestellt hast (es ist aber der Beobachtung werth), so benachrichtige mich, ob sie blos bei einem [bestimmten] Winde sich zu einem Strudel gestaltet, oder ob jede Witterung jenes Meer gleichmäßig in strudelnde Bewegung versetzt, und ob es wahr ist, daß Alles, was von jenem Wirbel der Meerenge erfaßt worden ist, mehrere tausend Schritte weit [unter den Fluthen] verborgen fortgeführt wird und [erst] bei dem Ufer von Tauromenium*) [wieder] zum Vorschein kommt. (2.) Wenn du mir dieß geschrieben haben wirst, dann werde ich es wagen, dir den Auftrag zu geben, daß du mir zu Liebe auch den Aetna besteigest, von dem Einige daraus schließen, daß er abnehme und sich allmälig senke, weil er sich einst den Seefahrern aus größerer Ferne zu zeigen pflegte. Dieß kann der Fall sein, nicht weil die Höhe des Berges abnimmt, sondern weil das Feuer abgenommen hat und minder heftig und reichlich aufsteigt und aus demselben Grunde bei Tage auch dem Rauche nach schwächer ist. (3.) Keines von beiden aber ist unglaublich,

*) Dem heutigen Taormina, an der Ostküste der Insel.

weder daß der Berg, der täglich Theile seiner selbst verschlingt, abnehme, noch daß das Feuer sich nicht gleich bleibe, weil es nicht in sich selbst seinen Grund hat *), sondern, in irgend einem tiefen Schlunde entzündet, aufflammt und von fremden Stoffen genährt wird, weil es im Berge selbst nicht seine Nahrung, sondern [nur] seinen Weg hat. In Lycien ist eine sehr bekannte Gegend, von den Einwohnern Hephästion **) genannt, ein an mehreren Stellen durchlöcherter Boden, in welchem ohne allen Nachtheil für das dort Wachsende ein unschädliches Feuer umherzieht. (4.) So ist denn die Gegend blühend und reich bewachsen, da die Flammen Nichts versengen, sondern nur mit schwachem und mattem Scheine leuchten. — Doch ich will mir diese Fragen vorbehalten, bis du mir geschrieben haben wirst, wie weit von der Mündung des Berges selbst der Schnee entfernt ist, den nicht einmal der Sommer schmilzt: so sicher ist er vor dem nahen Feuer. Du hast aber keinen Grund, mir die verursachte Mühe anzurechnen: denn du würdest es, auch wenn dir's Niemand auftrüge, deiner eigenen Sehnsucht zu Liebe thun, den Aetna in deinem Gedichte zu beschreiben ***) und dich mit diesem von allen Dichtern gefeierten Gegenstande zu befassen, (5). von dessen Behandlung sich Ovidius †) dadurch nicht abhalten ließ, daß ihn schon Virgilius ††) erschöpft hatte, während beide [wieder] selbst den Cornelius Severus †††) nicht [davon] abschreckten. Uebrigens bot sich Allen hier ein glücklicher Stoff, und die Vorgänger haben, glaub' ich, nicht vorweggenommen, was sich sagen ließ, sondern [nur den Weg dazu] eröffnet. Es ist aber ein großer Unterschied, ob man sich an einen [schon] erschöpften, oder [blos schon] bearbeiteten Stoff macht; dieser wächst noch von Tag zu Tag und das schon Erfundene

*) Weil es nichts Ursprüngliches ist.

**) D. h. Vulkanboden.

***) Vgl. die Einleitung S. 13.

†) Metamorph. XV, 340 ff.

††) Aeneis III, 571 ff.

†††) Einem andern Dichter des Augusteischen Zeitalters, von dem sich nur ein uns durch Seneca (Suasor. VII, p. 49) aufbewahrtes Bruchstück aus einem Gedichte auf Cicero's Tod erhalten hat.

steht neuen Erfindungen nicht im Wege. (6.) Ueberdieß ist die Lage des zuletzt Kommenden die beste: er findet die Ausdrücke schon bereit, die, anders geordnet, ein neues Ansehen haben. Er vergreift sich nicht an ihnen, wie an fremdem Eigenthum, denn sie sind Gemeingut, und die Rechtsgelehrten behaupten, daß Gemeingut nicht verjähre. Ich müßte dich nicht kennen, oder der Mund wässert dir schon nach dem Aetna. Du wünschest etwas Großartiges und den Arbeiten der Vorgänger Gleichkommendes zu schreiben. Denn mehr zu hoffen erlaubt dir deine Bescheidenheit nicht, die so groß ist, daß ich glaube, du würdest der Kraft deines Genies Einhalt thun, wenn Gefahr wäre, Jene zu übertreffen; so groß ist deine Verehrung der Früheren. — (7.) Die Weisheit hat unter allem Anderen auch dieses Gute: Niemand kann [darin] von einem Andern übertroffen werden, außer so lange er [noch] im Aufsteigen begriffen ist; bist du [aber] auf dem Gipfel angelangt, so ist Alles gleich; es findet kein weiterer Zuwachs statt: man steht [still]. Fügt etwa die Sonne ihrer Größe nach Etwas hinzu? geht etwa der Mond über seinen gewöhnlichen Umfang hinaus? Das Meer wächst nicht; die Welt behält dieselbe Verfassung und dasselbe Maß. Was seine gehörige Größe erreicht, kann nicht weiter steigen. (8.) Alle Weise, die je gewesen, sind und bleiben sich gleich und ebenbürtig; Jeder von ihnen wird seine eigenthümlichen Gaben besitzen; der Eine wird leutseliger, der Andere gewandter, der Eine wohlredender, der Andere mundfertiger sein, das Eine aber, um was sich's handelt, was glückselig macht, ist bei Allen gleich. Ob dein Aetna sich senken und in sich selbst zusammenstürzen könne, ob die fortwährende Gewalt der Flammen jenen erhabenen und auf eine gewaltige Strecke des Meeres hin sichtbaren Gipfel zu verkleinern vermöge, weiß ich nicht; [aber] die Tugend wird keine Flamme, kein Einsturz niederwärts ziehen. (9.) Ihre Majestät allein weiß von keiner Erniedrigung; sie kann weder weiter vorwärts, noch zurückgehen. So ist ihre Größe, wie der Himmelskörper, fest bestimmt. Machen wir den Versuch, uns zu ihr zu erheben. Viel der Arbeit ist schon gethan — doch nein, wenn ich die Wahrheit gestehen soll, Vieles nicht. Denn besser zu sein, als die Schlech-

testen, ist nicht Tugend. Wer wird sich Etwas auf seine Augen zu Gute thun, wenn er den [kommenden] Tag [nur] ahnt, wenn ihm die Sonne [noch] durch Nebel leuchtet? Immerhin mag er unterdessen zufrieden sein, daß er der Finsterniß entgangen ist, [aber] der Wohlthat des Lichtes genießt er noch nicht. (10.) Dann [erst] wird sich unser Geist Glück wünschen dürfen, wenn er, entrückt dem Dunkel, in welchem er sich herumtreibt, auf die Helle vor ihm nicht mehr mit schwachen Augen hinschaut, sondern das volle Tageslicht darin aufnimmt und seinem Himmel wiedergegeben ist, wenn er die Stelle eingenommen hat, die ihm durch das Loos, geboren zu werden, schon eingeräumt ist. Nach oben ruft ihn sein Ursprung. Er wird aber dort sein, noch ehe er aus dieser Haft entlassen wird, wenn er seine Gebrechen abwirft und sich rein und leicht zu göttlichen Gedanken emporschwingt. Das laß uns thun, mein theuerster Lucilius, darauf mit vollem Drange [der Seele] ausgehen, mögen auch [nur] Wenige, ja mag Niemand davon wissen. (11.) Der Ruhm ist der Schatten der Tugend: er begleitet sie auch ohne ihren Willen. Doch wie der Schatten bisweilen vorausgeht, bisweilen uns im Rücken ist, so ist auch der Ruhm zuweilen vor uns und bietet sich unsern Blicken dar, zuweilen aber hinter uns, und zwar um so größer, je später er kommt, wenn der Neid sich entfernt hat. Wie lange schien Demokritus [den Leuten] verrückt zu sein*)? Den Sokrates kannte kaum der Ruf. Wie lange wußte der Staat Nichts von Cato? er verschmähte ihn und verstand ihn erst, als er ihn verloren hatte. (12.) Des Rutilius Unschuld und Tugend würde unbekannt geblieben sein, wenn er kein Unrecht erlitten hätte; [erst] als sie verletzt wurde, strahlte sie auf**). Dankte er nicht seinem Geschick und gewann seine Verbannung lieb? Von solchen spreche ich, welche das Schicksal verherrlichte, indem es sie mißhandelte. [Aber] wie Vieler Fortschritte [in der Tugend] sind erst nach ihrem Tode zur Kenntniß gekommen? wie Viele hat der Ruf

*) Weil er sein väterliches Vermögen wegwarf, das er für ein Hinderniß der Tugend hielt. Vgl. Seneca de provid. c. 6. §. 1.

**) Vgl. Brief 24 u.

nicht [lebend] begrüßt, sondern erst aus dem Grabe hervorgezogen? Du siehst, wie sehr Epikur nicht blos von den Gebildeteren, sondern auch von dem Haufen der Unwissenden bewundert wird: und in Athen [selbst], in dessen Nähe er in der Stille gelebt hatte, war er unbekannt. (13.) Daher fügte er, nachdem er schon viele Jahre seinen Metrodorus überlebt hatte, einem Briefe, worin er seine Freundschaft mit diesem in dankbarer Erwähnung feierte, am Schlusse folgende Worte bei: „Ihm und dem Metrodorus habe es bei dem vielen Guten [das ihnen zu Theil geworden,] Nichts geschadet, daß das berühmte Griechenland „sie selbst nicht gekannt, ja kaum von ihnen gehört habe." Ist er also nicht erst, nachdem er zu sein aufgehört hatte, aufgefunden worden? Haben nicht seine Meinungen [erst dann] hervorgeglänzt? (14.) Auch Metrodorus gesteht dieß in einem Briefe: „er und Epikurus hätten nicht besonders hervorgeleuchtet, später aber würden er und Epikurus einen großen und vielgenannten Namen haben bei Allen, die in dieselben Fußstapfen hätten treten wollen." Keine Tugend bleibt verborgen, und war sie es [eine Zeit lang], so ist das nicht ihre Schuld. Es wird ein Tag kommen, der die verborgene und durch die Mißgunst ihrer Zeit unterdrückte an's Licht bringen wird. Für Wenige [nur] ist der geboren, der blos an den großen Haufen seines Zeitalters denkt. (15.) Viele Tausende von Jahren und Völkern werden nach uns kommen: auf diese blicke hin! Wenn auch Allen, die mit dir zugleich leben, der Neid Stillschweigen gebietet, es werden Leute kommen, die ohne Haß, ohne Vorliebe richten. Wenn der Tugend aus dem Rufe irgend ein Werth erwächst, so wird auch dieser nicht verloren gehen. Uns freilich wird die Rede der Nachkommen nicht erreichen, und dennoch werden sie uns, auch ohne daß wir es wissen, ehren und im Munde führen. (16.) Keinem ist die Tugend, weder im Leben, noch im Tode, den Dank schuldig geblieben, wenn er ihr nur mit rechter Treue folgte, wenn er sich nicht herausputzte und schminkte, sondern [stets] derselbe war, mochte er angekündigt oder unvorbereitet und plötzlich sich zeigen. Verstellung richtet Nichts aus; [nur] Wenige täuscht ein leicht übertünchtes Aeußere: die Wahrheit ist nach allen Seiten hin [stets] dieselbe. Was täuscht, hat keinen

festen Grund. Die Lüge ist eine dünne Hülle; sie ist durchsichtig, wenn du sie genau betrachtest. Lebe wohl.

Achtzigster Brief.

[Befreie den Geist von der Furcht vor dem Tode und der Armuth.]

Am heutigen Tage habe ich Ruhe, die ich nicht blos mir, sondern besonders dem Schauspiel verdanke, welches alle [mir] Lästigen zu der Sphäromachie *) abgerufen hat. Niemand überfallt mich, Niemand wird mein Nachdenken stören, das eben bei dieser sichern Erwartung **) einen kühnern Aufschwung nimmt. Meine Thür knarrt nicht beständig, mein Vorhang wird nicht aufgehoben werden; ich werde auf Einer Straße fortwandeln dürfen, was noch mehr für den Bedürfniß ist, der für sich geht und seinen eigenen Weg verfolgt. Ich folge also nicht meinen Vorgängern? O ja, ich thue es: aber ich erlaube mir auch [selbst] Etwas zu erfinden, zu ändern oder aufzugeben. Ich folge ihnen nicht sclavisch, sondern stimme ihnen bei. (2.) Doch ich habe ein zu gewagtes Wort gesprochen, wenn ich mir Stille und Einsamkeit ohne eine Unterbrechung versprach: [denn] horch! ein ungeheurer Lärm schallt aus der Rennbahn heraus und entrückt mich zwar nicht mir [selbst], leitet mich aber zu einer Vergleichung ***) gerade dieser Sache hinüber. Ich denke darüber nach, wie Viele ihren Körper, wie Wenige ihren Geist üben; welcher Zulauf zu einem flüchtigen und eiteln Schauspiele Statt findet, und welche Einsamkeit um die herrlichen Wissenschaften her; wie schwachen Geistes [gewöhnlich] die sind, deren Arme und Schultern wir bewundern. (3.) Am meisten überlege ich mir Folgendes: Wenn der Körper durch Uebung zu der geduldigen Ausdauer gebracht werden kann, daß er zugleich Faustschläge und Fußtritte von mehr als Einem

*) Eigentlich der Kugelkampf, eine uns nicht näher bekannte Art von Fechterspiel mit Kugeln.

**) Nämlich der Ruhe, des Ungestörtseins.

***) Nach der bessern Lesart contentionem. Nach der andern Lesart contemplationem würde es heißen „zu der Betrachtung."

Menschen ertragen kann, daß er die stechendsten Sonnenstrahlen auf dem glühendsten Sande aushält und triefend von seinem eigenen Blute ganze Tage zubringt: um wie viel leichter könnte der Geist so gekräftigt werden, daß er die Schläge des Schicksals ungebeugt auffinge, daß er, zu Boden geworfen und zusammengetreten, sich [wieder] erhöbe? (4.) Denn der Körper bedarf vieler Dinge, um stark zu werden: der Geist wächst aus sich [selbst], nährt und übt sich selbst. Jener braucht viel Speise, viel Trank, viel Oel, endlich langer Mühe; die Tugend wird dir ohne Zurüstung, ohne Aufwand zu Theil werden. Alles, was dich gut machen kann, ist in dir. Was aber bedarfst du, um gut zu sein? Das Wollen. Was kannst du aber Besseres wollen, als dich dieser Sclaverei zu entreißen, die auf Allen lastet und die selbst Sclaven der untersten Stufe, und in diesem Schmerz geboren, auf alle Weise abzuschütteln versuchen? (5.) Ihr bischen Vermögen, das sie sich auf Kosten ihres Magens erworben haben*), zählen sie für ihre Freilassung hin: und du willst nicht um jeden Preis zu der Freiheit zu gelangen trachten, in welcher du doch geboren zu sein glaubst? Was blickst du nach deinem Geldkasten hin? sie läßt sich nicht erkaufen. In die Liste**) wird der leere Name der Freiheit eingetragen***), die weder diejenigen [wirklich] besitzen, die sie erkauften, noch die, welche sie verkauften. Du selbst mußt dieses Gut dir geben, es von dir fordern. Befreie dich zuerst von der Furcht des Todes: diese legt uns ihr Joch auf†); dann von der Furcht vor Armuth. (6.) Willst du wissen, wie in dieser gar kein Uebel liegt, so vergleiche die Mienen der Armen und der Reichen mit einander. Oefter und aufrichtiger lacht der Arme; keine ängstliche Sorge wohnt in seines Herzens Tiefe, und wenn auch irgend eine Sorge ihn anwandelt, so geht sie wie eine leichte Wolke vorüber. Die Heiterkeit derer, die Glückliche heißen,

*) Das sie sich am Munde abgedarbt haben.

**) Nämlich des Censors, der die Bürgerlisten führte.

***) Die erkaufte und in die Liste des Censors eingetragene Freiheit ist Nichts, als ein leerer Name.

†) Nach der gewöhnlichen Lesart: „Diese legt uns zuerst ihr Joch auf." Fickert aber hat das primum nach den besten Handschr. gestrichen.

ist erkünstelt, oder [vielmehr] ein schwerer und innerlich um sich fressender Gram, und zwar um so schwerer, weil es ihnen bisweilen nicht erlaubt ist, öffentlich unglücklich zu sein, sondern sie unter Bekümmernissen, die ihnen am Herzen nagen, den Glücklichen spielen müssen. (7.) Ich muß öfter dieses Beispiel *) brauchen, durch keines wird dieses Drama des menschlichen Lebens ausdrucksvoller bezeichnet, das uns unsre Rolle zutheilt, um sie schlecht [genug] zu spielen. Jener, der auf der Bühne stolz einherschreitet und mit hochgetragenem Haupte spricht:

> Seht, ich bin Herr von Argos; mir hinterließ Pelops,
> Was hier der Hellespont und dort Joniens Meer
> An Land umschließt **),

ist ein Sclave: fünf Medien Korn und fünf Denare erhält er [monatlich]. (8.) Jener [Andere], der stolz und übermüthig und von Vertrauen auf seine Kräfte aufgeblasen spricht:

> Du fällst, Menelaus, ruhst du nicht, von meiner Hand,

erhält sein Tagelohn und schläft auf Lumpen. Dasselbe kann man von allen jenen Weichlingen sagen, die ihre Sänfte über den Häuptern der Leute und des großen Haufens schweben läßt; ihrer Aller Glückseligkeit ist [nur] Maske. Du wirst sie verachten, sobald du sie derselben beraubt hast. Wenn du ein Pferd kaufen willst, so befiehlst du die Decke abzunehmrn; du entkleidest die verkäuflichen Sclaven, damit die Fehler des Körpers nicht verborgen bleiben, den Menschen [aber] beurtheilst du in seiner Umhüllung? (9.) Sclavenhändler verstecken Alles, was etwa mißfallen könnte, unter irgend einem Putz; daher sind den Käufern gerade jene Zieraten verdächtig; sähest du ein Bein oder einen Arm verbunden, du würdest ihn entblößen und dir den Körper selbst zeigen lassen. Siehst du jenen König von Scythien oder Sarmatien mit seinem königlichen Diadem geschmückt? willst du

*) Die Vergleichung mit einem Schauspieler, der nur durch seinen Beruf gezwungen, eine Rolle spielt.

**) Fragment aus dem Atreus, einem Trauerspiel des Attius.

ihn beurtheilen und ganz kennen lernen, so löse ihm die Stirnbinde: es verbirgt sich viel Böses unter ihr, [doch] was rede ich von Andern? Willst du dich selbst genau abwägen *), so lege dein Geld, dein Haus, deinen Rang bei Seite und betrachte dein Inneres. Jetzt glaubst du [blos] Andern, wie du beschaffen seiest. Lebe wohl.

Einundachtzigster Brief.

[Von der Dankbarkeit.]

Du beklagst dich, an einen undankbaren Menschen gerathen zu sein. Begegnet dir dieß jetzt zum ersten Male, so danke es deinem Glück oder deiner Vorsicht. Doch in diesem Falle kann die Vorsicht dich nur übelwollend machen; denn wenn du diese Gefahr vermeiden willst, wirst du keine Wohlthaten [mehr] erweisen, und so werden diese, um nicht bei einem Andern verloren zu sein, bei dir selbst verloren gehen. Lieber mögen sie [der Erwartung] nicht entsprechen, als [gar] nicht erwiesen werden. Auch nach einer schlechten Ernte muß man [wieder] säen. Oft hat der reiche Ertrag eines einzigen Jahres wieder eingebracht, was durch die anhaltende Unfruchtbarkeit eines ungünstigen Bodens ausgefallen war. Es verlohnt sich der Mühe, um Einen Dankbaren zu finden, auch den Undank zu erfahren. (2.) Niemand hat beim [Spenden] seiner Wohlthaten eine so sichere Hand, daß er sich nicht oft getäuscht sähe; mögen sie immerhin das Ziel verfehlen, wenn sie es nur Einmal treffen. Nach einem Schiffbruch versucht man die See [auf's Neue]; den Geldwucherer vertreibt der die Strafgelder eintreibende Gerichtsbote **) [noch] nicht vom Markte. Das Leben würde schnell in trägem Müßiggang erstarren, wenn man Alles aufgeben müßte, was [einmal] mißlang. Dich aber

*) D. h. deinen eigenen Werth prüfen.

**) Nach der von Fickert hergestellten richtigen Lesart coactor, (der das Strafgeld für den Geldwucher einfordert). Die gewöhnliche Lesart ist decoctor, „ein Bankerottirer, ein zu Grunde gerichteter Schuldner".

soll dieser Umstand nur noch wohlthätiger machen; denn eine Sache, deren Erfolg unsicher ist, muß oft versucht werden, damit sie endlich einmal gelinge. (3.) Doch hierüber habe ich in der Schrift, welche den Titel „Von den Wohlthaten“ führt, ausführlich genug gehandelt; das aber scheint mir einer näheren Untersuchung zu bedürfen, was ich [dort], wie ich glaube, nicht hinlänglich erörterte, ob der, welcher uns [erst] nützte, später aber schadete, sich [dadurch] mit uns ausgeglichen und uns aller Schuld entledigt hat? Füge, wenn du willst, auch noch hinzu: [welcher] uns später weit mehr schadete, als er uns früher genützt hatte. Fragst du nach dem richtigen Ausspruch des strengen Richters, so wird er das Eine von dem Andern abziehen und sprechen: Wenn auch die Beeinträchtigungen überwiegen, so ist doch den Wohlthaten zuzulegen, was von den Beeinträchtigungen als Ueberschuß verbleibt. Er hat mehr geschadet? aber früher mehr genützt; also nehme man auch auf die Zeit Rücksicht. (4.) Das jedoch ist zu klar, als daß ich daran zu erinnern brauchte, daß man zu fragen hat, wie gern uns Jemand genützt, wie ungern er uns geschadet habe, weil sowohl Wohlthaten, als Beeinträchtigungen auf der Gesinnung beruhen. Ich wollte eine Wohlthat nicht gewähren, aber ich bin entweder durch Scham, oder durch die Hartnäckigkeit des dringend Bittenden, oder durch eine Hoffnung besiegt worden. Zu derselben Gesinnung bleibt man verpflichtet, mit welcher gegeben wurde, und man hat nicht zu erwägen, wie groß [die Gabe] sei, sondern aus welchem Willen sie hervorgegangen. (5.) Laß uns jetzt von jeder Vermuthung absehen; es war sowohl jenes eine Wohlthat, als dieses, was das Maß der frühern Wohlthat überstieg, eine Kränkung. Der gutdenkende Mann rechnet nun beide so gegen einander, daß er sich selbst dabei beeinträchtigt: er legt der Wohlthat zu und zieht von der Kränkung ab. Ein anderer, noch milderer Richter, der ich lieber sein möchte, wird die Kränkung ganz vergessen und nur der Dienstleistung gedenken müssen. „Ich meine doch, der Gerechtigkeit gezieme es, Jedem das ihm Gebührende zukommen zu lassen, der Wohlthat Dank, der Kränkung aber Vergeltung, oder doch wenigstens schlechten Dank.“ (6.) Dieß mag wahr sein, wenn die Kränkung von einem An=

dern ausging, als die Wohlthat; denn wenn es eine und dieselbe Person ist, so wird durch die Wohlthat die Kraft der Kränkung aufgehoben. Denn mußte man Einem schon verzeihen, wenn keine Verdienste vorhergingen, so ist man ihm, wenn er uns nach erwiesenen Wohlthaten verletzt, mehr als Verzeihung schuldig. Ich lege nicht Beiden gleichen Werth bei; ich schlage die Wohlthat höher an, als die Kränkung. Nicht alle Dankbaren verstehen es, für eine Wohlthat den rechten Dank zu wissen; auch der Ungebildete und Rohe und der gemeine Mann kann dankbar sein, zumal bald nach Empfang der Wohlthat: aber er weiß nicht, wie viel er schuldet. (7.) Nur dem Weisen ist es bekannt, wie hoch eine jede Sache anzuschlagen ist. Aber der Unkluge, von dem ich eben sprach, erstattet, auch wenn er guten Willen hat, entweder weniger, als er sollte, oder zu unrechter Zeit und an unrechtem Orte; was er erstatten soll, schüttet er aus und wirft es hin. Wunderbar ist es, wie treffend bei manchen Dingen die Wortbezeichnung ist; der alte Sprachgebrauch bezeichnet Manches durch die ausdrucksvollsten, ihre Bestimmung klar aussprechenden Benennungen. So pflegen wir zu sagen: Ille illi gratiam retulit *). Denn referre heißt ultro, quod debeas, adferre **). (8.) Wir sagen nicht gratiam reddidit ***); denn reddere sagt man von denen, die Etwas auf Verlangen, oder ungern, oder wann es ihnen gerade beliebt, oder durch einen Andern zurückgeben. Wir sagen nicht reposuit beneficium oder solvit †); denn uns gefiel hier kein Wort, das von Geldschulden gebraucht wird. Referre [aber] heißt: eine Sache dem [wieder] bringen, von dem man sie empfangen hat; dieses Wort bezeichnet ein freiwilliges Wiederbringen; wer wiederbrachte (retulit), hat sich selbst gemahnt. Der Weise wird Alles bei sich selbst abwägen: wie viel er empfangen hat, von wem, wann, wo, auf welche Art. (9.) Daher behaupte ich,

*) Wörtlich: „er hat Dank zurückgebracht“, d. h. sich durch Erwiderung einer Gefälligkeit dankbar gezeigt.

**) D. i. von selbst darbringen, was man schuldig ist.

***) D. h. „er hat Dank zurückgegeben“.]

†) D. h. „er hat Dank zurückgestellt oder gezahlt.“

daß Niemand Dank zu erwidern*) verstehe, als der Weise, so wie auch Niemand eine Wohlthat zu erweisen versteht, als dieser, indem er nämlich sich mehr freut zu geben, als ein Anderer zu empfangen. Dieß rechnet Mancher zu den [Behauptungen], von denen man glaubt, daß wir**) sie mit dem Ausdruck befremdende (inopinata) bezeichnen (die Griechen nennen sie παράδοξα) und spricht: „Also versteht Niemand sich dankbar zu bezeigen, als der Weise? also versteht auch kein Anderer seinem Gläubiger die Schuld zurückzuerstatten, noch, wenn er Etwas gekauft hat, dem Verkäufer den Kaufpreis zu zahlen?" Damit uns deshalb nicht Mißgunst treffe, so wisse man, daß Epikurus dasselbe sagt. (10.) Metrodorus wenigstens sagt, nur der Weise verstehe es, sich dankbar zu bezeigen. Und doch wundert sich Ebenderselbe, wenn wir sagen: „Nur der Weise versteht zu lieben; nur der Weise ist ein ein [wahrer] Freund." Nun aber ist die Bezeigung der Dankbarkeit ein Theil der Liebe und Freundschaft, ja sie ist noch gewöhnlicher und findet sich noch bei Mehreren, als die wahre Freundschaft. Auch darüber wundert sich Derselbe, wenn wir behaupten, „Treue findet sich nur bei dem Weisen", als ob er nicht das Nämliche sagte. Oder scheint dir derjenige Treue zu besitzen, der nicht versteht, sich dankbar zu zeigen? (11.) Mögen sie also aufhören, uns in übeln Ruf zu bringen, als ob wir mit unglaublichen [Behauptungen] um uns würfen, und mögen sie wissen, daß sich bei dem Weisen die Tugend selbst, bei dem großen Haufen [nur] ein Schein und Schattenbild von ihr findet. Niemand versteht sich dankbar zu bezeigen, als der Weise. Auch der Unkluge mag sich dankbar bezeigen, wie sich's eben trifft und wie er's vermag: es mag ihm mehr die Einsicht, als der [gute] Wille fehlen. Das Wollen lernt man nicht. (12.) Der Weise [aber] wird alle Umstände unter einander vergleichen: denn [was er thut], wird nach Zeit, Ort und Umstände entweder größer oder kleiner, obgleich es immer dasselbe ist. Oft nämlich haben über ein Haus ausgeschüttete Reichthümer nicht das vermocht, was tausend De-

---

*) D. h. sich dankbar zu beweisen (gratiam referre).

**) D. h. die Stoiker.

nare, zu rechter Zeit gegeben. Denn es ist ein großer Unterschied, ob du [Jemanden] beschenkst, oder unterstützest, ob deine Freigebigkeit ihn rettet, oder [nur] bereichert. Oft ist, was gegeben wird, eine Kleinigkeit, aber, was daraus hervorgeht, etwas Großes. Und glaubst du nicht, daß es einen großen Unterschied macht, ob Einer [blos] wieder erhält, was er leistete *), oder ob er eine Wohlthat empfängt, um [wieder] eine erweisen zu können? — (13.) Um jedoch nicht auf denselben Gegenstand, den wir [schon] hinlänglich erwogen haben, zurückzugerathen, so wird der rechtschaffene Mann bei dieser Vergleichung der Wohlthat und der Kränkung zwar urtheilen, wie es am gerechtesten ist, aber er wird [doch] die Wohlthat mehr begünstigen und sich mehr auf diese Seite neigen. Bei dergleichen Dingen aber pflegt auch die Person ein schweres Gewicht in die Wagschale zu legen. Du hast mir eine Wohlthat in Hinsicht eines Sclaven erwiesen, aber mir eine Kränkung zugefügt in der Person meines Vaters; du hast mir den Sohn gerettet, aber den Vater genommen. (14.) So wird er Eins nach dem Andern, was bei dieser ganzen Vergleichung in Betracht kommt, erwägen, und wenn der Unterschied ganz unbedeutend ist, ihn gar nicht beachten, [aber] auch wenn er groß sein sollte, [die Kränkung] verzeihen, vorausgesetzt, daß dieß unbeschadet pflichtmäßiger Liebe und Treue geschehen kann, das heißt, wenn die ganze Kränkung nur ihn allein trifft. Die Sache kommt darauf hinaus: er wird bei diesem Tausche nachsichtig sein und es [gern] dulden, daß auf seine Rechnung mehr gesetzt werde. Ungern wird er eine Wohlthat durch Anrechnung einer Beleidigung ausgleichen; [immer] wird er sich dahin neigen und seine Wünsche dahin richten, daß er zu Dank verpflichtet sei und ihn erweisen könne. (15.) Denn es irrt, wer lieber Wohlthaten annimmt, als erweist. Um wie viel heiterer ist, wer Schulden bezahlt, als wer Geld borgt, um so froher muß auch der sein, der sich von der großen

*) Nach Fickert's Lesart utrum aliquis quod praestabat resumpserit. Unter der großen Menge anderer Lesarten und Conjecturen ist Gronov's utrum aliquis de arca quod praestabat sumpserit, „ob Einer aus dem eigenen Geldkasten genommen hat, was er gibt," die vorzüglichste.

Schuld einer empfangenen Wohlthat befreit, als der, welcher sich eben erst verpflichtet. Denn auch darin irren die Undankbaren, daß sie zwar einem Gläubiger außer dem Capital auch noch Zinsen zahlen, den Genuß von Wohlthaten aber für zinsfrei halten. Auch jene [Schuld] wächst durch den Verzug, und man hat um so mehr zu zahlen, je später man zahlt. (16.) Undankbar ist, wer eine Wohlthat ohne Zinsen zurückzahlt. So wird man denn auch hierauf Rücksicht nehmen, wenn man Einnahme und Ausgabe vergleicht. Man muß Alles thun, um so dankbar als möglich zu sein; denn dieß kommt uns selbst zu Gute, wie [auch] die Gerechtigkeit nicht, wie man gewöhnlich glaubt, sich [blos] auf Andere erstreckt; ein großer Theil derselben wirkt auf sich selbst zurück. (17.) Jeder, der einem Andern nützt, nützt sich selbst. Ich sage das nicht in dem Sinne, daß der Unterstützte [stets] bereit sein wird, [dich wieder] zu unterstützen, der Vertheidigte [dich wieder] zu vertheidigen, weil ein gutes Beispiel auf den zurückwirkt, der es gibt, wie böse Beispiele auf ihre Urheber zurückfallen, und denen kein Mitleid zu Theil wird, die Beleidigungen erfahren, hinsichtlich derer sie durch die That gelehrt haben, daß man sie [Andern] zufügen könne; sondern [ich meine], daß alle Tugenden ihren Lohn in sich selbst haben. Denn man übt sie nicht des [äußern] Lohnes wegen; sie gethan zu haben ist der Lohn der guten That. (18.) Ich bin dankbar, nicht, damit der Andere, durch [mein] früheres Beispiel aufgemuntert, mir desto lieber Gutes erweise, sondern um zu thun, was [an sich schon] eine höchst angenehme und schöne Sache ist. Ich bin dankbar, nicht, weil es nützt, sondern weil es mir Freude macht. Und um dich zu überzeugen, daß dieß so sei, [so vernimm]: sollte es mir nicht gestattet sein, mich anders dankbar zu zeigen, als so, daß ich undankbar erschiene; sollte ich eine Wohlthat nicht anders, als durch den Schein einer Beleidigung erwidern können: so werde ich mit der größten Seelenruhe den sittlich guten Zweck auch mitten durch die übelste Nachrede hindurch verfolgen. (19.) Niemand scheint mir die Tugend höher zu schätzen, Niemand ihr mehr ergeben zu sein, als wer den Ruf eines rechtschaffenen Mannes verloren gibt, um nicht sein gutes Gewissen zu verlieren. So

bist du, wie ich sagte, mehr zu deinem, als zu des Andern Vortheil dankbar. Denn diesem widerfährt das Gewöhnliche und Alltägliche, wieder zu erhalten, was er gegeben hat: dir das Wichtige und aus dem glückseligsten Seelenzustande Hervorgegangene, — dankbar gewesen zu sein. (20.) Denn wenn Schlechtigkeit unglücklich macht und Tugend glücklich, Dankbarkeit aber eine Tugend ist, so hast du etwas Gewöhnliches zurückgegeben, etwas Unschätzbares [aber] gewonnen, das Bewußtsein der Dankbarkeit, welches nur in ein edles und glückseliges Gemüth einzieht. In eine dieser entgegengesetzte Seelenstimmung aber drängt die höchste Unglückseligkeit *). Keiner, der undankbar ist, wird [erst] unglücklich sein; ich gebe ihm keinen Aufschub: er ist schon unglücklich. Daher wollen wir vermeiden, undankbar zu sein, nicht Anderer, sondern unserer selbst wegen. (21.) Von der Schlechtigkeit geht nur der geringste und unbedeutendste Theil auf Andere über; was das Schlechteste und, so zu sagen, die Hefe **) an ihr ist, bleibt im [eigenen] Hause zurück und drückt den Besitzer; wie unser Attalus zu sagen pflegte: „Die Bosheit trinkt den größten Theil ihres Giftes selbst." Jenes Gift, welches die Schlangen zu Anderer Verderben von sich geben und ohne Nachtheil für sich selbst in sich tragen, ist diesem nicht ähnlich; dieses ist für die am schädlichsten, welche es in sich tragen. (22.) Der Undankbare peinigt sich und quält sich ab: er ärgert sich über das Empfangene und setzt es herab, weil er es zurückgeben soll, die Beleidigungen aber erweitert und vergrößert er. Was aber gibt es Elenderes, als einen Menschen, dem die Wohlthaten entfallen, die Kränkungen haften bleiben? Die Weisheit dagegen verschönert sich jede [empfangene] Wohlthat, preist sie bei sich selbst und freut sich einer beständigen Erwähnung derselben. Der Schlechte hat nur Ein Vergnügen, und zwar ein kurzes, während er die Wohl-

*) Man sollte eher umgekehrt erwarten: Aus der entgegengesetzten Seelenstimmung geht die größte Unglückseligkeit hervor. Seneca will aber wohl sagen: Die höchste Unglückseligkeit, für welche die Undankbarkeit gelten muß, führt zu der peinlichsten Empfindung.

**) Oder der Bodensatz. (Wörtlich: „das Dickste, Dichteste", was sich gewöhnlich zu Boden setzt).

thaten empfängt, für den Weisen aber entspringt daraus eine lange und dauernde Freude. (22.) Denn ihn erfreut nicht das Empfangene, sondern das Empfangenhaben, welches unvergänglich und beständig ist; das aber, wodurch er verletzt worden ist, verachtet und vergißt er nicht aus Unachtsamkeit, sondern mit Willen. Er kehrt nicht Alles zum Bösen und fragt nicht, wem er das Zufällige zur Last legen soll, sondern schiebt vielmehr [wirkliche] Verschuldungen der Menschen dem Schicksal zu. Er bekrittelt nicht Worte und Mienen; was ihm auch begegnet, mildert er durch schonende Auslegung, und gedenkt nicht lieber einer Beleidigung, als eines Liebesdienstes. (24.) Er beschäftigt sich, so viel er kann, mit dem Andenken an das Frühere und Bessere, und ändert nicht seine Gesinnung gegen Solche, die sich [um ihn] wohl verdient gemacht haben, wenn nicht ihre [spätern] Uebelthaten weit überwiegen und der Unterschied, auch für Einen, der die Augen dagegen verschließen will, sichtbar genug ist; doch auch dann [ändert er sie] nur in so weit, daß er nach der größeren Beleidigung so [gegen ihn] ist, wie er vor Empfang der Wohlthat war. Denn wenn die Beleidigung der Wohlthat gleich ist, so bleibt in seinem Gemüthe immer etwas Wohlwollen zurück. (25.) Wie ein Angeklagter bei Stimmengleichheit losgesprochen wird und die Menschlichkeit Allem, was zweifelhaft bleibt, eine bessere Deutung gibt, so wird zwar das Gemüth des Weisen, wenn die Uebelthaten den Verdiensten gleich kommen, aufhören verpflichtet zu sein, aber es wird nicht aufhören verpflichtet sein zu wollen und es so machen, wie die, welche nach einer Liquidation noch bezahlen. Niemand aber kann dankbar sein, außer wer jene Dinge verachtet, um die der Pöbel rast. Willst du dich dankbar erweisen, so mußt du auch in die Verbannung gehen*), dein Blut verspritzen, Armuth ertragen und selbst dulden, daß dein guter Name oft befleckt und unwürdigen Nachreden Preis gegeben werde. (26). Die Dankbarkeit kommt nicht wohlfeil zu stehen. Wir schätzen Nichts höher, als eine Wohlthat, so lange wir darum bitten, Nichts geringer, wenn wir sie empfangen haben. Du fragst, was uns das Em-

*) D. h. du mußt dich aus Dankbarkeit entschließen können, in's Exil zu gehen.

pfangene [so schnell] vergessen läßt? Die Begierde, [Neues] zu empfangen. Wir denken nicht daran, was wir erhalten haben, sondern um was wir [noch] bitten sollen. Reichthum, Ehrenstellen, Macht und das Uebrige, was in unserer Einbildung kostbar, nach seinem [wahren] Werthe aber gering ist, zieht uns vom Rechten ab. (27.) Wir wissen die Dinge nicht zu schätzen, über die*) wir nicht mit dem Rufe, sondern mit der Natur der Dinge zu verhandeln haben. Jene haben nichts Großartiges, wodurch sie unsern Sinn an sich ziehen könnten; wir haben uns nur daran gewöhnt, sie zu bewundern. Man preist sie nämlich nicht, weil sie begehrenswerth sind, sondern man begehrt sie, weil sie gepriesen werden, und nachdem der Irrthum Einzelner einen allgemeinen erzeugt hat, erzeugt ihn der allgemeine [wieder] bei Einzelnen. Aber wie wir dem Volke dieß geglaubt haben, so laß uns ihm auch darin glauben, daß Nichts ehrenhafter sei, als Dankbarkeit. Alle Städte, alle Völker, selbst aus Barbarenländern, werden dieß laut rufen; hierin werden Gute und Schlechte übereinstimmen. Einige werden das Vergnügen loben, Andere die Arbeit vorziehen; Einige werden den Schmerz für das höchste Uebel erklären, Andere ihn nicht einmal ein Uebel nennen. Der Eine wird den Reichthum zu den höchsten Gütern zählen, ein Anderer ihn zum Unheil des Menschenlebens erfunden und den für den Reichsten erklären, dem das Glück Nichts zu schenken finde. (29.) Bei einer so großen Verschiedenheit der Urtheile werden dir doch Alle wie aus Einem Munde bekräftigen, daß man sich Wohlthätern dankbar erweisen müsse; hierin stimmt der [sonst] so uneinige Haufe überein, während wir unterdessen doch Wohlthaten durch Beleidigungen erwidern. Die erste Ursache, warum sich Jemand undankbar zeigt, ist, daß er nicht im Stande ist, hinlänglich dankbar zu sein. So weit ist der Wahnsinn gediehen, daß es die gefährlichste Sache von der Welt ist, Jemandem große Wohlthaten zu erzeigen; denn weil er es für schimpflich hält, sie nicht zu erwidern, so wünscht er [lieber], daß der gar nicht existire, dem er sie erwidern soll. Behalte, was du empfangen; ich verlange, ich

*) D. h. über deren Werth.

fordere es nicht zurück; nur möge ich nicht gefährdet dafür sein, [dir] genützt zu haben. Kein Haß ist verderblicher, als der aus der Scham über schlecht vergoltene Wohlthaten entspringende. Lebe wohl.

Zweiundachtzigster Brief.

[Stähle dich durch philosophische Betrachtungen gegen die Uebel der Welt, besonders gegen die Todesfurcht.]

Nun habe ich aufgehört, deinethalben besorgt zu sein. „Welchen Gott, fragst du, hast du als Bürgen für mich?" Den nämlich, der Niemanden trügt, [dein] das Rechte und Gute liebendes Herz. Der bessere Theil deines Selbst ist in Sicherheit. Das Schicksal kann dir Schadeu zufügen; aber was für die Sache weit wichtiger ist, ich fürchte nicht, daß du dir [selbst] schadest. Gehe weiter auf dem Wege, wo du begonnen hast, und beharre bei dieser Haltung des Lebens, zwar gemächlich, aber nicht bequem. Ich will lieber, daß ich es schlecht habe, als bequem; „schlecht" aber nimm hier in dem Sinne, in welchem das Volk das Wort zu brauchen pflegt, für hart, herbe, mühevoll. Man hört oft das Leben Dieses oder Jenes, den man beneidet, durch den Ausspruch preisen: der lebt bequem! Sie sagen damit: Er ist ein schlechter Mensch. (2.) Denn nach und nach verweichlicht der Geist und zerfließt nach Art der von ihm müßig und in Trägheit hingebrachten Zeit. Wie also? ist nicht sogar zu erstarren dem Manne zuträglicher? Sodann fürchten jene Weichlinge auch den Tod, dem sie schon ihr Leben ähnlich gemacht haben. „Es ist ein großer Unterschied zwischen Müßiggehen und Begrabenliegen *)." — „Aber wie? fragst du, ist es nicht besser sogar, so müßig zu liegen, als von jenem Strudel öffentlicher Geschäfte herumgeworfen zu werden?" Beides ist verabscheuenswerth **),

*) Ein Einwurf, den sich der Verf. im Sinne jener Weichlinge macht.

**) Nach der bessern Lesart detestabilis. Nach der gewöhnlichen Lesart (letalis) „den Tod bringend".

sowohl die krampfhafte Spannung, als die Starrsucht. Ich glaube, wer [als Leiche] in Wohlgerüchen liegt, ist eben so todt, wie wer [vom Henker] am Haken fortgeschleppt wird *). (3.) Muße ohne Wissenschaften ist Tod und das Grab eines Lebenden. Was endlich hilft es, uns zurückgezogen zu haben? Als ob uns nicht die Ursachen unseres Kummers auch über's Meer hinüber folgten. Wo ist ein Schlupfwinkel, in welchen nicht die Furcht vor dem Tode dränge? wo findet sich eine so umschanzte und in die Tiefe zurückgezogene Lebensruhe, daß der Schmerz sie nicht ängstigte? (4.) Wohin du dich auch verbergen magst, [überall] umtosen dich die menschlichen Uebel. Viele [derselben] sind außerhalb und umringen uns, wo sie uns etwa berücken und bedrängen könnten, viele sind in uns, und diese wallen auch mitten in der Einsamkeit auf. Mit der Philosophie müssen wir uns umgeben, einer unbezwinglichen Mauer, die das Schicksal, wenn es dieselbe auch mit noch so vielem Sturmgeräth berennt, doch nicht übersteigt. An einer unbesiegbaren Stelle steht der Geist, der die Außenwelt verlassen hat und sich in seiner Burg vertheidigt; jedes Geschoß fällt unter ihm [zur Erde]. Das Schicksal hat, glaub' ich, keine langen Arme; es ergreift Keinen, der sich nicht daran hängt. (5.) Daher wollen wir, so weit wir nur können, vor ihm zurückprallen; und dieß wird uns nur die Erkenntniß unserer selbst und der Natur möglich machen. Der Mensch muß wissen, wohin er gehen wird, woher er entstanden ist, was ihm gut und was ihm schädlich sei, was er erstreben und was er vermeiden soll, was jene Vernunft sei, welche das zu Erstrebende und das zu Fliehende unterscheidet, welche die Wuth der Begierden zähmt und die Heftigkeit der Schrecknisse beschränkt. Diese letzteren glauben Einige von selbst, ohne die Philosophie, bewältigt zu haben: aber wenn die sich sicher Dünkenden irgend ein Unfall auf die Probe gestellt hat, wird ihnen zu spät das Geständniß [ihres Irrthum] abgenöthigt. (6.) Ihre großsprecherischen Worte sind dahin, wenn der Folterknecht ihre Hand fordert, wenn der Tod ihnen nahe getreten ist. Zu einem Solchen kann man sagen: Leicht war's,

*) In den Tiber, wie hingerichtete Verbrecher.

abwechselnde Uebel herauszufordern; aber hier ist der Schmerz, den du für leicht zu ertragen erklärtest, hier ist der Tod, gegen den du oft eine so beherzte Sprache geführt hast. Die Geißel schwirrt, das Schwert blinkt:

Jetzt, Aeneas, bedarfst du des Muths und der Stärke des Herzens *).

(7.) Diese Stärke des Herzens aber wird durch anhaltendes Nachdenken bewirkt werden, wenn man nicht die Zunge, sondern den Geist übt, wenn man sich auf den Tod vorbereitet, gegen welchen uns nicht derjenige ermuthigen und kräftigen wird, der uns durch Spitzfindigkeiten zu überreden sucht, der Tod sei kein Uebel. Denn es macht mir Vergnügen, mein trefflichster Lucilius, über die Albernheiten der Griechen zu lachen, die ich, obgleich ich mich darüber wundere, noch nicht [ganz] abgeschüttelt habe. Unser Zeno bedient sich dieses Schlusses: „Kein Uebel ist rühmlich; der Tod aber ist rühmlich; also ist der Tod kein Uebel." (8.) Du hast gewonnen**)! ich bin von meiner Furcht befreit; von nun an werde ich nicht anstehen, meinen Nacken darzubieten. [Doch] willst du nicht lieber ernsthafter sprechen, statt einem Sterbenden Lachen zu erregen? Ich kann dir wahrhaftig nicht leicht sagen, ob derjenige alberner ist, welcher glaubt, durch einen solchen Trugschluß***) werde er die Todesfurcht verscheuchen, oder der, welcher sich bemüht, ihn aufzulösen, als ob dieß zur Sache diente †). Denn Zeno selbst setzt ihm einen andern Trugschluß entgegen, der daraus hervorgeht, daß wir ††) den Tod unter die gleichgültigen Dinge rechnen, welche die Griechen ἀδιάφορα nennen. (9.) „Nichts Gleichgültiges, sagt er, ist rühmlich; der Tod aber ist rühmlich;

*) Virgil Aen. VI, 261. nach Binder.

**) Seneca denkt sich den Zeno angeredet und sagt ironisch: Durch diesen Schluß hast du mich überzeugt.

***) Interrogatio (ἐρώτημα), eigentlich „eine Frage". So aber nannte man einen solchen Trugschluß, weil die Dialektiker die Prämissen in Fragen einkleideten und aus den Antworten den Schluß zusammenschmiedeten.

†) Als ob durch Prüfung und Widerlegung des Trugschlusses etwas gewonnen werde.

††) D. h. die Stoiker.

folglich ist der Tod nichts Gleichgültiges." Du siehst, wie dieser Trugschluß dich beschleichen will. Der Tod [an sich] ist nicht rühmlich, muthvoll sterben ist rühmlich. Und wenn dusagst *): „Nichts Gleichgültiges ist rühmlich", so gebe ich dieß nur so zu, daß ich behaupte, es gebe nichts Rühmliches, als im Bereiche des Gleichgültigen **). So nenne ich z. B. Krankheit, Schmerz, Armuth, Verbannung, Tod gleichgültige Dinge, d. h. weder Güter, noch Uebel. Nichts von diesen Dingen ist an und für sich rühmlich, aber es gibt auch nichts Rühmliches ohne sie; (10.) denn nicht die Armuth wird gelobt, sondern der, den sie nicht demüthigt und beugt; nicht die Verbannung wird gelobt, sondern wer nicht darüber trauert; auch nicht der Schmerz, sondern der, den er nicht bezwingt. Niemand lobt den Tod, wohl aber den, welchem der Tod die Seele eher entführt, als verwirrt. Alle jene Dinge sind an sich weder ehrenvoll, noch rühmlich: erst die Tugend macht Alles, was sie davon berührt und in die Hand nimmt, ehrenvoll und rühmlich. (11.) Sie liegen [unentschieden] in der Mitte; es kommt darauf an, ob die Schlechtigkeit oder die Tugend Hand an sie legt. Denn jener Tod, der bei Cato rühmlich ist ***), ist gleich [wieder] bei Brutus schimpflich und schandbar. Ich meine nämlich jenen Brutus †), der, als er sterben sollte, Aufschub suchte, um seine Nothdurft zu verrichten bei Seite ging, und als man ihn zum Tode rief und den Nacken darreichen hieß, sagte: „Ich werde ihn darreichen, so wahr ich zu leben wünsche." Welcher Unsinn ist es, zu fliehen, wenn man nicht zurück kann!" „Ich werde ihn darreichen, so wahr ich zu leben wünsche"; fast [glaub' ich,] hätte er hinzugefügt: „selbst unter Antonius". Wahrlich, ein Mensch, werth, zum Leben verurtheilt zu werden! (12.) Doch, wie ich [schon] oben sagte, du siehst, daß der Tod an sich selbst

---

*) Nach der bessern Lesart dicis, indem der Verf. wiederum den Zeno anredet. Gewöhnlich dicit.

**) D. h. das Rühmliche kann sich als solches blos am Gleichgültigen bewähren, wenn wir nämlich solche an sich gleichgültige Dinge muthig ertragen.

***) Vgl. 1. Bdch. S. 51 u. 90.

†) Decimus Brutus, einer der Mörder des Julius Cäsar, den M. Antonius tödten ließ.

weder ein Uebel, noch ein Gut ist. Cato ertrug ihn zur größten Ehre, Brutus zur größten Schande. Jedes Ding erhält eine Zierde, die es [an sich] nicht hatte, durch Hinzutritt der Tugend. Wir nennen ein Zimmer hell; dasselbe [aber] ist bei Nacht völlig dunkel; der Tag verleiht ihm Licht, die Nacht nimmt es ihm. So gibt auch allen den Dingen, die wir gleichgültige und in der Mitte stehende nennen, dem Reichthum, der Stärke, der Schönheit, den Ehrenstellen, dem Königthum, und dagegen wieder dem Tode, der Verbannung, der Krankheit, den Schmerzen und allem, was wir sonst noch mehr oder weniger fürchten, erst Tugend oder Schlechtigkeit den Namen eines Gutes, oder eines Uebels. (13.) Ein Metallklumpen ist an sich weder heiß, noch kalt; in den Ofen geworfen, wird er heiß, und wieder kalt, wenn man ihn in's Wasser legt. Der Tod ist ehrenvoll durch das, was das [wirklich] Ehrenvolle ist, d. h. durch die Tugend und ein das Aeußere verachtendes Gemüth. Doch ist auch unter dem, was wir Mitteldinge nennen, noch ein großer Unterschied. Denn der Tod ist nicht eben so gleichgültig, wie, ob man Haare von gleicher Beschaffenheit *) hat; der Tod gehört zu den Dingen, die zwar keine Uebel sind, aber doch den Anschein eines Uebels haben. (14.) Die Selbstliebe, das angeborne Verlangen fortzudauern und sich zu erhalten und der Abscheu vor der Auflösung ist es, [was] uns dem Tode abgeneigt macht, weil er uns so viele Güter zu entreißen und uns aus dieser Fülle aller Dinge, woran wir uns gewöhnt haben, hinwegzuführen scheint. Auch das entfremdet uns dem Tode, weil wir das, was wir hier haben, kennen, von dem aber, wozu wir jenseits gelangen werden, nicht wissen, wie es beschaffen ist, und davor schaudern. Ueberdieß haben wir eine natürliche Furcht vor der Finsterniß, in welche uns, wie man gewöhnlich glaubt, der Tod einführen wird. (15.) Wenn also auch der Tod gleichgültig ist, so ist er doch nicht von der Art **), daß man sich leicht darüber hinwegsetzen könnte: die Seele muß

---

*) Capillos pares, zweideutig. Es kann eben sowohl bedeuten, Haare von gleicher Länge, Farbe u. s. w., als Haare von gleicher (oder ungleicher) Zahl.

**) Nach der bessern Lesart ea est, quae f. negligi possit, statt inter ea est, quae f. negligi possint.

durch lange Uebung abgehärtet werden, um seinen Anblick und seine Ankunft zu ertragen. Der Tod muß mehr verachtet werden, als er verachtet zu werden pflegt: denn man glaubt gar zu Vieles von ihm. Viele große Talente haben sich um die Wette bemüht, seinen übeln Ruf zu vergrößern; man beschrieb ein unterirdisches Gefängniß und einen mit ewiger Nacht bedeckten Raum, worin der gewaltige Wächter des Orcus *)

> Ueber zernagtem Gebein in der blutigen Höhle gelagert,
> Durch endloses Gebell blutlose Gestalten erschrecket **).

Auch wenn man überzeugt ist, daß das nur Fabeln sind, und daß für die Todten Nichts mehr übrig ist, was sie zu fürchten haben, so stellt sich doch eine andere Furcht ein; (16.) denn man fürchtet sich eben so sehr, nirgends, als in der Unterwelt zu sein. Wenn solche Vorstellungen uns entgegentreten, die eine langjährige Ueberredung uns vorschweben läßt, sollte es da nicht rühmlich sein und zu den größten Leistungen der menschlichen Seele gehören, den Tod standhaft zu ertragen? Denn diese wird sich nie zur Tugend erheben, wenn sie glaubt, daß der Tod ein Uebel sei; sie wird sich aber dazu erheben, wenn sie ihn für gleichgültig hält. (17.) Es liegt nicht in der Natur, daß man mit hohem Muthe zu dem herantritt, was man für ein Uebel hält; man wird sich ihm langsam und zaudernd nähern; rühmlich aber ist nicht, was von einem Mißwilligen und Zögernden gethan wird. Die Tugend thut Nichts, weil es nothwendig ist. Nimm noch hinzu, daß Nichts auf sittlichedle Art geschieht, wenn nicht das ganze Herz dabei war, wenn auch nur ein Theil desselben widerstrebte. (18.) Unterwirft man sich aber einem Uebel entweder aus Fnrcht vor einem noch schlimmeren, oder aus Hoffnung auf Güter, zu denen zu gelangen es sich schon der Mühe verlohnt, ein einziges Uebel mit Geduld ertragen zu haben, so sind die Urtheile des Handelnden in Zwiespalt mit einander; auf der einen Seite fordern sie ihn auf, sein Vorhaben auszuführen, auf der andern ziehen sie ihn

---

*) Der Cerberus oder dreiköpfige Höllenhund.

**) Virgil Aeneis VIII, 297 u. VI, 401.

zurück und heißen ihn die verdächtige und gefährliche Sache fliehen; so wird er also nach verschiedenen Seiten hingezogen, und wenn das ist, so ist sein Ruhm dahin. Denn die Tugend führt ihre Vorsätze in harmonischer Stimmung aus; sie fürchtet sich nicht vor dem, was sie thut.

> Du nicht weiche der Noth; nein, muthiger geh' ihr entgegen,
> Wo das Geschick dir's gönnt *).

(19.) Du wirst ihr aber nicht muthiger entgegen gehen, wenn du sie [wirklich] für ein Uebel hältst. Diesen [Irrthum] mußt du aus deiner Brust verbannen; sonst wird ein den Aufschwung [der Seele] hemmendes Mißtrauen zurückbleiben; man wird in das hineingestoßen werden, auf was man losgehen sollte. Unsere Schule will zwar, daß der Schluß des Zeno wahr erscheinen soll, trügerisch und falsch aber jener andere, der ihm entgegengestellt wird. Ich prüfe dergleichen nicht nach dem Gesetz der Dialektik und nach jenen Schlingen der saft- und kraftlosesten Künstelei, [sondern] glaube, daß jenes ganze Wesen **) verbannt werden müsse, wovon der Gefragte ***) bestrickt zu werden meint, und, zum Geständniß gebracht, etwas Anderes antwortet, als er [wirklich] glaubt. (20.) Für die Wahrheit muß ein einfacheres Verfahren angewendet werden, gegen die Furcht ein kräftigeres. Eben diese [Sätze], womit Jene um sich werfen, möchte ich lieber entwickeln und erwägen, um zu überzeugen, nicht um hinter's Licht zu führen. Wer im Begriff steht, ein Heer in die Schlacht zu führen, welches für Weiber und Kinder sterben soll, mit welcher Anrede wird er es ermuthigen? Ich nenne dir die Fabier, die den Krieg des ganzen Staates auf Ein Haus übertrugen. Ich zeige dir jene in den Engpässen der Thermopylen aufgestellten Lakonier: sie hoffen weder den Sieg, noch die Rückkehr: jener Ort soll ihr Grab werden. (21.) Wie willst du sie ermuthigen, daß sie, sich entgegenwerfend, den Sturz des ganzen Volkes mit

---

*) Virgil Aen. VI, 95 f. nach Binder.

**) Nämlich der spitzfindigen Dialektik.

***) Vgl. oben S. 121. Note †).

ihren Körpern aufhalten und lieber aus dem Leben scheiden, als von ihrem Platze weichen? Wirst du zu ihnen sagen: „Was ein Uebel ist, kann nicht rühmlich sein; der Tod [aber] ist rühmlich, folglich ist der Tod kein Uebel?" O der wirkungsreichen Anrede! Wer wird nach ihr noch Bedenken tragen, sich in die feindlichen Schwerter zu stürzen und Stand haltend zu sterben? Aber jener Leonidas — wie muthvoll redete er die Seinen an! „Verzehret euer Frühstück, Kampfgenossen, mit dem Gedanken, daß wir die Mahlzeit in der Unterwelt halten werden." (22.) Der Bissen quoll ihnen nicht im Munde, blieb ihnen nicht im Schlunde stecken, entfiel nicht ihren Händen; wohlgemuth sagten sie dem Anführer zum Frühstück, wie zu der Mahlzeit zu. Wie? Jener römische Feldherr *) redete seine zur Besetzung eines gewissen Punktes abgesendeten Truppen, als sie im Begriffe waren, mitten durch das gewaltige Heer der Feinde hindurchzuziehen, also an: „Waffenbrüder, wir müssen dorthin ziehen, von wo zurückzukehren nicht mehr nöthig ist." Du siehst, wie einfach und gebieterisch die [Sprache der] Tapferkeit ist. Welchen der Sterblichen [aber] vermögen eure Trugschlüsse muthiger und hochherziger zu machen? (23.) Sie lähmen den Geist, der nie weniger zu beengen und in kleinliche und spitzfindige [Gedanken] einzuzwängen ist, als wo etwas Großes vorbereitet wird. Nicht [blos] Dreihunderten, sondern allen Sterblichen ist die Furcht vor dem Tode zu benehmen. Wie belehrst du Jene, daß er kein Uebel sei? wie besiegst du die Vorurtheile aller Zeiten, mit denen sofort schon die Kindheit erfüllt wird? welches Hülfsmittel erfindest du? wie sprichst du zu der menschlichen Schwachheit? wie sprichst du, um die Menschen zu entflammen, sich mitten in die Gefahren zu stürzen? Mit welcher Rede schlägst du diese Einstimmigkeit der Furcht, mit welcher Gewalt des Genies diese sich dir entgegenstemmende Ueberzeugung des menschlichen Geschlechtes aus dem Felde? Da drechselst du verfängliche Worte, da flichtst du Trugschlüsse zusammen? (25.) [Nur] mit starken Waffen wird ein starkes Ungethüm erlegt.

---

*) Nach Cato Origg. (bei Gellius N. A. III, 7) der Kriegstribun Q. Cädicius im ersten Punischen Kriege auf Sicilien.

Jene schreckliche Schlange in Africa *), welche den römischen Legionen noch fürchterlicher war, als der Krieg selbst, griff man vergebens mit Pfeilen und Schleudern an. Nicht einmal für den Pythier **) wäre sie verwundbar gewesen, da die ungeheure und nach Verhältniß der gewaltigen Körpergröße feste Masse jede Eisenwaffe, und was nur immer eine Menschenhand schwingen mochte, abprallen ließ; nur mit großen Felsblöcken wurde sie endlich zerschmettert. Und gegen den Tod schleuderst du so winzige Geschosse? den Löwen empfängst du mit einer Pfrieme? Spitzig zwar ist, was du sagst; [aber] Nichts ist spitziger, als eine Kornähre. Manches macht gerade seine Feinheit unnütz und wirkungslos. Lebe wohl.

Dreiundachtzigster Brief.

[Ueber die Mangelhaftigkeit mancher Beweisführungen der Stoiker, namentlich in Hinsicht der Trunkenheit.]

Du heißest mich dir mittheilen, wie ich jeden meiner Tage, und zwar ganz, hinbringe. Du denkst gut von mir, wenn du glaubst, daß an ihnen Nichts vorfällt, was ich zu verhehlen brauchte. Allerdings müssen wir so leben, als lebten wir vor Aller Augen, so denken, als ob Einer in unser innerstes Herz blicken könne. Und er kann es auch. Denn was hilft es, daß Etwas vor den Menschen verborgen ist? Der Gottheit ist Nichts verschlossen: sie ist in unserem Herzen und tritt mitten in unsere Gedanken. Sie tritt hinein, sage ich? als ob sie sich je daraus entfernte! (2.) Ich will also thun, was du verlangst, und dir gern schreiben, was ich thue und in welcher Ordnung. Ich werde mich von Stunde an beobachten und — was überaus nützlich ist

---

*) Mit welcher im ersten Punischen Kriege das Heer des Attilius Regulus zu kämpfen hatte.

**) Dem als Ferntreffer berühmten Pythischen Apollo. Ne Pythio quidem aber ist die von Fickert hergestellte Lesart der Handschr. Erasm. wollte (sehr matt) ne pilo quidem („nicht einmal mit dem Wurfspieße") gelesen wissen; Andere halten die ganze Stelle für unächt.

— jeden von mir verlebten Tag durchmustern. Das ist es, was uns so sehr verschlechtert, daß Niemand auf sein Leben zurückblickt. Was wir thun wollen, bedenken wir, und selbst das nur selten; aber was wir gethan haben, bedenken wir nicht; und doch entspringt der Rath für die Zukunft aus der Vergangenheit*). Der heutige Tag ist ganz mein; Niemand hat mir irgend einen Theil davon entrissen. Das Ruhebett und die Lectüre theilten sich ganz in ihn. (3.) Nur ein sehr geringer Theil wurde der Uebung des Körpers gewidmet. Und auch in dieser Beziehung sage ich dem Greisenalter Dank: [diese Uebung] kostet mir sehr wenig [Zeit]. Wenn ich mich [nur] bewege, bin ich [gleich] ermüdet; dieß aber ist auch für die Stärksten das Ziel der Körperübung. Du fragst, wer meine Vorturner**) sind? Mir genügt Einer, der Farinus, ein, wie du weißt, liebenswürdiger Knabe. Allein er wird [mit einem Andern] vertauscht werden; ich suche bereits einen zarteren. Jener sagt zwar, wir ständen Beide in derselben Krisis, weil uns beiden die Zähne ausfielen; aber schon jetzt kann ich ihn im Laufen kaum einholen und in wenigen Tagen werde ich es nicht mehr können; siehe [also], was mir meine tägliche Leibesübung nützt. (4.) Zwischen zwei Personen, die in entgegengesetzter Richtung reisen, entsteht bald ein großer Zwischenraum; zu einer und derselben Zeit steigt Jener aufwärts, ich abwärts, und du weißt, um wie viel schneller das letztere erfolgt. Doch ich habe Unwahrheit gesprochen: mein Alter steigt nicht mehr abwärts, sondern es fällt. Fragst du jedoch, wie unser heutiger Wettkampf abglaufen ist, so haben wir, was Wettläufern selten begegnet, [beide] den Kranz den Göttern geweiht***). Nach dieser Abmattung, [das war es] mehr als Leibesübung — stieg ich in ein kaltes Bad; so heißt bei mir ein lauwarmes. (5.) Ich, [früher] ein so großer Freund des Kaltbadens, daß ich jedesmal

---

*) Oder freier: und doch ist die Vergangenheit die Rathgeberin der Zukunft.

**) So kann wohl nach unsern Verhältnissen progymnastes (ein Sclave, welcher seinem Herrn die Leibesübungen vormacht) übersetzt werden.

***) D. h. zu gleicher Zeit das Ziel erreicht. Dieß muß wohl das räthselhafte, durch keine Parallelstelle zu erklärende hieran fecimus bedeuten.

am ersten Januar den Kanal*) begrüßte, und das neue Jahr, wie [jetzt], durch Lesen, Schreiben oder Sprechen von Etwas**), durch einen Sprung in die Aqua Virgo***) einweihte, verlegte zuerst mein Quartier an den Tiber†), sodann in diese Badwanne, welche, wenn ich recht kräftig bin und Alles auf ehrliche Weise zugeht, [blos] die Sonne erwärmt. So fehlt mir nicht viel zu einem warmen Bade. Hierauf trockenes Brod und ein Frühstück ohne Tisch††), nach welchem man die Hände nicht zu waschen braucht. (6.) [Des Mittags] schlafe ich äußerst wenig. Du kennst ja meine Gewohnheit; ich halte ein sehr kurzes Schläfchen und spanne mich gleichsam nur ab†††). Mir genügt [schon] nicht mehr zu wachen; bisweilen weiß ich, daß ich geschlummert habe, bisweilen vermuthe ich es [nur]. Horch! Da umbraust mich das Geschrei des Circus; ein plötzlicher und allgemeiner Schrei schlägt an mein Ohr; doch mein Nachdenken verscheucht und unterbricht er nicht. Getöse ertrage ich auf's geduldigste; viele und in Eins zusammenfließende Stimmen sind mir wie Wogengeräusch, wie ein den Wald peitschender Wind und wie alles andere sinnlose Getöse. (7.) Was also ist es, dem ich jetzt meinen Geist zugewendet habe? Ich will dir's sagen. Seit gestern beschäftigt mich noch der Gedanke, was jene sehr einsichtsvollen Männer damit wollten, daß sie für die wichtigsten Sachen die gehaltlosesten und verwickeltsten Beweise aufstellten, welche, mögen sie auch wahr sein, doch einer Lüge ähnlich sehen. So will uns Zeno, jener große Mann und Gründer unserer so wackeren und ehrwürdigen Schule, von der Trunkenheit abschrecken. Höre also, wie er den Schluß zieht, daß ein tugendhafter Mann sich nicht betrinken werde. (8.) „Einem Betrunkenen vertraut Niemand ein Geheimniß an; dem

*) Den Euripus, d. h. den um die Rennbahn her laufenden Kanal, den später Nero ausfüllen ließ.

**) Natürlich von guter Vorbedeutung.

***) Eine berühmte Wasserleitung in Rom.

†) Um in ihm baden zu können, der minder kaltes Wasser hatte, als jener Kanal und jene Wasserleitung.

††) Ohne mich dazu an einem Tische niederzulassen.

†††) Wie Pferde, um sie ein wenig ruhen zu lassen.

Tugendhaften aber vertraut man es an; also wird der tugendhafte Mann nie trunken sein." Nun merke auf, wie lächerlich man ihn durch einen ihm entgegengehaltenen, ähnlichen Trugschluß machen kann; denn es genügt, von vielen nur einen anzuführen: „Einem Schlafenden vertraut man kein Geheimniß an; einem tugendhaften Manne aber vertraut man es an; folglich schläft ein tugendhafter Mann nicht." Posidonius*) vertheidigt unsern Zeno auf die einzige Weise, wie es möglich ist, aber auch so, glaub' ich, läßt sich seine Sache nicht führen. (9.) Er sagt nämlich, „man brauche das Wort trunken auf zweierlei Art, einmal, wenn Einer vom Weine schwer und seiner nicht mächtig sei, das anderemal, wenn er betrunken zu sein pflege und diesem Laster unterworfen sei. Zeno nun meine einen Solchen, der sich zu betrinken pflege, nicht Einen, der eben [einmal] betrunken sei; einem Solchen aber werde Niemand Geheimnisse anvertrauen, die er im Weinrausch ausschwatzen könne." Dieß ist unrichtig; denn jener Schluß betrifft den, der trunken ist, nicht den, der es sein wird. Du wirst nämlich zugestehen, daß ein großer Unterschied sei zwischen einem Trunkenen und einem Trunksüchtigen: es kann Einer, der trunken ist, es eben jetzt zum erstenmale sein, ohne dieses Laster an sich zu haben, [dagegen] aber auch der Trunksüchtige oft frei von Trunkenheit sein. (10.) Daher verstehe ich darunter das, was gewöhnlich mit jenem Worte bezeichnet wird, besonders, da es von einem Manne gebraucht wird, der sich zur Genauigkeit bekennt und seine Worte abwägt. Nimm dazu, daß Zeno, wenn er es so verstand und von uns verstanden wissen wollte, durch die Zweideutigkeit des Ausdrucks eine Gelegenheit zur Täuschung gesucht hat, was da nicht geschehen darf, wo man Wahrheit sucht. Doch möge er es immerhin so verstanden haben; sein Schluß ist doch falsch, daß man dem, der sich zu betrinken pflege, kein Geheimniß anvertraue. (11.) Denn bedenke, wie vielen Soldaten, die nicht immer nüchtern sind, Feldherren, Oberste und Hauptleute schon Dinge anvertraut haben, die verschwiegen

*) Vgl. 1. Bändch. S. 119.

bleiben sollten. Der Plan zur Ermordung des C. Cäsar (ich meine Jenen, der nach der Besiegung des Pompejus den Staat in seiner Gewalt hatte) wurde sowohl dem Tullius Cimber, als dem C. Cassius im Vertrauen mitgetheilt; Cassius [aber] trank sein ganzes Leben lang nur Wasser, Tullius Cimber dagegen war ein Trunkenbold und Zänker. Er sprach auch selbst davon und sagte: „Ich sollte irgend Jemand ertragen, der ich den Wein nicht ertragen kann?“ (12.) Mag sich nun Jeder selbst die Leute nennen*), von denen er weiß, daß man ihnen keinen Wein, wohl aber ein Geheimniß anvertrauen könne; ein Beispiel jedoch, das mir eben einfällt, will ich anführen, damit es nicht verloren gehe; denn das Leben ist mit denkwürdigen Belspielen auszustatten**), und wir wollen [dabei] nicht immer nur zum Alterthume unsere Zuflucht nehmen. Der Stadtpräfect L. Piso war, seit er sich einmal betrunkeu hatte, [immer] berauscht: er brachte den größeren Theil der Nacht bei Gelagen zu und schlief dann ziemlich bis zu Mittag; dieß war sein Morgen. (13.) Sein Amt jedoch, wovon die Sicherheit der Stadt abhing, verwaltete er auf's sorgfältigste. Ihm gab selbst der göttliche Augustus geheime Aufträge, als er ihn zum Statthalter von Thracien machte, das er bezwungen hatte, und ebenso Tiberius, als er nach Campanien reiste und in der Hauptstadt viel theils verdächtiges, theils gehässiges Treiben***) zurückließ. Weil es ihm mit der Trunkenheit des Piso so geglückt war, glaub' ich, machte er später den Cossus zum Stadtpräfecten, einen charakterfesten und besonnenen, aber dem Weine so unmäßig ergebenen Mann, daß er sogar einmal aus dem Senate, in welchen er von einem Zechgelage gekommen war, von unerwecklichem Schlafe überwältigt, fortgetragen werden mußte. (14.) Und doch schrieb ihm Tiberius eigenhändig Vieles, was er nicht einmal seinen vertrautesten Dienern anvertrauen zu dürfen glaubte. Nie aber entschlüpfte dem Cossus ein Privat- oder Staatsgeheimniß. Laß uns daher jene Schwätze-

*) D. h. Jeder wird Leute zu nennen wissen.

**) Oder freier: man muß denkwürdige Beispiele für das Leben sammeln.

***) Oder: verdächtige und gehässige Stimmung.

reien beseitigen, wie: „Ein von Trunkenheit gefesselter Geist hat sich nicht in der Gewalt. Wie der Most selbst Fässer sprengt und die Kraft seines Feuers das Unterste zu oberst wirft, so wird auch durch den aufgährenden Wein Alles, was in der Tiefe [des Herzens] verborgen lag, herausgetrieben und tritt zu Tage. (15.) Wie der Trunkene, mit Wein angefüllt, wenn er diesen von sich gibt, auch die Speisen nicht bei sich behalten kann, so auch kein Geheimniß; er gibt Eigenes wie Fremdes gleichmäßig von sich." Doch obgleich dieser Fall nicht selten eintritt, so geschieht es doch auch oft, daß wir uns mit Leuten, von denen wir wissen, daß sie den Trunk lieben, über nothwendige Angelegenheiten berathschlagen. Es ist also falsch, was als Beweisgrund aufgestellt wird, daß man einem Menschen, der sich zu betrinken pflegt, kein Geheimniß anvertraue. (16.) Wie viel vernünftiger ist es, die Trunkenheit ganz offen anzuklagen und das Laster derselben auseinander zu setzen, das schon der [nur] erträgliche Mensch vermeiden wird, geschweige der vollkommene und weise, dem es genügt, den Durst zu löschen, und der, wenn ihm auch einmal die Andern zu Gefallen etwas zu weit gegangene Heiterkeit zuredet, doch immer diesseits der Trunkenheit stehen bleibt. Denn ob der Geist des Weisen durch zu reichlich genossenen Wein eine Störung erleide und das thue, was Trunkene gewöhnlich thun, darüber wollen wir nachmals eine Betrachtung anstellen. (17.) Inzwischen, wenn du beweisen willst, der tugendhafte Mann dürfe sich nicht betrinken, warum gehst du mit Vernunftschlüssen zu Werke? Zeige [vielmehr], wie schimpflich es sei, mehr in sich hineinzuschütten, als man fassen kann, und das Maß seines Magens nicht zu kennen; wie die Trunkenen so Manches thun, worüber sie nüchtern erröthen müssen; wie die Trunkenheit nichts Anderes sei, als eine freiwillige Verrücktheit. Dehne einmal [in Gedanken] jenen Zustand eines Betrunkenen auf mehrere Tage aus, — würdest du wohl an seinem Wahnsinn noch zweifeln? Auch so [aber] ist er nicht geringer, nur kürzer. (18.) Erwähne das Beispiel des Macedoniers Alexander, der seinen theuersten und treuesten Freund Clitus beim Gastmahle durchbohrte und, nachdem er seine That erkannt, zu sterben wünschte. Sicherlich wühlt die Trun-

kenheit jedes Laster auf*), entflammt und offenbart es; sie entfernt die schlechten Handlungen im Wege stehende Scham. Denn die Mehrzahl enthält sich des Verbotenen mehr aus Scham zu sündigen, als aus reinem Willen. Hat ein Uebermaß des Weins den Geist in Beschlag genommen, so taucht alles Schlechte, was etwa darin verborgen lag, auf. (19.) Die Trunkenheit erzeugt nicht die Laster, sondern zieht sie nur an's Licht. Da erwartet der Wollüstling nicht einmal sein Schlafgemach, sondern verstattet seinen Begierden ohne Aufschub Alles, was sie begehren. Da gesteht der Unzüchtige sein Gebrechen ein und veröffentlicht es; da hält der Freche weder die Zunge, noch die Hand im Zaume. Es wächst der Uebermuth des Anmaßenden, die Grausamkeit des Hartherzigen, die Bosheit des Neidischen; jedes Laster wird entbunden und tritt an's Licht. (20.) Dazu nimm jenen Mangel an Bewußtsein seiner selbst, die unklare und lallende Sprache, den unstäten Blick, den schwankenden Gang, den Schwindel im Kopfe, das [scheinbar] bewegliche Zimmer, indem sich gleichsam das ganze Haus im Wirbel dreht, die quälenden Magenschmerzen, wenn der Wein aufgährt und die Eingeweide spannt. Und doch ist es noch halbwegs erträglich, so lange der Trunkene seine Kraft noch hat: doch wie, wenn der Schlaf sie lähmt und, was Trunkenheit war, zur Unverdaulichkeit geworden ist? (21.) Bedenke [ferner], welches Unheil eine allgemein verbreitete Trunksucht schon angerichtet hat. Sie hat die muthigsten und streitbarsten Völker den Feinden in die Hände geliefert; sie hat viele Jahre lang in hartnäckigem Kampfe vertheidigte Mauern geöffnet; sie hat die hartnäckigsten, sich gegen jedes Joch sträubenden Menschen fremder Willkür unterworfen; sie hat auf dem Schlachtfelde Unbesiegbare durch Wein bezwungen. Den Alexander, welchen ich so eben erwähnte, hatten so viele Märsche, so viele Schlachten, so viele Winter, die er mit Besiegung aller Schwierigkeiten der Zeiten und Gegenden überstanden hatte, so viele aus unbekannten Quel-

*) Nach der besseren Lesart Certe eruit omne vitium ebrietas etc. Gewöhnlich wird gelesen: certe meruit. Omne vitium etc., so daß die ersteren Worte, noch zum vorigen Satze gezogen, übersetzt werden müssen: „wenigstens verdiente er es" (nämlich zu sterben).

len strömende Flüsse, so viele Meere ungefährdet entlassen: aber seine Unmäßigkeit im Trinken und jener verhängnißvolle Herkulesbecher*) haben ihn in's Grab gebracht. (22.) Welcher Ruhm ist es, viel zu fassen? Wenn du nun auch die Palme errungen hast, und deine vom Schlaf niedergestreckten und sich übergebenden [Zechgenossen] deinem Zutrinken nicht mehr Bescheid thun konnten, wenn du der noch einzige aufrecht Stehende von der ganzen Zechgesellschaft bist, wenn du alle in dieser erhabenen Tugend übertroffen hast und Niemand so viel Wein zu fassen vermochte: so wirst du doch — vom Fasse [selbst] übertroffen. Was Anderes hat den M. Antonius, diesen großen Mann von ausgezeichneten Talenten, zu Grunde gerichtet und zu fremden Sitten und unrömischen Lastern verführt, als die Trunksucht und seine der Weinliebe nicht nachstehende Liebe zur Kleopatra? (23.) Diese machte ihn zu einem Feinde des Staats, diese bewirkte, daß er seinen Feinden nicht gewachsen war; diese machte ihn grausam, indem ihm die Köpfe der ersten Männer des Staats bei Tafel überbracht wurden, indem er mitten unter den ausgesuchtesten Gerichten und königlicher Schwelgerei die Gesichtszüge und Hände der Geächteten zu erkennen suchte, indem er, schwer von Wein, doch nach Blut dürstete. Unerträglich [schon] war es, daß er sich zu betrinken pflegte: um wie viel unerträglicher aber, daß er in der Trunkenheit solche Dinge beging? (24.) Doch der Trunksucht folgt gewöhnlich die Grausamkeit, denn sie stört den gesunden Zustand der Seele und reizt sie auf. Wie langwierige Krankheiten die Augen so empfindlich machen, daß selbst die schwächste Berührung eines Sonnenstrahls sie schmerzt, so verwildert anhaltende Trunkenheit das Gemüth. Denn da [die Trunkenen] oft nicht bei sich sind, so wirken die durch die Gewohnheit dieses Wahnsinns verhärteten Laster, vom Weine erzeugt, auch ohne diesen fort. (25.) Sage also, warum der Weise sich nicht betrinken darf, zeige das Häßliche und Schädliche der Sache durch Beispiele, nicht mit Worten. Beweise — was sehr leicht

*) Doch wohl von außerordentlicher Größe. Uebrigens vgl. Athen. XI. p. 783. Cas. u. Macrob. Sat. V, 21.

ist — daß das, was man Vergnügen nennt, zur Strafe wird, wenn es das rechte Maß überschreitet. Denn wolltest du darthun, der Weise könne sich zwar in vielem Wein berauschen, aber dennoch, auch wenn er berauscht sei, seine richtige Haltung behaupten*), so könntest du auch folgern, er werde, wenn er Gift getrunken, nicht sterben, wenn er einen Schlaftrunk genommen, nicht schlafen, wenn er Nießwurz bekommen, nicht Alles, was in seinen Eingeweiden sitzt, auswerfen und wegbrechen. Nein! wenn seine Füße wanken und seine Zunge lallt, wie kann man glauben, daß er nur theilweise betrunken, theilweise aber nüchtern sei? Lebe wohl.

Vierundachtzigster Brief.

[Wie man sich durch Lectüre vervollkommnen soll.]

Ich meine, daß jene Reisen, die mir meine Trägheit austreiben, sowohl meiner Gesundheit, als meinen Studien zuträglich sind. Weshalb sie meine Gesundheit befördern, siehst du [leicht]: da nämlich die Liebe zu den Wissenschaften mich träg macht und meinen Körper vernachlässigen heißt, so mache ich mir durch fremde Anstrengung**) Bewegung. In wie fern sie [aber] meinen Studien zuträglich sind, will ich [jetzt] angeben. Vom Lesen stand ich [dabei] nie ab; dieß aber ist, wie ich glaube, nothwendig, einmal, um nicht mit mir allein zufrieden zu sein, sodann damit ich, wenn ich Anderer Endeckungen kennen gelernt habe, diese Entdeckungen prüfen und über neue Entdeckungen nachsinnen könne. Das Lesen nährt den Geist und erfrischt ihn, wenn er vom Studiren erschöpft ist, doch nicht ohne neues Studiren. (2.) Wir sollen weder blos schreiben, noch blos lesen; das eine (ich meine das Schreiben) wird uns mürrisch machen***)

*) Diese paradoxe Behauptung wurde wirklich von einigen Stoikern aufgestellt.
**) Der Pferde, die den Reisewagen ziehen, oder der Sclaven, welche die Sänfte tragen.
***) Nach der richtigen Lesart contristabit statt contra stabit.

und die Kräfte erschöpfen, das andere uns erschlaffen und verflachen. Man muß abwechselnd von dem Einen zum Andern übergehen und das Eine durch das Andere in Schranken halten, so daß die Feder zu einem Ganzen verarbeitet, was man durch's Lesen gesammelt hat. Wir müssen, wie man zu sagen pflegt, den Bienen nachahmen, welche umherschwärmen und die zum Honigsammeln geeigneten Blumen aussaugen, dann aber, was sie herbeigetragen, in ihre Waben vertheilen und, wie unser Virgil*) sagt,

— — — lauteren Honig
Häufen, umher in den Zellen den lieblichen Nectar verbreitend.

(3.) Was die Bienen betrifft, so ist nicht ganz gewiß, ob der Saft, den sie aus den Blumen ziehen, sofort schon Honig sei, oder ob sie das Gesammelte durch eine besondere Mischung und eine Eigenthümlichkeit ihrer Lebensthätigkeit erst in eine Masse von diesem Geschmack verwandeln. Einige nämlich sind der Meinung, sie besäßen nicht die Geschicklichkeit, den Honig zu bereiten, sondern [nur] zu sammeln. Sie sagen, in Indien finde sich auf den Blättern einer Schilfgattung Honig, den entweder der Thau jenes Himmelsstrichs, oder eine süße und dicke Feuchtigkeit des Schilfes selbst erzeuge; (4.) auch in unsern Pflanzen liege derselbe Stoff, nur minder bemerkbar und augenfällig, welchen jenes hierzu geschaffene Thier aufsuche und sammle. Andere meinen, daß der Stoff, den [die Bienen] aus den zartesten Theilen der Blüthen und Pflanzen saugen, erst durch schmackhafte Zubereitung und Verarbeitung diese Eigenschaft annehme, nicht ohne eine gewisse Gährung, um mich so auszudrücken, durch welche das Verschiedenartige zu Einer Masse verschmelze. (5.) Doch um nicht auf etwas Anderes geführt zu werden, als wovon ich [eigentlich] handle, diesen Bienen [also] müssen auch wir nachahmen und Alles, was wir aus verschiedenartiger Lectüre gesammelt haben, sondern; denn das Gesonderte bewahrt sich besser. Sodann müssen wir jene zusammengekosteten Brocken durch die Betriebsamkeit und Geschicklichkeit unseres Geistes zu einem Gan-

*) Aen. 1, 432 f. nach Binder.

zen von einerlei Geschmack vermischen, so daß es, wenn man auch sieht, woher es genommen ist, doch offenbar ein Anderes ist, als das, woher man es entlehnt hat; (6.) wie wir es auch die Natur in unserem Körper ganz ohne unser Zuthun machen sehen. Die Speisen, die wir zu uns nehmen, belästigen, so lange sie in ihrer Eigenthümlichkeit beharren und als feste Masse im Magen schwimmen; erst dann, wenn sie aus ihrem früheren Zustande in einen andern übergegangen sind, verwandeln sie sich in Blut und Kräfte. Eben so laß uns mit dem, wodurch unser Geist genährt wird, verfahren, daß wir nämlich Nichts von Allem, was wir darin aufgenommen haben, in seinem unveränderten Zustande lassen, damit es nicht Fremdartiges bleibe. (7.) Wir müssen es verdauen, sonst wird es nur in's Gedächtniß, nicht in den Geist eingehen. Wir müssen ihm mit fester Ueberzeugung beistimmen und es uns aneignen, so daß aus dem Vielen Ein Ganzes wird, wie aus mehreren einzelnen Zahlen Eine wird, wenn die Berechnung kleinere und getrennte Summen in Eine zusammenfaßt. Dieß sei das Geschäft unseres Geistes: Alles, was ihn unterstützt hat, halte er verborgen, nur was er selbst geschaffen, zeige er. (8.) Auch wenn sich dir eine Aehnlichkeit mit irgend einem Gegenstande zeigt, den die Bewunderung einen tiefern Eindruck auf dich machen ließ, so wünsche ich, daß du ihm ähnlich seiest, wie ein Sohn [dem Vater], nicht wie eine Bildsäule; eine Bildsäule ist ein lebloses Ding. „Wie?“ [fragst du], man soll es nicht merken, wessen Styl, wessen Beweisführung, wessen Gedanken man nachahmt?“ Ich glaube, bisweilen wird man es nicht einmal merken können, wenn das Talent eines großen Mannes Allem, was er, aus irgend einem Original entlehnt, gleichsam zusammen baute, sein Gepräge aufgedrückt hat, so daß es zu einer zusammenstimmenden Einheit wird*). (9.) Siehst du nicht, aus wie vielen Stimmen ein Chor besteht? und doch geben alle zusammen nur Einen Ton. Die eine ist hoch, eine andere tief,

*) Nach der von Fickert hergestellten Lesart si magni viri ingenium omnibus quae ex quo velut exemplo adstruxit formam suam impressit, ut in unitatem illa competant!

eine dritte von mittlerer Höhe; zu den Männern gesellen sich Frauen, dazwischen ertönen Flöten; die Stimmen der Einzelnen verschwinden, [nur] die Gesammtstimme Aller vernimmt man. Ich spreche von dem Chore, wie ihn die alten Philosophen kannten. Bei unsern [jetzigen] Prunkaufführungen sind ja der Musiker mehr, als sonst in den Theatern Zuschauer waren. (10.) Da alle Gänge mit Reihen von Sängern angefüllt sind, der Zuschauerraum mit Bläsern von Blechinstrumenten umgeben ist, und von der Bühne herab Flöten und Instrumente aller Art ertönen, entsteht doch aus den verschiedenartigsten Tönen Einklang. So soll, wünsche ich, auch unser Geist sein; es sollen ihm viele Künste, viele Lehren, Beispiele vieler Zeitalter inwohnen, aber Alles zu Einem harmonischen Ganzen vereinigt. „Wie," fragst du, „wird sich dieß ausführen lassen?" Durch unablässige Anstrengung, und wenn wir Nichts thun, als auf Anrathen der Vernunft. (11.) Willst du sie hören, so wird sie dir sagen: Verlasse alsbald die Dinge, zu welchen man sich hindrängt: verlasse den Reichthum, der für seinen Besitzer entweder eine Gefahr, oder eine Last ist; verlasse die Lüste des Körpers und des Geistes: sie verweichlichen und entnerven; verlasse das Trachten nach Ehrenstellen: es ist eine aufgeblasene, nichtige, windige Sache und hat keine Grenzen; man ist dabei eben so besorgt, Einen vor sich, als Einen hinter sich zu sehen; man wird vom Neide geplagt, und zwar von doppeltem: du siehst aber, wie unglücklich der Mensch ist, wenn er, der beneidet wird, [selbst] wieder [Andere] beneidet. (12.) Betrachtest du jene Häuser der Mächtigen, jene Schwellen, umrauscht vom Gezänk zur Aufwartung kommender Verehrer? Es kostet viele Beschimpfungen, um einzutreten, noch mehrere, wenn man eingetreten ist. Gehe vorüber an den Treppen der Reichen und ihren auf hohen Säulen schwebenden Vorhallen; denn du wirst dort nicht blos auf steilem, sondern auch auf schlüpfrigem Boden stehen. Hierher vielmehr, zur Weisheit, wende dich; strebe nach ihrem so ruhigen und zugleich so großartigen Besitzthum. (13.) Alles, was sonst unter den menschlichen Dingen hervorzuragen scheint, obgleich es sehr geringfügig ist und [nur] durch Vergleichung mit dem Niedrigsten hervortritt,

wird doch nur auf steilen und schwierigen Pfaden erreicht. [Nur] ein sehr holperiger Weg führt zu dem Gipfel der Ehre. Wenn du aber diese Höhe*) ersteigen willst, vor welcher [selbst] das Glück sich demüthigt, so wirst du zwar Alles, was für das Erhabenste gehalten wird, unter dir schauen, aber gleichwohl auf ebenem Wege zum Höchsten gelangen. Lebe wohl.

Fünfundachtzigster Brief.

[Der Weise soll sich frei von allen Affecten halten.]

Ich habe dich [bisher] verschont und Alles, was noch von verwickelteren Untersuchungen übrig war, übergangen, zufrieden damit, dir gleichsam nur einen Vorgeschmack von dem zu geben, was unsere Schule zum Beweise [der Lehre] anführt, daß die Tugend für sich allein zur Erfüllung eines glückseligen Lebens hinlänglich wirksam sei. [Nun aber] verlangst du von mir, daß ich alle die Schlüsse, welche entweder wir selbst aufgestellt, oder [Andere] ausgesonnen haben, um uns zu verspotten, zusammenfassen soll; wollte ich dieß thun, so würde es kein Brief, sondern ein Buch werden. Ich betheure dir wiederholt, daß ich an dieser Art von Beweisführung kein Gefallen finde. Ich schäme mich, mit einer Pfrieme bewaffnet**) in einen Kampf für Götter und Menschen zu gehen. (2.) „Wer weise ist, ist enthaltsam***); wer enthaltsam ist, ist charakterfest; wer charakterfest ist, ist affectlos†); wer affectlos ist, ist frei von Betrübniß; wer frei von Betrübniß ist, ist glückselig: folglich ist der Weise glückselig und die Weisheit genügt zu einem glückseligen Leben." Diesen Schluß modificiren einige Peripatetiker auf die Art, daß sie [die Begriffe] „affectlos, charakterfest und frei von Betrübniß" so erklären, als ob „affectlos" der heiße, der [nur] selten und mäßig, nicht aber

*) Auf welche die Philosophie dich versetzt.

**) Vgl. Brief 82 am Ende.

**) Weiß seine Leidenschaften zu beherrschen.

†) Imperturbatus, nicht beunruhigt von Affecten.

der nie [von Affecten] gestört werde. (3.) Eben so heißt ihnen „frei von Betrübniß" derjenige, der der Betrübniß nicht unterliegt und nicht oft oder zu sehr dieser Schwäche anheimfällt; denn die menschliche Natur gestatte nicht, daß die Seele irgend Eines [ganz] frei von Betrübniß sei; der Weise werde vom Kummer nicht überwältigt, wohl aber berührt. Auch das Uebrige modificiren sie nach diesen Grundsätzen ihrer Schule. Sie beseitigen die Affecte nicht, sondern mäßigen sie [nur]. Wie wenig aber räumen wir dem Weisen ein, wenn er [blos] stärker ist als die Schwächsten, froher als die Betrübtesten, gemäßigter als die Zügellosesten, größer als die Niedrigsten? (4.) Wie, wenn Einer im Hinblick auf Lahme und Krüppel seine Geschwindigkeit lobend bewundern wollte?

> Selbst auf dem obersten Rande des unberühreten Saatfelds
> Flöge sie, nimmer im Laufe die zartesten Aehren verletzend,
> Mitten sogar durch's Meer, auf schwellender Woge sich schaukelnd,
> Schritte sie hin, nicht netzend die flüchtige Sohl' in den Fluthen *).

Dieß ist Geschwindigkeit, nach sich selbst geschätzt, nicht jene, die [nur] in Vergleich mit den Langsamsten gerühmt wird. Wie? Wirst du den gesund nennen, der [nur] ein wenig fiebert? Eine mäßige Krankheit ist [noch] nicht Gesundheit. (5.) „Der Weise," sagt man, „heißt affectlos, wie gewisse Granatäpfel kernlos heißen, nicht weil sie gar keine Kerne, sondern nur minder harte enthalten. Das ist falsch. Denn bei einem tugendhaften Manne denke ich nicht an ein geringeres Maß von Gebrechen, sondern an ein [völliges] Freisein davon; sie dürfen gar nicht vorhanden, nicht [nur] unbedeutend sein; denn sind irgend welche vorhanden, so werden sie wachsen und zuweilen hemmend einwirken. Wie der vollendete Staar die Augen völlig erblinden macht, so trübt sie [wenigstens] der noch werdende. (6.) Gestattest du dem Weisen einige Affecte, so wird ihnen die Vernunft [bald] nicht [mehr] gewachsen sein und wie von einem Gießbach fortgerissen werden, besonders, wenn du ihm nicht [blos] einen Affect, sondern den

---

*) Virgil Aen. VII, 808 ff. (von der Schnelligkeit der Camilla sprechend).

ganzen Schwarm von Affecten lässest, um mit ihm zu kämpfen. Mehr vermag ein ganzer Schwarm auch blos unbedeutender Affecte, als die Gewaltsamkeit eines einzigen, wenn auch großen, vermöchte. Er zeigt*) Geldgier, doch eine mäßige; er zeigt Ehrgeiz, doch keinen heftigen; er zeigt Jähzorn, doch einen versöhnlichen; er zeigt Unbeständigkeit, doch eine minder unstäte und wandelbare; er zeigt Wollust, doch keine wahnsinnige. (7.) Besser stände es um den, der ein Laster in voller Stärke hätte, als um diesen, der zwar nur geringere, aber alle hat. Sodann kommt auch Nichts darauf an, wie stark der Affect sei; wie gering er auch sei, er weiß nicht zu gehorchen, er nimmt keinen Rath an. Gleichwie kein Thier der Vernunft gehorcht, weder das wilde, noch das zahme Hausthier (denn ihre Natur ist taub gegen deren Stimme), so sind auch die Affecte, wie schwach sie auch sein mögen, unfolgsam und hören nicht. (8.) Tiger und Löwen legen nie ihre Wildheit ab; bisweilen halten sie dieselbe zurück, aber, wenn man es am wenigsten erwartet, lodert die besänftigte Wuth wieder auf. Nie ist das Zahmwerden der Laster ein aufrichtiges. Sodann, wenn die Vernunft vorwaltet, werden die Affecte nicht einmal entstehen; wenn sie aber gegen den Willen der Vernunft angefangen haben, werden sie auch gegen ihren Willen fortbestehen. Denn leichter ist es, ihren Anfang zu verhindern, als ihren Ungestüm zu zügeln. (9.) Falsch und unnütz also ist jenes Mittelmaß, und eben so anzusehen, als wenn Jemand sagen wollte, man müsse mit Maß wahnsinnig, mit Maß krank sein. Nur die Tugend kennt Mäßigung; die Uebel der Seele lassen sie nicht zu; leichter wird man diese ganz beseitigen, als zügeln. Ist es etwa zweifelhaft, daß veraltete und verhärtete Gebrechen der Seele, die wir Krankheiten nennen, wie Habsucht, Grausamkeit, Leidenschaftlichkeit, Pflichtvergessenheit**), ungemäßigt sind? Folglich sind auch die Affecte ungemäßigt, denn von diesen geht man zu jenen über. (10.) Ferner, wenn du der Bekümmerniß, der Furcht,

*) Im Original freilich habet, „er hat, besitzt," was aber, wenn die Anaphora beibehalten werden soll, im Deutschen zu den folgenden Substantiven Jähzorn, Unbeständigkeit, Wollust nicht recht passen will.

**) Impietas hier wohl besonders Lieblosigkeit und Undank.

der Begierde und den übrigen verkehrten Regungen irgend ein Recht einräumst, so werden sie nicht [länger] in unserer Gewalt sein. Weshalb? Weil das, wodurch sie angeregt werden, außer uns ist. Daher werden sie mehr oder weniger wachsen, je nachdem die Ursachen, wodurch sie gereizt werden, stärker oder schwächer sind. Die Furcht wird um so größer sein, ein je größeres oder näheres Schreckniß sie vor sich sieht, die Begierde um so heftiger, je größer die Sache, deren Hoffnung sie hervorruft. (11.) Wenn es nicht in unserer Gewalt steht, ob wir Affecte haben wollen, so steht es auch nicht darin, wie stark sie sein sollen; wenn du ihnen gestattest, zu beginnen, so werden sie mit ihren Veranlassungen zugleich wachsen und so stark werden, als sie eben werden können. Nimm dazu, daß sie, so klein sie auch sein mögen, sich immer weiter ausdehnen: nie hält das Verderbliche Maß. Ist auch der Anfang von Krankheiten unbedeutend, sie greifen um sich, und den [schon] kranken Körper wirft zuweilen der geringste Anfall. Welcher Unsinn aber ist es, zu glauben, daß bei Dingen, deren Anfänge außerhalb unseres Willens lagen, die Grenzen von unserem Willen abhangen? (12.) Wie bin ich stark genug, das zu endigen, was ich zu verhindern zu schwach war, da es doch leichter ist, Etwas von sich abzuhalten, als es, nachdem es zugelassen worden ist, zu bewältigen? Einige haben den Unterschied gemacht, daß sie sagten: „Der Enthaltsame und Weise ist zwar hinsichtlich der [innern] Beschaffenheit und Haltung seines Gemüths ruhig*), aber nicht in Bezug auf äußere Ereignisse. Denn wenn er auch seiner Gemüthsverfassung nach noch so wenig beunruhigt, betrübt, oder in Furcht gesetzt wird, so treten doch von Außen her viele Ursachen ein, die ihn in Unruhe versetzen.“ (13.) Sie wollen damit sagen: er sei zwar nicht jähzornig, gerathe aber doch zuweilen in Zorn; er sei zwar nicht furchtsam, fürchte sich aber doch bisweilen, d. h. er sei frei von dem Fehler der Furchtsamkeit, aber nicht frei von dem Affect der Furcht. Nimmt man dieß an, so wird durch die Gewohnheit die Furcht in jenen Fehler übergehen, und der Zorn, einmal

*) D. h. ohne Affecte (tranquillus, was oben imperturbatus war).

in das Gemüth zugelassen, wird jene zornfreie Gemüthsverfassung umwandeln. Außerdem wird, wer nicht die von Außen kommenden Ursachen verachtet, wer irgend Etwas fürchtet, wenn er für's Vaterland, für die Gesetze, für die Freiheit muthig dem Schwert und den Flammen entgegengehen soll, zaudernd und widerstrebenden Herzens ausziehen. Ein solcher Zwiespalt des Gemüths aber verträgt sich nicht mit einem Weisen. (14.) Ferner ist, glaub' ich, das zu beachten, daß man nicht zwei Dinge, die getrennt zu beweisen sind, vermenge. Denn ein Schluß für sich ist der, daß das Sittlichgute das einzige Gut sei, ein anderer für sich aber wieder der, daß die Tugend zum glückseligen Leben genüge. Wenn das Sittlichgute das einzige Gut ist, so werden Alle zugeben, daß die Tugend zum glückseligen Leben genüge; umgekehrt aber wird man nicht zugestehen, daß, wenn die Tugend allein glücklich macht, das Sittlichgute das einzige Gut sei. (15.) Xenokrates und Speusippus glauben, man könne durch die Tugend allein glückselig werden, das Sittlichgute jedoch sei nicht das einzige Gut. Auch Epikurus urtheilt, wer im Besitz der Tugend sei, sei glücklich, die Tugend selbst aber genüge noch nicht zum glückseligen Leben, indem das Vergnügen glücklich mache, welches aus der Tugend hervorgehe, nicht die Tugend selbst. Eine ungereimte Unterscheidung! Denn er behauptet zugleich, die Tugend sei nie ohne Vergnügen. Wenn sie also immer mit ihm verbunden und unzertrennlich davon ist, so genügt sie auch für sich allein, denn sie führt das Vergnügen mit sich, ohne welches sie nicht ist, auch wenn sie allein ist. (16.) Abgeschmackt aber ist die Behauptung, man könne zwar durch die Tugend allein glückselig werden, jedoch nicht vollkommen glückselig. Wie dieß möglich sei, kann ich nicht finden; denn das glückselige Leben hat in sich ein vollkommenes, unübertreffliches Gut, und wenn dieß ist, so ist es ein vollkommen glückseliges. Wenn das Leben der Götter nichts Größeres und Schöneres hat, das glückselige Leben aber ein göttliches ist, so hat es auch Nichts, wozu es sich noch steigern könnte. Ueberdieß, wenn das glückselige Leben Nichts vermißt, so ist jedes glückselige Leben vollkommen und das glückselige ist zugleich das glückseligste. (17.) Zweifelst du nun, daß das

glückselige Leben das höchste Gut sei? Wenn es also das höchste Gut enthält, so ist es auch im höchsten Grade glückselig. Wie das Höchste keinen Zuwachs zuläßt (denn was soll noch über dem Höchsten sein?), eben so auch nicht das glückselige Leben, welches ohne das höchste Gut nicht ist. Wolltest du annehmen, daß Einer glückseliger sei [als der Andere], so würdest du auch unzählige Grade des höchsten Gutes unterscheiden müssen, während ich doch unter dem höchsten Gute dasjenige verstehe, welches keine Stufe mehr über sich hat. (18.) Wenn Einer minder glückselig ist, als der Andere, so folgt, daß er das Leben des andern Glückseligeren mehr begehren würde, als das seinige. Der Glückselige aber zieht seinem Leben nichts Anderes vor. Beide folgende Fälle sind unglaublich, entweder, daß dem Glückseligen noch Etwas übrig sein sollte, was er lieber sein wollte, als was er ist, oder daß er das, was besser ist, nicht vorziehen sollte. Denn je verständiger Einer ist, desto mehr wird er nach dem, was das Beste ist, verlangen und dasselbe auf alle Weise zu erreichen wünschen. Wie aber kann der glückselig sein, der noch wünschen kann, ja wünschen muß? (19.) Ich will dir sagen, woher dieser Irrthum rührt. Man weiß nicht, daß das glückselige Leben [nur] Eines ist. Den besten Zustand aber verleiht ihm seine Beschaffenheit, nicht sein Umfang. Daher ist es gleich, ob es lang oder kurz, ausgedehnt oder beschränkt, über viele Orte und nach vielen Seiten hin verbreitet, oder auf Einen Punkt zusammengedrängt ist. Wer es nach Zahl, Maß und Theilen schätzt, nimmt ihm das Ausgezeichnete, was es besitzt. Was aber ist das Ausgezeichnete an dem glückseligen Leben? Daß es ein vollständiges Ganze ist. Der Zweck des Essens und Trinkens ist, meine ich, die Sättigung. Dieser ißt mehr, Jener weniger: was kommt darauf an? beide sind satt. Der Eine trinkt mehr, der Andere weniger: was kommt darauf an? beide dursten nicht mehr. (20.) Der Eine hat mehr Jahre durchlebt, der Andere weniger; [auch] das macht keinen Unterschied, wenn die wenigen Jahre diesen eben so glücklich machten, als jenen die vielen. Der, den du weniger glücklich nennst, ist [eben] nicht glücklich; dieses Wort läßt sich nicht verringern. — „Wer muthig ist, ist ohne Furcht; wer ohne

Furcht ist, ist ohne Traurigkeit, wer ohne Traurigkeit ist, ist glückselig.“ Dieß ist ein Schluß unserer Schule. Gegen ihn versucht man einzuwenden, wir nähmen eine falsche und noch streitige Sache als zugegeben an, daß nämlich, wer muthig ist, ohne Furcht sei. (21.) „Wie?“ sagt man, „der Muthige wird drohende Uebel nicht fürchten? Das ist Sache eines Verrückten und Wahnsinnigen, nicht eines Muthigen. Dieser fürchtet sich allerdings nur in sehr mäßiger Weise, aber ganz frei von Furcht ist er nicht.“ Wer dieß sagt, fällt wieder [in den Irrthum] zurück, daß er kleinere Fehler an die Stelle von Tugenden setzt. Denn wer sich fürchtet, aber minder häufig und heftig, der ist nicht frei von diesem Fehler, sondern wird [nur] weniger davon angefochten. „Aber den halte ich doch für einen Wahnsinnigen, der drohende Uebel nicht fürchtet.“ (22.) Du hast Recht, wenn es [wirklich] Uebel sind; aber wenn man weiß, daß es keine Uebel sind und man blos das Schändliche für ein Uebel hält, so muß man Gefahren sorglos in's Auge sehen, und was Andern furchtbar ist, verachten können; oder man müßte ja, wenn es thöricht und wahnsinnig wäre, Uebel*) nicht zu fürchten, dieselben desto mehr fürchten, je weiser man wäre. „Nach Eurer Ansicht,“ sagt man, „wird sich [also] der Muthige Gefahren Preis geben.“ Keineswegs; er wird sie nicht fürchten, aber vermeiden; Vorsicht steht ihm an, Furcht schändet ihn. (23.) „Wie?“ sagt man, „Tod, Kerker, Flammen, andere Geschosse des Schicksals wird er nicht fürchten?“ Nein; denn er weiß, daß es keine Uebel sind, sondern nur zu sein *scheinen*; er hält alle jene Dinge nur für Schreckbilder des menschlichen Lebens. Schildere ihm Gefangenschaft, Geißelhiebe, Ketten, Hunger, Zerreißung der Glieder durch Krankheit oder Gewalt und was du sonst anführen magst, — er rechnet die Furcht unter die [Eigenschaften des] Wahnsinnigen, dergleichen ist [nur] für Furchtsame furchtbar. Oder hältst du das für ein Uebel, wozu wir bisweilen freiwillig schreiten müssen? Du fragst, was ein Uebel sei? Solchen Dingen zu

*) Nämlich jene vermeintlichen Uebel.

weichen*), die man Uebel nennt, und ihnen seine Freiheit zu opfern, für welche Alles zu dulden ist. (24.) Die Freiheit geht verloren, wenn wir nicht verachten, was uns ein Joch auflegt. Man würde nicht in Zweifel darüber sein, was dem Muthigen gezieme, wenn man wüßte, was Muth sei. Er ist nämlich nicht unüberlegte Tollkühnheit und Liebe zur Gefahr, noch Verlangen nach schrecklichen Dingen; er ist das Vermögen, zu unterscheiden, was ein Uebel sei, und was nicht. Der Muth ist sehr sorgsam in Beschützung seiner selbst, aber auch sehr geduldig in Ertragung [alles] dessen, was [nur] den falschen Schein eines Uebels hat. (25.) „Wie? Also wenn ein Schwert dem Nacken des Muthigen droht, wenn ein Theil seines Körpers nach dem andern durchbohrt wird, wenn er seine Eingeweide hervortreten sieht, wenn er, damit er die Qualen desto mehr fühle, nach Zwischenräumen immer auf's Neue verwundet und der kaum verharschten Wunde ein neuer Blutstrom entlockt wird, wirst du da sagen, er fürchte Nichts und fühle keinen Schmerz? Allerdings fühlt er Schmerz; denn keine Tugend benimmt das Gefühl; aber er fürchtet ihn nicht; unbesiegt schaut er aus der Höhe auf seine Schmerzen herab. Du fragst, wie ihm dann zu Muthe sein werde? Wie Einem, der einem kranken Freunde Trost zuspricht. (26.) „Was ein Uebel ist, schadet; was schadet, macht schlechter; Schmerz und Armuth machen nicht schlechter, folglich sind sie keine Uebel." Was ihr hier aufstellt, ist falsch, sagt man; denn, wenn Etwas schadet, macht es [deshalb] nicht auch schlechter. Ungewitter und Sturm schaden dem Steuermanne, machen ihn jedoch nicht schlechter. Dem entgegnen einige Stoiker Folgendes: Allerdings werde der Steuermann durch Ungewitter und Sturm schlechter, weil er das, was er sich vorgenommen, nicht ausführen und seinen Lauf nicht halten könne; [so] werde er [freilich] in Hinsicht seiner Kunst nicht schlechter, wohl aber hinsichtlich seiner Leistung. (27.) Die Peripatetiker erwidern: Also wird auch Armuth, der Schmerz und anderes dergleichen den Weisen schlechter machen; denn es wird ihm die Tugend zwar nicht rauben, aber ihre Leistungen

*) D. h. sich von ihnen besiegen zu lassen.

hindern. So würde man ganz richtig sprechen, wenn nicht die Lagen des Steuermannes und des Weisen einander [ganz] unähnlich wären. Denn die Aufgabe des Letzteren ist nicht, im Leben just Alles, was er sich vorsetzt, auszuführen, sondern Alles recht zu thun, des Steuermanns Aufgabe aber ist, jedenfalls das Schiff in den Hafen zu führen. (28.) Geschicklichkeiten sind Dienerinnen, sie müssen leisten, was sie versprechen; die Weisheit [aber] ist die Gebieterin und Regentin. Die Geschicklichkeiten dienen dem Leben, die Weisheit beherrscht es. Ich glaube, daß man anders antworten muß: daß [nämlich] weder die Geschicklichkeit des Steuermanns, noch die Ausübung derselben durch irgend ein Ungewitter schlechter wird. Der Steuermann hat dir nicht Glück*), sondern [nur] seine nützlichen Dienste und die Kenntniß, das Schiff zu regieren, zugesagt: diese [aber] zeigt sich um so mehr, je mehr ihr irgend eine zufällige Gewalt im Wege steht. (29.) Wer sagen konnte: „Neptun, laß dieses Schiff nie anders [untergehen], als recht gerichtet**!)" hat seiner Kunst genügt: ein Unwetter hindert nicht das Wirken des Steuermanns, sondern seinen Erfolg. Aber wie? fragt man; schadet das dem Steuermanne nicht, was ihn verhindert, auf den Hafen loszuschiffen? was seine Anstrengungen vereitelt? was ihn zurücktreibt, oder aufhält und [sein Schiff] des Takelwerks beraubt? Es schadet ihm nicht als Steuermanne, sondern als Schiffendem. Sonst aber hindert es die Kunst des Steuermanns so wenig, daß es sie [vielmehr] offenbart: denn bei ruhiger See, sagt das Sprichwort, ist Jeder ein [guter] Steuermann***). (30.) Jene Dinge sind dem Fahrzeuge hinderlich, nicht dem Steuermanne als solchem. Der Steuermann hat zwei Rollen; die eine gemeinschaftlich mit Allen, welche dasselbe Schiff bestiegen haben, auf dem auch er sich als Passagier befindet, die andere als eine eigenthümliche, in wie fern er Steuermann ist. Das Unwetter schadet ihm als Passagier, nicht als Steuermann. Sodann ist die Kunst des

*) D. h. hier glückliche Fahrt.

**) D. i. mit richtig gestelltem Steuer.

***) Oder: kann Jeder Steuermann sein.

Steuermanns ein Gut für Andere; sie erstreckt sich auf die, welche er [auf dem Schiffe] führt, wie die des Arztes auf die, welche er behandelt. Die Weisheit [aber] ist ein gemeinsames Gut, sowohl für die, mit welchen [der Weise] lebt, als auch für ihn selbst. (31.) So kann denn dem Steuermanne vielleicht geschadet werden, wenn seine Andern versprochene Dienstleistung durch ein Unwetter gehindert wird; dem Weisen [aber] wird nicht geschadet, weder von der Armuth, noch vom Schmerze, noch von andern Stürmen des Lebens. Denn nicht seine ganze Wirksamkeit wird gehemmt, sondern nur in wie weit sie sich auf Andere erstreckt: er selbst bleibt immer in Thätigkeit, nur nicht Herr des Erfolges, und ist dann am größten, wenn sich das Schicksal ihm entgegenstellt: dann gerade treibt er das Werk der Weisheit, die ich ein Gut sowohl für Andere, als für ihn selbst nannte. (32.) Uebrigens wird er selbst dann nicht einmal Andern zu nützen gehindert, wenn ihn gewisse unvermeidliche Umstände bedrücken. Durch die Armuth wird er verhindert zu lehren, wie der Staat verwaltet werden muß, aber er lehrt, wie man die Armuth behandeln müsse; über das ganze Leben verbreitet sich seine Wirksamkeit. So schließt kein Schicksal, kein Verhältniß die Thätigkeit des Weisen aus: denn er thut eben das, wodurch er etwas Anderes zu thun verhindert wird. Für beide Fälle ist er tüchtig, ein Leiter des Glücks und ein Besieger des Unglücks. (33.) Er hat sich, sage ich, so vorbereitet, daß er die Tugend sowohl im Glück, als im Unglück bethätigen kann, und nicht ihren Stoff, sondern sie selbst in's Auge faßt. Daher hindert ihn weder die Armuth, noch der Schmerz, noch sonst irgend Etwas, was die Unerfahrenen irre führt und zu Boden wirft. Du glaubst, die Uebel drückten ihn nieder? Er benutzt sie. (34.) Nicht blos aus Elfenbein verstand Phidias Bildsäulen zu verfertigen, er schuf sie auch aus Erz; hättest du ihm Marmor oder einen noch geringeren Stoff dargeboten, er hättte das Beste daraus gemacht, was sich daraus machen ließ. So wird der Weise seine Tugend, wenn er darf, [auch] beim Reichthum entfalten, wo nicht, in der Armuth; wenn er kann, im Vaterlande, wo nicht, in der Verbannung; wenn er kann, als Feldherr, wo nicht, als gemeiner

Soldat; wenn er kann, als Gesunder, wo nicht, als Krüppel. Welches Schicksal ihm auch zu Theil geworden ist, er wird etwas der Rede Werthes daraus machen. (35.) Es gibt gewisse Leute, die als Thierbändiger die grausamsten und durch ihr Begegnen den Menschen Entsetzen erregenden Bestien unter's Joch [zu gehen] zwingen, und nicht zufrieden, ihnen die Wildheit ausgetrieben zu haben, sie bis zur Stubengenossenschaft zähmen. Den Löwen steckt ihr Aufseher die Hand in den Rachen, den Tiger küßt sein Wärter, dem Elephanten befiehlt der kleinste Aethiopier*) sich auf die Kniee niederzulassen und auf dem Seile zu gehen. So ist der Weise ein Meister in der Kunst die Uebel zu bezähmen. Schmerz, Armuth, Schmach, Kerker, Verbannung und alles [sonst] allenthalben Schreckliche ist, wenn es zu ihm gekommen ist, zahm. Lebe wohl.

Sechsundachtzigster Brief.

[Von dem Landhause Scipio's und der Einfachheit jener Zeit in Vergleich mit der Ueppigkeit der gegenwärtigen. Auch Einiges über Baumpflanzung.]

Im Landhause des Scipio Africanus selbst schreibe ich dir diese Zeilen, nachdem ich seinen Manen und einem Altar, den ich für das Grabmal des großen Mannes halte, meine Verehrung bezeugt habe. Ich bin überzeugt, daß sein Geist in den Himmel, woher er stammte, zurückgekehrt sei, nicht weil er große Heere führte (denn diese hatte auch der wüthende und in seiner Wuth vom Glück begünstigte Cambyses), sondern wegen seiner außerordentlichen Mäßigung und liebevollen Gesinnung, die ich noch mehr an ihm bewundere, nachdem er das Vaterland verlassen hatte, als da er es vertheidigte. Entweder mußte Scipio auf Rom, oder Rom auf die Freiheit verzichten. „Ich will, sprach er, den Gesetzen und Einrichtungen Nichts [von ihrem Ansehn]

*) Wir könnten auch sagen: der kleinste Mohr.

entziehen: gleich sei das Recht für alle Bürger. Genieße, Vaterland, meine Wohlthaten ohne mich. Ich war die Ursache deiner Freiheit, ich will dir auch ein Beweis dafür sein. Ich entferne mich, wenn ich größer geworden bin, als dir frommt." Wie sollte ich diese Seelengröße nicht bewundern, mit welcher er in freiwillige Verbannung ging und den Staat erleichterte*)? Die Sache war dahin gekommen, daß entweder die Freiheit dem Scipio, oder Scipio der Freiheit Unrecht zufügen mußte. Keines von beiden war Recht: und so machte er denn den Gesetzen Platz und zog sich nach Liternum**) zurück, um ebenso seine, wie des Hannibal***) Verbannung dem Staate in Rechnung zu bringen. (3.) Ich habe sein aus Quadersteinen erbautes Landhaus gesehen, die ein Wäldchen umgebende Mauer, auch die auf beiden Seiten als Bollwerke des Landhauses errichteten Thürme, das unterhalb des Gebäudes und Gartens angelegte Wasserbassin, das selbst zur Versorgung eines ganzen Heeres ausreichen kann, das enge, nach alter Art dunkle Badegemach (unsre Vorfahren hielten kein Bad für warm, wenn es nicht dunkel war). (4.) Daher erfüllte es mich mit großem Vergnügen, als ich die Sitten des Scipio [in Vergleich] mit den unsrigen betrachtete. In diesem Winkel wusch jener Schrecken Carthago's, dem es Rom zu verdanken hat, daß es nur einmal eingenommen worden ist†), seinen von Landarbeit ermüdeten Körper; denn er übte sich durch Landarbeit und bestellte, wie es Sitte der Altvordern war, seinen Acker selbst. Unter diesem so unscheinbaren Dache stand er; dieser so einfache Fußboden trug ihn. (5.) Jetzt aber — wer ertrüge es, sich so zu baden? Arm und gemein kommt sich Jeder vor, wenn seine Wände nicht von großen und kostbaren Scheiben††) strahlen, wenn nicht der Alexandrinische Marmor†††) mit Numidi-

*) Nämlich von Besorgniß des Mißbrauchs seines zu großen Ansehens.

**) Ein Ort Campaniens; jetzt das Dorf Patria.

***) Nach Fickert's Lesart quam Hannibalis. Nach der gewöhnlichen Lesart quam Hannibal wäre zu übersetzen: „ebenso, wie Hannibal."

†) Nämlich von den Galliern im J. 390 v. Chr.

††) Metallspiegeln in ovalrunder Form.

†††) Natürlich auch zur Bekleidung der Wände dienend.

schem *) ausgelegt ist, wenn sich nicht ein kunstvoller, buntfarbiger Stein**), gleich einem Gemälde rings herum zieht, wenn nicht die gewölbte Decke mit Glas getäfelt ist, wenn nicht Thasisches Gestein, einst selbst in einem oder dem andern Tempel ein seltener Anblick, die Bassins umgibt, in welche wir unsre durch vieles Schwitzen ausgetrocknete ***) Körper versenken, wenn nicht silberne Hahnen das [Bade]wasser ausströmen lassen. (6.) Und bis jetzt spreche ich noch von den [Bade]röhren der Plebejer: wie, wenn ich [erst] zu den Bädern der Freigelassenen komme? Welche Menge von Statuen, von Säulen zeigt sich da, die Nichts tragen, sondern nur des Aufwandes wegen zur Zierde hingestellt sind! welche Menge von Wasser, das plätschernd über Stufen herabfließt! Wir sind in der Ueppigkeit so weit gekommen, daß wir nur auf Edelsteine treten wollen. In diesem Bade des Scipio sind [nur] ganz kleine — Ritzen mehr, als Fenster, durch die steinernen Mauern gebrochen, um ohne Schaden für die Festigkeit des Gebäudes Licht einzulassen. (7.) Jetzt aber nennt man die Bäder finstre Löcher †), wenn sie nicht so eingerichtet sind, daß sie das volle Tageslicht durch weite Fenster einlassen, wenn man darin nicht zugleich badet und [von der Sonne] gefärbt wird, wenn man nicht aus der Badewanne die Aussicht auf Fluren und Meer hat. Daher werden Gebäude, die bei ihrer Einweihung einen Zusammenlauf und Bewundrung erregt hatten, unter die veralteten Sachen verwiesen, wenn die Ueppigkeit etwas Neues ersonnen hat, um sich selbst zu überbieten. (8.) Einst aber gab es [nur] wenige Badehäuser ††), und ohne alle Pracht eingerichtet: denn wozu noch Schmuck für eine Sache, die einen Quadrans †††) kostete, und für das Bedürfniß, nicht zur Ergötzung

---

*) Der Numidische Marmor war besonders kostbar.

**) Eine buntfarbige Bordüre, mittelst Einreibung von geschmolzenem Wachs auf der Oberfläche des Marmors hervorgebracht.

***) Nach Fickert's Lesart exsaniata, eig. enteitert, d. i. saftlos.

†) Blattaria, eigentlich Aufenthalt der lichtscheuen Schaben.

††) Nämlich öffentliche.

†††) D. i. ¼ As, oder eine ursprünglich 3 Unzen schwere Kupfermünze. Da das As zu verschiedenen Zeiten auch verschiedenen Gehalt hatte und immer mehr re=

erfunden war? Es wurde kein Wasser nachgegossen und strömte nicht immer neu, wie aus einer warmen Quelle zu; man glaubte, es verschlage Nichts, in wie durchsichtigem*) Wasser man seinen Schmutz absetze. Aber, ihr guten Götter, welches Vergnügen macht es, in jene dunkeln, auf gemeine Art übertünchten Bäder einzutreten, wo man weiß, daß ein Cato als Aedil, oder ein Fabius Maximus, oder Einer der Cornelier den Wärmegrad mit eigner Hand bestimmte? (9.) denn auch dieser Pflicht unterzogen sich die vornehmsten Aedilen, jene Orte zu betreten, die das Volk aufnahmen, und für Reinlichkeit und eine zweckmäßige und heilsame Temperatur zu sorgen, nicht für eine solche, wie sie jüngst erfunden worden ist, einem Siedkessel**) so ähnlich, daß irgend eines Verbrechens überwiesene Sclaven [zur Strafe] lebendig darin baden sollten. Jetzt scheint mir zwischen einem warmen und einem siedenden Bade kein Unterschied mehr zu sein. Welcher Gemeinheit zeiht jetzt Mancher den Scipio, weil er den Tag nicht durch breite Scheiben in sein Badegemach einließ, weil er sich nicht bei vollem Tageslichte abkochen ließ und im Bade verweilte, bis er verdaut hatte***). (10.) Der beklagenswerthe Mann! Er wußte nicht zu leben. Er badete nicht in durchgeseihtem Wasser, sondern oft in trübem, und, wenn es stark regnete, fast in lehmigem. Und er machte sich wenig daraus, ob er so [oder anders] badete; denn er kam, um den Schweiß, nicht das Salböl abzuspülen. Was für Aeußerungen werden darüber von Manchem laut werden? „Ich beneide den Scipio nicht; wer so badet, lebt ja wahrhaftig als Verbannter.“ Und wenn du erst wüßtest, daß er [nicht einmal] alle Tage badete! (11.) Denn man wusch zwar, wie die berichten, welche [uns] die alten Sitten Roms überliefert haben,

---

ducirt wurde, läßt sich der Werth nicht genau bestimmen. Dem Quadrans möchte etwa unser Pfennig entsprechen.

*) Oder krystallhellem.

**) So glaubte ich incendium hier etwas frei übersetzen zu dürfen.

***) Nach der richtigern Lesart ut in balneo concoqueret, statt concoqueretur, welches letztere nur eine leere Wiederholung des vorhergehenden decoquebatur wäre, während die bessere Lesart zugleich einen Tadel des allzulangen Badens enthält.

täglich Arme und Beine, weil sie nämlich bei der Arbeit beschmutzt worden waren, badete aber den ganzen Körper [nur] alle acht Tage. Da wird nun Mancher sagen: „Es ist mir klar, daß sie höchst unreinlich waren. Wie mögen sie gerochen haben?" Nach Waffendienst, Arbeit und Mannheit. Seitdem die eleganten Bäder erfunden sind, ist man schmutziger. (12.) Wie sagt Horatius Flaccus, um einen berüchtigten und allzu auffallenden Weichling zu bezeichnen?

Bisamgeruch verbreitet Rufill *).

[Aber] denke dir den Rufillus heutzutage; es wäre ebenso, als ob er Bocksgeruch duftete und an der Stelle des Gargonius wäre, welchen derselbe Horaz dem Rufillus entgegensetzt. Jetzt genügt es nicht, Salböl zu nehmen, wenn es nicht zwei- bis dreimal täglich wiederholt wird, damit es nicht auf dem Körper verdufte. Was [sagst du dazu], daß sie sich dieses Geruches rühmen, wie des ihrigen? (13.) Wenn dir diese [Bemerkungen] zu herb erscheinen sollten, so schreibe es dem Landhause zu, in welchem ich vom Aegialus, einem überaus sorgsamen Hausvater (denn er ist der jetzige Besitzer des Landgutes) gelernt habe, daß Bäume, auch wenn sie [schon] alt sind, verpflanzt werden können. Dieß thut [besonders] uns Greisen zu lernen noth, von denen Jeder seine Oelbäume [nur] für einen Andern pflanzt. Ich habe ihn einen solchen Oelgarten von drei- und vierjährigen Bäumen aus Unzufriedenheit mit ihren Früchten [noch] im Herbste umpflanzen sehen. Auch dich wird der Baum [einst] schützen, der

Langsam wächst und Schatten verleiht erst späteren Enkeln **),

wie unser Virgil sagt, der nicht sowohl darauf sah, was völlig wahr, als was besonders schön gesagt sei, und nicht die Landleute belehren, sondern die Leser ergötzen wollte. (15.) Denn,

---

*) Satiren 1, 2, 27. nach Binder. Einen entsprechenden Ausdruck für pastillus (ein parfümirtes Küchelchen oder Pille, in den Mund zu nehmen) haben wir im Deutschen nicht. Pauly übersetzt: „Würzmorsellen verhauchet Rufill."

**) Georg. II, 58.

um alles Andere zu übergehen, will ich [nur die eine Stelle] hier beifügen, auf die ich heute stoßen mußte:

> Säe die Bohnen im Lenz; dann nehmen auch, Mediens Pflanze,
> Lockere Furchen dich auf, und der Hirs' alljährlicher Anbau *).

Ob der Anbau dieser Pflanzen [wirklich] in eine Zeit fällt, und ihre Aussaat im Frühjahr erfolgt, kannst du aus Folgendem beurtheilen. Es ist jetzt, wo ich dir dieß schreibe, der Monat Juni, der sich schon dem Juli nähert, und ich sah [soeben] an einem und demselben Tage Bohnen ernten und Hirse säen. (16.) Ich komme auf die Oelbäume zurück, die ich auf zweierlei Art verpflanzen sah. Die Stämme großer Bäume versetzte er, nachdem er die Zweige bis auf die Länge eines Fußes abgestutzt, und auch die Wurzeln abgeschnitten hatte, blos die Köpfe übrig lassend, aus welchen sie herabgehangen hatten, mit den [bloßen] Wurzelknoten. Diese tauchte er in Dünger und versenkte sie in die Grube; dann schüttete er nicht blos Erde hinein, sondern drückte sie und trat sie fest. (17.) Er sagt, Nichts sei wirksamer, als dieses Festtreten, denn es hält Kälte und Wind ab. Außerdem wird [der Stamm] weniger bewegt und läßt deshalb die keimenden Wurzeln sich [ruhig] entwickeln und am Boden festsaugen, welche, da sie noch weich wie Wachs sind und gleichsam nur bittweise am Stamme hängen, nothwendig selbst von einer nur leichten Bewegung losgerissen werden müssen. Er schabt**) aber etwas Weniges vom Baume ab, ehe er ihn [mit Erde] bedeckt. Denn aus jeder Stelle, wo das Holz entblößt ist***), dringen, wie er sagt, neue

---

*) Georg. I, 215 f. nach Binder.

**) Hier glaubte ich der folgenden Worte: Ex omni enim materia etc. wegen doch von der durch Fickert hergestellten Lesart der Handschr. radix abgehen und die sich auf eine Conj. (?) des Pincianus gründende Vulgata radit beibehalten zu müssen. Fickert's Lesart (in der aber doch fast jedes Wort begründet) soll den Sinn geben: „die Wurzel hat, ehe sie so mit festgestampfter Erde bedeckt wird, zu wenig Kraft", was allerdings zum Vorhergehenden passen würde, jedoch durchaus nicht zu den mit enim angeknüpften folgenden Worten. Freilich aber müßte man annehmen, daß Seneca gegen den Gebrauch der mustergültigen Prosa parum statt paullum oder paullulum gesetzt habe.

***) Natürlich von der Rinde.

Wurzeln hervor. (18.) Der Stamm aber darf nicht mehr als drei oder vier Fuß über die Erde hervorragen: denn so wird er sich gleich von unten auf [mit Zweigen] bekleiden, und nicht, wie bei alten Oelbäumen, zum großen Theile dürr und knorrig bleiben. Die zweite Art zu pflanzen war folgende: er steckte kräftige Zweige mit noch weicher Rinde, wie sie bei jungen Bäumen zu sein pflegt, auf dieselbe Weise in den Boden. Diese steigen etwas langsamer in die Höhe; allein, da sie gleichsam aus dem Keime hervorwachsen, haben sie nichts Rauhes oder Verkommenes an sich. (19.) Auch sah ich noch einen alten Weinstock verpflanzen. Bei ihm müssen auch, wo möglich, die Wurzelfasern zusammengenommen und die Rebe reichlich mit Erde bedeckt werden, damit sie auch aus dem Stamme Wurzeln treibe. Ich habe im Februar gepflanzte gesehen, die schon Ende März die ihnen fremden Ulmen*) faßten und umklammerten. Allen jenen Bäumen aber, welche, um mich so auszudrücken, großstielige sind, muß man, wie er sagt, mit Citronenwasser zu Hilfe kommen; wenn dieß anschlägt, so haben wir den Regen in unsrer Gewalt. — Mehreres gedenke ich dir nicht zu lehren, um dich nicht mir gleich zu machen, wie sich Aegialus einen Nebenbuhler an mir gemacht hat. Lebe wohl.

Siebenundachtzigster Brief.

[Ueber den Werth der Glücksgüter des Zufalls.]

Ich habe Schiffbruch gelitten, noch ehe ich das Schiff bestiegen hatte. Wie dieß zugegangen, füge ich nicht hinzu, damit du nicht auch dieß unter die stoischen Paradoxen rechnen zu müssen glaubst, von denen jedoch keins falsch oder so wunderbar ist, als es auf den ersten Blick zu schein scheint, wie ich dir, wenn du es wünschest, ja selbst, wenn du es nicht wünschest, beweisen werde.

---

*) Die Alten pflegten die Reben besonders gern an Ulmen zu binden; non snas, „die ihnen fremden", die eigentlich nicht zu ihnen gehören.

Inzwischen hat mich diese Reise gelehrt, wie vieles Ueberflüssige wir besitzen, und mit wie leichtem Entschluß wir alles das von uns thun können, was wir, wenn einmal die Nothwendigkeit es uns entzieht, nicht vermissen. (2.) Mit sehr wenigen Sclaven, die ein einziges Fuhrwerk fassen konnte, und ohne irgend etwas Anderes, als was wir auf dem Leibe tragen, führen ich und mein Maximus nun schon zwei Tage lang das glücklichste Leben. Die Matratze liegt auf der Erde und ich auf der Matratze. Von zwei Reisemänteln ist der eine zum Teppich, der andere zur Decke geworden. Von meinem Gabelfrühstück läßt sich Nichts abziehen; es ist in nicht länger als einer Stunde zubereitet und nie ohne getrocknete Feigen, nie ohne meine Schreibtafel. (3.) Jene dienen mir, wenn ich Brod habe, als Zukost, wo nicht, statt des Brodes [selbst]. Sie schaffen mir täglich Neujahr *), das ich mir zu einem glücklichen und gesegneten mache durch gute Gedanken und Erhebung des Herzens, welches sich nie größer fühlt, als wenn es alles Fremde beseitigt und sich durch Verbannung der Furcht Frieden, durch Unterdrückung aller Wünsche Reichthum bereitet hat. Das Fuhrwerk, auf dem ich sitze, ist ein Bauerwagen. Meine Maulthiere bezeugen durch ihr Einherschreiten [wenigstens], daß sie [noch] leben; der Maulthiertreiber ist barfuß, nicht der Hitze wegen. (4.) Kaum gewinne ich es über mich, dieses Fuhrwerk für das meinige halten zu lassen; es besteht noch immer die verkehrte Scham über das [an sich] Rechte. So oft wir auf einen stattlichen Reisezug stoßen, erröthe ich unwillkürlich, was zum Beweise dient, daß das, was ich gut heiße, was ich lobe, noch keinen festen und unwandelbaren Sitz [in mir] hat. Wer über ein ärmliches Fuhrwerk erröthet, wird mit einem kostbaren prahlen. Ich habe es noch nicht weit gebracht; ich wage es noch nicht, meine Einfachheit öffentlich zu zeigen; ich achte noch immer auf die Meinungen der [mir begegnenden] Reisenden. (5.) Gegen die Meinungen des ganzen Menschengeschlechts hätte ich meine Stimme erheben sollen: „ihr seid verrückt, ihr seid im

*) Weil sich Freunde am Neujahrstage dergleichen Früchte, von Glückswünschen begleitet, zum Geschenke machten.

Irrthum, ihr staunet Ueberflüssiges an, ihr schätzt Keinen nach dem was [wirklich] sein ist. Kommt ihr auf das Vermögen [zu sprechen], so stellt ihr, als die sorgfältigsten Berechner, in Hinsicht aller Einzelnheiten Ueberlegungen darüber an, ob ihr Einem entweder Geld, oder eine Wohlthat leihen sollt (denn auch diese bringt ihr schon als Darlehn zu Buche): „Er hat ausgedehnte Besitzungen und große Schulden; er hat ein schönes Haus, aber mit fremdem Gelde gekauft, Niemand wird so leicht eine schmuckere Dienerschaft vorführen können, aber er entspricht seinen Zahlungsverpflichtungen nicht; wenn er seine Gläubiger befriedigt, wird ihm Nichts übrig bleiben.“ (6.) Dasselbe solltet ihr auch in andern Dingen thun und untersuchen, wie viel Eigenes ein Jeder besitze. Du hältst Jenen für reich, weil ihn auch auf der Reise goldnes Geschirr begleitet, weil er in allen Provinzen Ländereien hat, weil er in einem dicken Zinsenbuche blättert, weil er gleich vor der Stadt so viel Land besitzt, daß man es ihm beneiden würde, auch wenn es in den Oeden Apuliens läge. Obgleich du dieß Alles erwähnt hast, so ist er dennoch arm. Warum? Weil er schuldet. Wie viel? fragst du. Alles; oder du müßtest glauben, es mache einen Unterschied, ob Einer von einem Menschen, oder vom Glücke geborgt hat. (7.) Was thun jene wohlgenährten Maulthiere, sämmtlich von Einer Farbe, zur Sache? was jene Wagen mit kunstreichem Schnitzwerk?

> Flüchtige Rosse, mit Purpur geschmückt und der Decke von Stickwerk.
> Vorn an der Brust hängt prächtig herab aus Golde die Kette;
> Goldumzäumt käun alle das funkelnde Gold mit den Zähnen *).

Alles dieß kann weder den Herrn glücklicher machen, noch seine Maulthiere. Marcus Cato Censorius, der ebenso zum Heile des Staates geboren wurde, wie Scipio (denn dieser bekämpfte unsre Feinde, jener unsre Sitten), ritt auf einem Klepper, den er obendrein noch mit Mantelsäcken beladen hatte, um alles Nöthige bei sich zu führen. (8.) O wie sehr wünschte ich, daß ihm jetzt auf der Straße einer unsrer reichen Stutzer begegnete, der seine Läu-

*) Virgil Aen. VII, 277 ff. nach Binder.

fer, seine Numidier*) und eine große Staubwolke vor sich her jagt. Dieser würde sich ohne Zweifel viel prachtvoller und gefolgreicher dünken, als Cato, er, der mitten unter jenem üppigen Prunk gerade noch unschlüssig überlegt, ob er sich dem Schwerte, oder dem Messer verdingen soll**). O welche Zierde für jenes Jahrhundert, daß ein durch einen Triumph verherrlichter Feldherr, ein gewesener Censor, und was mehr, als dieß Alles ist, ein Cato, mit einem einzigen Gaul sich begnügte, und zwar nicht einmal mit dem ganzen, indem einen Theil desselben das zu beiden Seiten herabhangende Gepäck einnahm! (9.) Würdest du nicht allen wohlgenährten Zeltern, asturischen Rennern und Paßgängern jenes einzige, von Cato selbst gestriegelte Roß vorziehen? Ich sehe, daß ich bei diesem Gegenstande kein Ende finden werde, als das ich mir selbst mache. Laß mich daher jetzt schweigen in Ansehung der Dinge, von welchen Derjenige ohne Zweifel ahnete, wie sie heutzutage beschaffen sein würden, der ihnen zuerst den Namen impedimenta***) gegeben. (10.) Nun will ich dir noch einige Schlüsse unserer Schule mittheilen, welche sich auf die Tugend beziehen, von der wir behaupten, daß sie zu einem glückseligen Leben ausreiche. „Was gut ist, macht auch gut; denn auch in der Tonkunst macht, was gut ist, den [guten] Musiker. Geschenke des Zufalls [aber] machen nicht gut; also sind sie keine Güter." Dagegen wenden die Peripatetiker ein, daß der Vordersatz falsch sei. (11.) „Was gut ist, sagen sie, macht nicht nothwendig gut. In der Tonkunst kann Etwas gut sein, z. B. eine Flöte, ein Saitenspiel, oder irgend ein andres zum Gebrauch des Musikers geeignetes Instrument; dennoch macht keines davon den [guten] Tonkünstler." Hierauf antworten wir: Ihr versteht nicht, in welchem Sinne wir sagten: „was in der Tonkunst gut ist." Wir

---

*) Numidische Reitknechte. Die Numidier waren als die trefflichsten Reiter bekannt.

**) Die Verkehrtheit jener Zeit ging so weit, daß vornehme Herren sich dazu drängten als Gladiatoren (mit dem Schwerte), oder bei Thierhetzen (mit dem Jagdmesser in der Hand) im Circus aufzutreten.

***) Eigentlich Hindernisse, Hemmnisse, dann Reisegepäck, Bagage.

meinen nämlich damit nicht das, womit der Tonkünstler ausgerüstet ist, sondern was ihn zum Tonkünstler macht; du denkst [blos] an die Geräthschaften der Kunst, nicht an die Kunst [selbst]. (12.) Wenn aber in der Tonkunst selbst Etwas gut ist, so macht es allerdings einen [guten] Tonkünstler. Ich will dieß noch deutlicher machen. Bei der Tonkunst nennt man Etwas in doppelter Hinsicht gut, einmal, in so fern dadurch der Erfolg des Tonkünstlers, dann auch in so fern die Kunst dadurch gefördert wird. Zum Erfolge gehören Werkzeuge, Flöten, Saiten und andre Instrumente, zur Kunst selbst gehören sie nicht. Denn der Künstler besteht auch ohne sie, wenn er auch vielleicht seine Kunst [ohne sie] nicht üben kann. Bei dem Menschen aber ist [das Gute] nicht auf gleiche Weise doppelt; es gibt nur ein und dasselbe Gut für den Menschen und für das Leben. (13.) „Was auch dem verächtlichsten und schändlichsten Menschen zu Theil werden kann, ist kein Gut; Reichthum aber wird auch dem Kuppler und Lehrmeister der Fechter zu Theil; also ist er kein Gut." Was ihr hier aufstellt, ist falsch, sagt man. Denn auch in der Literatur, in der Heilkunde oder Steuermannskunst sehen wir oft den gemeinsten Menschen Gutes zu Theil werden. Allein diese Künste haben keine Seelengröße versprochen, sie erheben sich nicht zur Höhe und verschmähen nicht die Gaben des Zufalls. (14.) Die Tugend [aber] erhebt den Menschen und stellt ihn über Alles, was den Sterblichen theuer ist; sie wünscht weder allzu sehr die Dinge, die man Güter, noch fürchtet sie die, welche man Uebel nennt. Chelidon, einer von den Zärtlingen der Cleopatra, besaß ein großes Vermögen. Jüngst war Natalis, ein Mensch von ebenso gottloser, als unreiner Zunge, die er im Dienst der Wollust mißbrauchte*), der Erbe Vieler und hatte Viele zu Erben. Wie also? hat ihn das Geld unrein gemacht, oder hat er selbst das Geld besudelt? Dieß fällt ja manchem Menschen zu, wie ein Denar in einer Schleuße. (15.) Die Tugend steht über diesem Allem; sie wird nach ihrem eigenen Golde geschätzt; sie

*) Die Stelle läßt sich mit Anstand nicht wörtlich übersetzen.

hält Nichts von jenen Dingen für ein Gut, die überall hin gelaufen kommen, wohin es [dem Glücke] beliebt. Die Heilkunde und Steuermannskunst untersagt sich und ihren Leuten die Bewunderung solcher Dinge nicht. Auch wer kein guter Mensch ist, kann nichts desto weniger ein Arzt, ein Steuermann, ein Literat sein, beim Hercules! so gut, als ein Koch. Wem es nicht beschieden ist Alles zu besitzen, was der Zufall will, dem wirst du auch nicht alle möglichen Namen geben können. Welcher Art der Besitz eines Jeden ist, ein Solcher ist er selbst. Eine Geldkasse ist so viel werth, als sie enthält; oder vielmehr, sie ist [selbst nur] eine Zugabe zu dem, was sie enthält. (16.) Wer schreibt einem vollen Beutel einen andern Werth zu, als den die Summe des in ihm aufbewahrten Geldes bestimmt? Dasselbe begegnet den Herren großer Besitzthümer; sie sind [nur] die Zugaben und Anhängsel der letzteren. Warum ist also der Weise groß? Weil er eine große Seele hat. Wahr ist es demnach, daß, was auch dem Verächtlichsten zufallen kann, kein Gut sei. Daher werde ich [auch] die Schmerzlosigkeit *) nie ein Gut nennen; auch die Grille, auch der Floh besitzt sie. (17.) Nicht einmal die Ruhe und das Freisein von Beschwerde möchte ich ein Gut nennen: was ist ruhiger, als ein Wurm? Du fragst, was den Weisen macht? [Dasselbe], was den Gott. Du mußt ihm etwas Göttliches, Himmlisches, Großartiges geben. Das Gute fällt nicht Jedem zu und duldet nicht jeden Besitzer. Siehe zu,

> Auch was jegliche Gegend erzeugt, was jegliche weigert.
> Hier steht herrlich die Saat, dort wachsen gedeihlicher Trauben,
> Anderswo Früchte des Baums; und hinwiederum grünen von selber
> Grasungen. Siehest du nicht, wie des Safrans Düfte der Tmolus,
> Indien Elfbein sendet und Weihrauch weiche Sabäer?
> Nackende Chalyber Stahl — — —**).

(18.) Alles dieß ist in verschiedene Gegenden vertheilt, damit für die Menschen gegenseitiger Verkehr nothwendig werde, wenn immer Einer von dem Andern Etwas holen muß. Jenes höchste

*) Oder die Unempfindlichkeit gegen Schmerzen.

**) Virgil Georg. I, 53 ff. nach Binder.

Gut hat ebenfalls seinen bestimmten Wohnsitz; es entsteht nicht dort, wo das Elfenbein oder das Eisen. Wo der Sitz des höchsten Gutes sei? fragst du. In der Seele.. Wenn diese nicht rein und heilig ist, nimmt sie den Gott nicht auf. „Gutes wird nicht aus Schlechtem; Reichthum aber entsteht durch Geiz; also ist Reichthum kein Gut.“ (19.) Es ist nicht wahr, sagt man, daß Gutes nicht aus Schlechtem entstehe; denn Raub und Diebstahl bringen Geld. Daher sind Raub und Diebstahl zwar schlecht, aber [nur] deshalb, weil sie mehr Schlimmes, als Gutes bewirken; denn sie bringen zwar Gewinn, aber verbunden mit Furcht, Besorgniß, Qualen für Seele und Leib. Wer dieß behauptet, muß auch annehmen, daß der Raub, sowie er ein Uebel ist, weil er vieles Ueble bewirkt, so auch von gewisser Seite ein Gut sei, weil er etwas Gutes schafft; und doch, was kann ungeheuerlicher sein, als diese [Behauptung]? (20.) Gleichwohl sind wir überzeugt, daß Tempelraub, Diebstahl, Ehebruch [von Manchem] unter die Güter gerechnet werden. Wie Viele gibt es, die über den Diebstahl nicht erröthen? wie Viele, welche des Ehebruchs sich rühmen? Denn kleiner Raub wird bestraft, großer in Triumphen gefeiert. Nimm noch dazu, daß der Raub, wenn er wirklich von Einer Seite ein Gut ist, auch sittlich gut sein und eine rechtliche Handlung genannt werden muß, was keines Menschen Gedanken fassen können. Also kann Gutes nicht aus Schlechtem entstehen. (21.) Denn wenn, wie ihr sagt, der Raub nur aus dem Einen Grunde ein Uebel ist, weil er vieles Ueble herbeiführt, so wird er ein vollständiges Gut sein, sobald man ihm die Strafe erläßt und Sicherheit verbürgt. Und doch liegt die schwerste Strafe der Verbrechen in ihnen selbst. Du irrst, behaupte ich, wenn du diese dem Henker oder Kerker aufsparst*); [die Verbrechen] bestrafen sich, sowie sie verübt sind, ja, während sie verübt werden. So entsteht denn aus dem Schlechten nichts Gutes, eben so wenig, als eine Feige aus einem Oelbaum. Das Gewächs entsprüht dem Samen; das Gute kann nicht ausarten. (22.) Wie aus dem Schändlichen nie etwas Ehren-

---

*) Oder: erst vom Henker und Kerker erwartest.

werthes hervorgeht, so auch aus dem Schlechten nie etwas Gutes. Einige der Unsrigen antworten darauf also: „Nehmen wir auch einmal an, 'das Geld sei ein Gut, möge es hergenommen sein, woher es wolle, so ist deswegen Geld nicht aus dem Raube [hervorgegangen], auch wenn es durch Raub gewonnen worden ist." Verstehe dieß so: In einer und derselben Urne ist Gold und eine Viper. Wenn du nun das Gold aus der Urne nimmst, weil auch eine Viper darin ist, so gibt dir, sage ich, die Urne nicht deshalb das Gold, weil sie eine Viper enthält, sondern sie gibt es dir, obgleich sie auch eine Viper enthält. (23.) Auf dieselbe Art entsteht Gewinn aus dem Raube, nicht, weil der Raub schändlich und verbrecherisch ist, sondern weil er auch Gewinn mit sich führt. Wie nun in jeder Urne die Viper das Uebel ist, nicht das Gold, das bei der Viper liegt, so ist beim Raube das Verbrechen, nicht der Gewinn das Uebel. Meine Ansicht weicht hiervon ab; [denn] das Verhältniß beider Dinge ist ein ganz verschiedenes. Dort kann ich das Gold ohne die Viper wegnehmen, hier kann ich den Gewinn nicht machen ohne den Raub. Der Gewinn liegt hier nicht neben dem Verbrechen, sondern in ihm. (24.) „Eine Sache, die uns, indem wir sie erlangen wollen, in viele Uebel gerathen läßt, ist kein Gut; indem wir aber Reichthum erlangen wollen, gerathen wir in viele Uebel, folglich ist Reichthum kein Gut." Dieser von euch aufgestellte Schluß, sagt man, enthält zwei Behauptungen, einmal: „indem wir Reichthum erlangen wollen, gerathen wir in viele Uebel." In viele Uebel gerathen wir aber auch, indem wir die Tugend erlangen wollen. Der Eine, der seiner Seestudien wegen zu Schiffe geht, leidet Schiffbruch, ein Andrer geräth in Gefangenschaft. (25.) Eure zweite Behauptung ist folgende: „Eine Sache, durch die wir in Uebel gerathen, ist kein Gut." Aus diesem Satze folgt nicht, daß wir durch Reichthum und Wollust in Uebel gerathen; oder, wenn wir [wirklich] durch den Reichthum in viele Uebel gerathen, so ist Reichthum nicht nur kein Gut, sondern ein Uebel. Ihr aber sagt nur, er sei kein Gut. Ueberdieß, sagt man, räumet ihr ja ein, der Reichthum habe einigen Nutzen; ihr zählt ihn

unter die annehmlichen Dinge. Allein nach derselben Schlußfolgerung kann er nicht einmal etwas Annehmliches sein, denn durch ihn werden uns ja viele Unannehmlichkeiten bereitet. (26.) Hierauf antworten Einige folgendes: Ihr irret, wenn ihr diese Unannehmlichkeiten dem Reichthum zurechnet. Er verletzt Niemanden; einem Jeden schadet entweder seine eigne Thorheit, oder die Schlechtigkeit Anderer; wie auch das Schwert [selbst] Niemanden tödtet, sondern [nur] die Waffe des Tödtenden ist. Also schadet dir nicht der Reichthum [selbst], wenn du des Reichthums wegen Schaden leidest. (27.) Besser, wie ich glaube, urtheilt Posidonius, welcher sagt, der Reichthum sei die Ursache von Uebeln, nicht, weil er selbst etwas Uebles bewirke, sondern weil er Andre anreize es zu bewirken. Denn verschieden von einander sind die bewirkende Ursache, welche nothwendig sofort schaden muß, und die veranlassende; diese veranlassende Ursache aber enthält der Reichthum. Er macht aufgeblasen, erzeugt Hochmuth, zieht Mißgunst zu, und verblendet den Geist so sehr, daß uns [schon] der Ruf des Reichthums erfreut, auch wenn er uns schaden muß. (28.) Güter aber müssen frei sein von jeder Schuld; sie sind rein, sie verderben und beunruhigen das Gemüth nicht; sie erheben und erweitern es zwar, jedoch ohne es aufzublähen. Das Gute macht Zuversicht, der Reichthum Dreistigkeit; das Gute gibt Seelengröße, der Reichthum Uebermuth. Der Uebermuth aber ist nichts Anderes, als ein falscher Schein von Größe. „Auf diese Art, sagt man, ist ja der Reichthum sogar ein Uebel, nicht nur kein Gut." (29.) Es wäre ein Uebel, wenn er an und für sich schadete, wenn er, wie ich sagte, die bewirkende Ursache enthielte; so [aber] enthält er nur die veranlassende, und zwar eine die Gemüther nicht blos aufreizende, sondern auch anziehende. Denn er bietet einen der Wahrheit ähnlichen und für die Meisten glaubhaften Schein des Guten dar*). (30.) Auch die Tugend enthält die veranlassende Ursache zur Mißgunst; denn Viele sieht man ihrer Weisheit, Viele ihrer Gerechtigkeit wegen mit scheelen Blicken an; allein diese Ursache liegt nicht in ihrem Wesen, nicht

*) Oder: eine dem Gute ähnliche Außenseite, der die Meisten trauen.

einmal scheinbar. Dagegen bietet die Tugend den Gemüthern der Menschen diesen Schein als einen der Wahrheit weit ähnlicheren dar, indem sie dieselben zur Liebe und Bewunderung auffordert. (31.) Posidonius will so geschlossen wissen: „Was der Seele weder Größe, noch Zuversicht, noch Sorglosigkeit verleiht, ist kein Gut; Reichthum aber, Gesundheit und Aehnliches thun dieß nicht, folglich sind sie keine Güter.“ Er erweitert diesen Schluß auch noch auf folgende Weise: (32.) „Was der Seele weder Größe, noch Zuversicht, noch Sorglosigkeit verleiht, dagegen aber Uebermuth, Aufgeblasenheit, Anmaßung erzeugt, ist ein Uebel; von den Gaben des Zufalls aber werden wir hierzu verleitet, also sind sie keine Güter.“ Auf diese Weise, sagt man [dagegen], werden sie nicht einmal Annehmlichkeiten sein. (33.) Das Verhältniß von Annehmlichkeiten und von Gütern ist nicht dasselbe. Annehmlich ist, was mehr Genuß, als Beschwerde verursacht, das Gute [aber] muß lauter und durchaus unschädlich sein. Nicht das ist ein Gut, was m e h r nützt, sondern was n u r nützt. Außerdem erstrecken sich Annehmlichkeiten auch auf Thiere, auf unvollkommene Menschen und Thoren. Es kann ihnen also auch Unangenehmes beigemischt sein; aber Annehmlichkeiten nennt man sie, ihrem größeren Theile nach beurtheilt. Das Gute [aber] kommt blos dem Weisen zu; es muß unverletzt sein. Sei gutes Muthes! Noch ist dir Ein Knoten [zu lösen] übrig, aber ein herkulischer*). (34.) „Aus Uebeln wird kein Gut; aus vieler Leute Armuth wird Reichthum, folglich ist der Reichthum kein Gut.“ Die Unsrigen**) erkennen diesen Schluß nicht an. Die Peripatetiker haben ihn ersonnen und widerlegen ihn zugleich***). Posidonius aber sagt, dieser in allen Schulen der Dialektiker oft gebrauchte Trugschluß werde von Antipater so entkräftet: (35.) „Armuth wird nicht in bejahendem, sondern in verneinendem Sinne gebraucht, oder, wie die Alten sich ausdrückten, per orba-

*) D. h. ein gewaltig großer und fester; ironisch gesagt statt: ein sehr leicht zu lösender, oder eine blose Wortklauberei, deren Nichtigkeit leicht zu erweisen ist.

**) D. h. die Stoiker.

***) D. h. sie haben ihn nur ersonnen, um ihn widerlegen zu können.

tionem (griechisch *κατὰ στέρησιν*)*), und sagt nicht, daß man [Etwas] habe, sondern daß man nicht habe. Aus vielem Leeren nun kann nichts Volles werden, Reichthum aber bewirken [nur] viele Sachen, nicht vielfacher Mangel. Ihr nehmt [das Wort] Armuth anders, als ihr solltet. (36.) Denn Armuth ist nicht das Besitzen von Wenigem, sondern das Nichtbesitzen von Vielem. Somit führt sie ihren Namen nicht von dem, was sie hat, sondern von dem, was ihr fehlt." Ich würde das, was ich will, deutlicher ausdrücken können, wenn es ein lateinisches Wort gäbe, wodurch die *ἀνυπαρξία* [das Nichtvorhandensein] bezeichnet würde. Dieses schreibt Antipater der Armuth zu. Ich meines Theils sehe nicht, was Armuth anderes sei, als der Besitz von Wenigem. (37.) Was das Wesen des Reichthums und der Armuth sei, wollen wir einmal betrachten, wenn wir viel Zeit übrig haben; allein auch dann wollen wir erwägen, ob es nicht besser sei, die Armuth zu beschwichtigen und dem Reichthum seinen Hochmuth zu benehmen, als über Worte zu streiten, gleich als wäre über die Sachen schon entschieden. (38.) Laß uns denken, wir wären zur Volksversammlung berufen. Es wird ein Gesetz zur Abschaffung des Reichthums vorgeschlagen: werden wir es mit solchen Trugschlüssen an- oder abrathen? werden wir dadurch bewirken, daß das römische Volk seine Armuth, die Grundlage und Ursache seiner Weltherrschaft, wieder aufsuche und preise, vor seinem Reichthume aber sich fürchte? daß es bedenke, es habe diesen bei den Besiegten vorgefunden, durch ihn sei Amtserschleichung und Bestechungen und Aufruhr in die [sonst] so sittenreine und enthaltsame Stadt eingedrungen, durch allzu große Schwelgerei werde die Beute der Nationen zur Schau getragen, und was Ein Volk allen anderen entrissen habe, könne noch leichter dem Einen von allen entrissen werden? Solches anzurathen und die Leidenschaften auszutreiben, ist besser, als sie zu definiren. Laß uns, wenn wir können, kräftiger sprechen, wo nicht, [doch] deutlicher. Lebe wohl.

---

*) Eigentlich „durch Beraubung". Vorher braucht Seneca die Ausdrücke per positionem und per detractionem.

Achtundachtzigster Brief.

[Ueber den Werth der freien Künste und Wissenschaften.]

Du wünschest zu erfahren, was ich über die freien Künste und Wissenschaften urtheile. Ich achte kein Wissen und zähle keins unter die Güter, was auf Geld ausgeht. Das sind Erwerbkünste, [nur] in sofern nützlich, als sie den Geist vorbereiten, nicht [für immer] fesseln. So lange darf man sich bei ihnen verweilen, als der Geist nichts Größeres thun kann; es sind unsre Anfangsgründe, nicht unsre Werke. Warum sie freie Künste und Wissenschaften heißen, siehst du [leicht ein]; weil sie eines freien Menschen würdig sind. Uebrigens gibt es [nur] Eine wahrhaft freie Wissenschaft, die, welche frei macht; es ist die der Weisheit, jene erhabene, kräftige, großartige; [alle] übrigen sind kleinlich und kindisch. (2.) Oder glaubst du, daß irgend etwas Gutes an Dingen sei, deren Lehrer, wie du siehst, die schändlichsten und lasterhaftesten Menschen sind? Solche Dinge sollten wir nicht lernen, sondern gelernt haben*). Einige glaubten hinsichtlich der freien Künste und Wissenschaften untersuchen zu müssen, ob sie zu guten Männern machten. Das versprechen sie nicht einmal und maßen sich hierin keine Einsicht an. Der Grammatiker kümmert sich [nur] um die Sprache und, wenn er weiter gehen will, um die Geschichte, oder, um sein Gebiet recht auszudehnen, um Gedichte. (3.) Was von diesem [allen] bahnt den Weg zur Tugend? etwa das Silbenzählen, die sorgfältige Erforschung der Wörter, das Auswendiglernen von Fabeln, die Regeln und Abmessung der Verse? Was von diesem [allen] benimmt die Furcht, verbannt die Leidenschaft, zügelt die Begierden? Gehen wir zur Geometrie, zur Musik über: du wirst Nichts bei ihnen finden, was uns verböte [Etwas] zu fürchten oder zu begehren. Wer [aber] dieß nicht gelernt hat, hat alles Uebrige umsonst gelernt. Man muß darauf sehen, ob jene Leute die Tugend lehren, oder

*) D. h. wieder vergessen haben.

nicht; lehren sie dieselbe nicht, so theilen sie sie auch nicht mit, lehren sie dieselbe, so sind sie Philosophen. (4.) Willst du aber wissen, wie sie sich so gar nicht in der Absicht hingesetzt haben, um Tugend zu lehren? nun so siehe, wie unähnlich unter sich ihre Studien sind, und doch wäre, wenn Alle dasselbe lehrten, Aehnlichkeit vorhanden. Sie müßten dir denn etwa einreden, Homer sei ein Philosoph gewesen, während sie doch mit denselben Gründen, woraus sie dieß schließen, es [auch wieder] leugnen. Denn bald machen sie ihn zu einem Stoiker, der blos die Tugend gut heißt, die sinnlichen Genüsse flieht, und von dem Sittlich-guten nicht einmal für den Preis der Unsterblichkeit abgeht; bald zu einem Epikureer, der [nur] den ruhigen Zustand des Staates lobt und ein unter Gelagen und Gesang hingebrachtes Leben; bald zu einem Peripatetiker, der [verschiedene]*) Classen von Gütern aufstellt; bald wieder zu einem Akademiker, der Alles für ungewiß erklärt. (5.) Es ist klar, daß sich von diesem allem Nichts bei ihm findet, weil sich Alles [bei ihm] finden soll; denn diese [Ansichten] widersprechen einander. Doch wir wollen ihnen zugeben, daß Homer ein Philosoph war. Er war nämlich [schon] ein Weiser geworden, ehe er irgend welche Gedichte kennen lernte. Laß uns also lernen, was den Homer zum Weisen machte. Aber zu untersuchen, ob Homer, oder Hesiod älter gewesen sei, gehört eben so wenig zur Sache, als zu wissen, warum er die Zeiten so schlimm verwechselt habe, da [nach ihm] Hekuba jünger war, als Helena**). (6.) Wie? frage ich; glaubst du, daß es zur Sache gehöre, das Lebensalter des Patroklus und Achilles zu untersuchen? Fragst du [lieber], wo Ulysses umhergeirrt sei, statt zu bewirken, daß nicht [auch] wir beständig irren? Ich habe keine Zeit [Vorträge] anzuhören, ob er zwischen Italien und Sicilien umher geschleudert worden sei, oder außerhalb des uns bekannten Erdkreises; denn in einem so beschränkten Raume konnte

---

*) Nach andrer Lesart (wohl nur einer Glosse) drei Classen.

**) Nach Fickert's Lesart cum minor Hecuba fuerit quam Helena. Nach der gewöhnlichen Lesart an minor H. fuerit quam H. et quare etc. müßte übersetzt werden: „als zu wissen, ob Hekuba jünger war als Helena und warum er die Zeiten so schlimm verwechselt habe."

seine Irrfahrt nicht von so langer Dauer sein. (7.) Die Stürme der Seele werfen uns tagtäglich umher, und unsre Schlechtigkeit stürzt uns in alle Unfälle des Ulysses. Es fehlt nicht an schönen Gestalten*), die unsre Augen reizen, nicht an Feinden; von hier [schrecken uns] wilde und in Menschenblut schwelgende Ungeheuer, von dort [ertönen] tückisch verlockende Stimmen**), von dort [droht] Schiffbruch und ein mannigfacher Wechsel von Unfällen. Das lehre mich, wie ich das Vaterland, wie meine Gattin, wie meinen Vater lieben, wie ich nach so Ehrenwerthem auch als Schiffbrüchiger noch steuern kann. Wozu forschest du nach, ob Penelope unkeusch***) gewesen, ob sie ihre Zeitgenossen getäuscht habe? ob sie, noch ehe sie es wußte, vermuthet habe, daß der, den sie vor sich sah, Ulysses sei? Lehre mich [lieber], was Keuschheit sei, welch' ein großes Gut in ihr liege, und ob sie sich auf den Körper oder den Geist beziehe. (8.) Ich gehe zur Tonkunst über. Du belehrest mich, wie hohe und niedrige Töne unter sich zusammenstimmen und wie aus Saiten, die ungleiche Töne von sich geben, ein Einklang entstehe: bewirke vielmehr, daß meine Seele mit sich selbst im Einklang stehe und meine Entschlüsse keine Dissonanzen bilden. Du zeigst mir, welche Tonarten einen klagenden Ausdruck haben, zeige mir vielmehr, wie ich es anzufangen habe, um mitten im Ungemach keinen Klageton auszustoßen. (9.) Die Meßkunst lehrt mich weite Besitzungen ausmessen, statt mich zu belehren, wie ich zu bemessen habe, was für den Menschen genug ist. Die Rechenkunst lehrt mich zählen und meine Finger der Habsucht leihen, statt daß sie mich belehren sollte, jene Berechnungen dienten zu Nichts, und der, dessen Vermögen die Rechnungsführer ermüdet, sei nicht der glücklichere, vielmehr, wie viel Ueberflüssiges ein Mensch besitze, der, wenn er berechnen müßte, wie viel er an sich selbst besitze, der unglücklichste sein würde. Was nützt es mir zu wissen, wie ein Acker eingetheilt werden müsse, wenn ich ihn nicht mit meinem Bruder zu theilen verstehe? (10.) Was nützt es, einen Morgen

*) **) Beides mit Beziehung auf die den Ulysses verlockenden Sirenen.

***) Nach Fickert's Lesart impudica. Nach der gewöhnlichen Lesart pudica müßte übersetzt werden: ob P. keusch war oder ihre Zeitgenossen getäuscht habe.

Landes aufs genaueste nach Fußen auszumessen und zu bemerken, was irgend der Meßruthe entging, wenn ein zügelloser und von dem Meinigen ein Stück abschneidender Nachbar mich traurig machen kann? Man belehrt mich, wie ich es anzufangen habe, um Nichts von meinem Grundbesitz zu verlieren, ich aber will belehrt sein, wie ich ihn heitern Muthes ganz verlieren kann. „Man treibt mich, sagt Einer, aus meinem väterlichen und großväterlichen Landgute.“ Wie? Wer besaß jenes Landgut vor deinem Großvater? Kannst du ausmitteln, ich sage gar nicht welchem Menschen, nur welchem Volke es angehörte? (11.) Du bist nicht als Herr, sondern [nur] als Pächter hineingezogen, als wessen Pächter? wenn es gut geht, deines Erben. Die Rechtsgelehrten behaupten, es verjähre kein öffentliches Eigenthum; nun, es ist öffentliches Eigenthum, was du besitzest; was du das deinige nennst, ist öffentliches und zwar des ganzen Menschengeschlechtes Eigenthum. O der herrlichsten Kunst! Du verstehst runde Flächen auszumessen, jede dir gegebene Figur in ein Quadrat zu verwandeln, du gibst die Abstände der Gestirne an, Nichts ist, was nicht deinem Maßstabe anheimfalle. Wenn du ein [wahrer] Meister deiner Kunst bist, so miß den Geist des Menschen aus und sage, wie groß, wie klein er sei. Du weißt, was eine gerade Linie ist; was nützt es dir, wenn du nicht weißt, was im Leben gerade ist? (12.) Ich komme nun zu dem, der sich der Kenntniß der Himmelskörper rühmt:

> Wo sich das kalte Gestirn des Saturn hinzog an dem Himmel,
> Welchen der Kreis' unstät das Cyllenische Feuer *) hindurchwallt **).

Was soll es nützen, dieß zu wissen? Um in Angst zu sein, wenn Saturn und Mars einander gegenüber stehen, oder wenn Merkur am Abend im Angesichte Saturns untergeht, statt vielmehr zu lernen, daß, wo immer jene [Gestirne] stehen, sie günstig seien und unwandelbar? (13.) Es führt sie eine stetige Ordnung des Verhängnisses und eine unausweichliche Bahn; sie kehren in festbestimmtem Wechsel wieder. Sie bestimmen oder ver-

---

*) D. i. der Merkur.

**) Virgil Georg. I, 336 f. nach Binder.

kündigen alle Ereignisse in der Natur. Allein, sei es, daß sie Alles bewirken, was geschieht, was soll dann die Kenntniß einer unabänderlichen Sache nützen? sei es, daß sie es [blos] verkündigen, was hilft es vorauszusehen, was man doch nicht vermeiden kann? Du magst es wissen, oder nicht wissen, es wird geschehen.

> Wendest jedoch du den Blick zur eilenden Sonn' und zur Reihen-
> Folge der Monde: gewiß wird nie dich die morgende Stunde
> Täuschen, noch heitere Nacht mit verborgener Tücke berücken *).

(14). Es ist genug und übergenug dafür gesorgt, daß ich vor Arglist sicher sei. Täuscht mich etwa nicht **) [schon] die morgende Stunde? Denn es täuscht uns, was uns, ohne daß wir's wissen, begegnet. Ich weiß nicht, was geschehen wird, aber was geschehen kann, weiß ich. Daher werde ich an Nichts verzweifeln ***), ich erwarte Alles; wird mir Etwas erlassen, so rechne ich es für ein Glück. Mich täuscht die Stunde, wenn sie meiner schont; doch selbst dann täuscht sie mich nicht. Denn so, wie ich weiß, daß Alles geschehen kann, so weiß ich auch, daß nicht Alles geschehen wird. So erwarte ich denn das Günstige und auf das Schlimme bin ich gefaßt. (15.) Du mußt mich schon gewähren lassen, wenn ich hierin nicht nach der Regel gehe. Ich lasse mich nämlich nicht dazu verleiten, auch die Malerei in die Zahl der Künste aufzunehmen, eben so wenig, als die Kunst der Bildhauer und Marmorarbeiter, oder anderer Diener der Ueppigkeit. Gleicherweise verbanne ich aus dem Kreise der freien Künste die Ringkämpfer und die ganze mit Oel und Koth bedeckte Wissenschaft, oder ich müßte auch die Salbenhändler, die Köche und alle Uebrigen aufnehmen, die ihr Talent unsern Lüsten anbequemen. Denn, ich bitte dich, was haben jene Menschen Freies, die [schon] früh Morgens sich erbrechen, deren Körper in der Mast, deren Geist [aber] in Abzehrung und Schlafsucht [verfallen] ist? (16.) Oder halten wir dieß für einem Freien anständige Beschäftigungen unserer Jugend, welche unsere Vorfahren übten,

*) Virgil Georg. I, 424 ff. nach Binder.
**) Nach Fickert's Lesart numquid crastina non fallit hora?
***) D. h. hier wohl: ich werde Nichts für unmöglich halten.

aufrecht stehend den Speer zu werfen, den Schanzpfahl zu schwingen, das Roß zu tummeln, die Waffen zu handhaben? Sie lehrten ihre Kinder nichts, was liegend zu erlernen war. Doch weder diese, noch jene Künste lehren und nähren die Tugend. Denn was nützt es, ein Roß zu lenken und seinen Lauf durch den Zügel zu beherrschen, und [dabei] von den zügellosesten Leidenschaften fortgerissen zu werden? Was nützt es, im Ringen oder Faustkampf Viele zu besiegen, [aber] vom Zorne besiegt zu werden? (17.) „Wie? also bringen uns die freien Künste und Wissenschaften gar keinen Nutzen? Für andere Dinge so manchen, für die Tugend keinen. Denn auch die anerkannt niedrigen Künste, die mit der Hand betrieben werden, tragen zwar Vieles zur Ausstattung des Lebens bei, auf die Tugend aber erstrecken sie sich nicht. Warum unterrichten wir also unsere Söhne in den freien Künsten und Wissenschaften? Nicht, weil sie die Tugend zu geben vermögen, sondern weil sie die Seele zur Aufnahme der Tugend vorbereiten. (18.) So wie jene prima literatura [Anfangsunterricht], wie sie die Alten nannten, durch welche den Knaben die ersten Elemente beigebracht werden, diesen nicht [schon] die freien Künste und Wissenschaften [selbst] lehrt, sondern nur den Weg bahnt, sie zu fassen *), so führen die freien Künste und Wissenschaften die Seele nicht zur Tugend, sondern ebnen ihr [nur] den Weg dazu. Posidonius sagt, es gebe vier Arten der Künste, gemeine und schmutzige, spielende, kindische und freie. Die gemeinen sind die der Handwerker, die damit beschäftigt sind, durch Handarbeit das Leben mit seinen Bedürfnissen zu versehen, und bei denen sich kein angemaßter Schein von Würde und Tugend findet. (19.) Spielende Künste sind die, welche das Vergnügen der Augen und Ohren bezwecken. Hierher magst du die Mechaniker rechnen, die sich von selbst erhebende Maschinen **) ersinnen, und Brettergerüste, die ganz still in die Höhe wachsen, und andere überraschende Verwandlungen, indem entweder auseinander weicht, was zusammenhing, oder, was getrennt war,

*) Nach der richtigern Lesart percipiendis, statt praecipiendis.
**) für's Theater.

von selbst sich vereinigt, oder, was emporragt, allmälig in sich selbst zusammensinkt. Dieß besticht das Auge der Unkundigen, die alles Plötzliche, weil sie die Ursachen nicht kennen, verwundert angaffen. (20.) Kindische und mit den freien Künsten und Wissenschaften einige Aehnlichkeit habende Künste sind die, welche die Griechen encyklische (ἐγκυκλίους), wir freie (liberales) nennen. Die einzigen freien (liberales) aber, oder, um mich richtiger auszudrücken, die wahrhaft freien (liberae) sind diejenigen, deren Ziel die Tugend ist. „Wie, sagt man, ein Theil der Philosophie die Naturkunde, ein anderer die Moral, ein dritter die Dialektik begreift, so macht auch diese [ganze] Schaar der freien Künste Anspruch auf eine Stelle in der Philosophie. Kommt man auf die Natur betreffende Untersuchungen, so stützt man sich auf das Zeugniß der Geometrie. Diese ist also ein Theil [der Philosophie], weil sie dieselbe unterstützt.“ (21.) Viele Dinge unterstützen uns und sind deshalb doch keine Theile von uns; vielmehr, wenn sie Theile wären, so unterstützten sie eben nicht [blos]. Die Speise ist ein Hülfsmittel für den Körper, jedoch kein Theil desselben. Die Geometrie leistet uns einigen Dienst; in so fern ist sie der Philosophie nöthig, wie ihr selbst der Verfertiger von Instrumenten; allein weder dieser ist ein Theil der Geometrie, noch diese einer der Philosophie. Außerdem hat jede von beiden ihre [bestimmten] Grenzen. Der Philosoph untersucht und kennt die Ursachen der natürlichen Dinge, deren Zahl und Maß der Geometriker bestimmt und berechnet. (22.) Der Philosoph weiß, wie die Himmelskörper bestehen, welches ihre Wirkung und ihre Natur sei; ihren Lauf und ihre Wiederkehr [aber berechnet] und gewisse Beobachtungen, wie sie sinken und [wieder] steigen und bisweilen still zu stehen scheinen, während doch Himmelskörpern [wirklich] still zu stehen versagt ist, sammelt der Mathematiker. Welche Ursache die Bilder [der Gegenstände] im Spiegel wiedergibt, weiß der Philosoph; das aber kann dir [nur] der Geometriker sagen, wie weit ein Körper von dem Bilde abstehen muß und welche Art von Bildern eine jede Form des Spiegels gibt. (23.) Daß die Sonne groß sei, wird [dir] der Philosoph beweisen, wie groß [aber] der Mathematiker, der nach einer

gewissen Erfahrung und Uebung verfährt; jedoch, um so verfahren zu können, muß er gewisse Principien entlehnen; keine Kunst aber ist selbständig, deren Grundlage eine erborgte ist. Die Philosophie erbittet sich Nichts von einem Andern, sie errichtet ihr ganzes Gebäude auf eigenem Boden. Die Mathematik steht, so zu sagen, auf fremdem Boden, sie baut auf fremdem Grunde; sie empfängt ihre ersten Sätze, 'um mit deren Hülfe weiter vorwärts zu schreiten. Ginge sie durch sich selbst auf die Wahrheit aus, könnte sie die Natur des ganzen Weltalls umfassen, so würde ich sagen, daß sie unserem Geiste sehr viel nütze, welcher durch die Beschäftigung mit dem Himmlischen wächst und sich Etwas aus der Höhe *) aneignet. (24.) Eine Sache [nur] gibt dem Geiste seine Vollendung, die unwandelbare Kenntniß des Guten und Bösen, die nur der Philosophie zukommt; keine andere Wissenschaft aber stellt Untersuchungen über das Gute und Böse an. Laß uns die einzelnen Tugenden durchgehen. Die Tapferkeit ist die Verächterin des Furchtbaren; auf [alles] Schreckliche und auf Alles, was unsere Freiheit unter das Joch beugt, schaut sie herab, fordert es heraus, zerbricht es; geben ihr etwa die freien Künste diese Kraft? (25.) Die Treue ist das heiligste Gut der Menschenbrust, kein Zwang nöthigt sie zu einer Täuschung, durch keine Belohnung wird sie bestochen. Brenne mich, sagt sie, verwunde, tödte mich; ich werde Nichts verrathen, sondern, je tiefer der Schmerz nach meinem Geheimniß sucht, desto tiefer will ich es verbergen. Können die freien Künste eine solche Gesinnung bewirken? Die Enthaltsamkeit gebietet den sinnlichen Genüssen; einige derselben haßt und verscheucht sie, andere genießt sie haushälterisch und beschränkt sie auf ihr rechtes Maß, nie aber kommt sie zu ihnen **) um ihrer selbst willen. Sie weiß, daß das beste Maß des Begehrten das ist, nicht, so viel man will, sondern so viel man muß, sich anzueignen. (26.) Die Menschenliebe verbietet Uebermuth gegen die Genossen, verbietet die Habsucht; in Worten, Handlungen und Empfindungen erweist sie sich Allen

*) Also etwas Erhabenes.

**) oder: sucht sie dieselben.

freundlich und gefällig; kein Leiden hält sie für ein fremdes, und ihr Gutes*) liebt sie deshalb am meisten, weil es irgend einem Andern zu Gute kommen kann. Schreiben etwa die freien Künste ein solches Verhalten vor? Eben so wenig, als die Aufrichtigkeit, Bescheidenheit und Mäßigung, eben so wenig, als die Einfachheit und Sparsamkeit, oder die Milde, die fremden Blutes, wie ihres eigenen schont und weiß, daß der Mensch vom Menschen keinen verschwenderischen Gebrauch machen darf. (27.) „Wenn ihr behauptet, sagt man, ohne die freien Künste und Wissenschaften gelange man nicht zur Tugend, wie könnt ihr sagen, daß sie Nichts zur Tugend beitragen? Weil man nicht ohne Speise zur Tugend gelangt, gehört doch wahrlich die Speise nicht zur Tugend. Das Holz trägt Nichts zum Schiffe bei, obgleich das Schiff ohne Holz nicht wird. Man darf, sage ich, nicht glauben, daß Etwas mit Hülfe der Sache werde, ohne welche sie nicht werden kann. Man kann sogar behaupten, man könne ohne die freien Künste und Wissenschaften zur Tugend gelangen; denn obgleich die Tugend erlernt werden muß, so wird sie doch nicht durch diese erlernt. (28.) Warum sollte ich glauben, daß Einer, der die Buchstaben nicht kennt, nicht weise werden könne, da die Weisheit nicht auf den Buchstaben beruht? Sie lehrt Sachen, nicht Worte; und vielleicht ist ein Gedächtniß zuverlässiger, welches kein Hülfsmittel außer sich hat. Die Weisheit ist eine große Sache und von weitem Umfang; sie bedarf eines freien Raumes: über Göttliches und Menschliches ist [bei ihr] Unterricht zu empfangen, über Vergangenes, über Zukünftiges, über Vergängliches, über Ewiges, über die Zeit. Bedenke aber, wie Vieles über dieß Eine, [die Zeit], zu untersuchen ist; (29.) zuerst, ob sie an sich Etwas sei? sodann, ob Etwas vor der Zeit sei, ohne Zeit? ob sie zugleich mit der Welt angefangen habe, oder ob auch [schon] vor der Welt, weil doch wohl Etwas gewesen, die Zeit gewesen sei? Unzählige Fragen gibt es nur über die Seele: woher sie sei? von welcher Art? wann sie zu sein anfange? wie lange sie daure? ob sie aus einem Körper in den andern übergehe und

---

*) oder: was sie Gutes hat.

ihren Wohnsitz wechsele, immer wieder an andere thierische Körper gebunden, oder ob sie nicht mehr als Einmal dienstbar sei und [dann], freigelassen, im Weltganzen schweife? (30.) ob sie ein Körper sei, oder nicht? was sie thun werde, wenn sie aufgehört hat, durch uns Etwas zu thun? wie sie ihre Freiheit gebrauchen wird, wenn sie diesem Gefängniß entflohen ist? ob sie alles Frühere vergessen und [erst] dann sich kennen lernen werde, wenn sie, dem Körper entführt, in höhere Regionen entwichen ist? Welchen Theil der göttlichen und menschlichen Dinge du auch in's Auge fassen mögest, die ungeheure Menge der zu erforschenden und zu erlernenden Dinge wird dich ermüden. (31.) Damit so Vieles und so Großes bequeme Herberge in deiner Seele finden könne, wirst du [alles] Ueberflüssige daraus entfernen müssen. Die Tugend wird sich nicht in eine so enge Behausung begeben; eine große Sache verlangt einen weiten Raum. Alles [andere] werde ausgetrieben, die ganze Brust ihr eingeräumt. — „Allein die Kenntniß vieler Wissenschaften gewährt doch Vergnügen." Nun so laß uns denn von ihnen so viel beibehalten, als nöthig ist. Oder findest du den tadelnswerth, der für den Gebrauch Ueberflüssiges sich anschafft und einen Prunk kostbarer Gegenstände in seinem Hause entfaltet, nicht aber denjenigen, der sich mit einem überflüssigen Geräthe von Wissenschaften befaßt? Mehr wissen zu wollen, als hinreicht, ist eine Art von Ungenügsamkeit. (32.) Ferner macht jenes Haschen nach [Kenntnissen in] den freien Künsten und Wissenschaften die Menschen widerwärtig, geschwätzig, vorlaut, selbstgefällig, und sie lernen deshalb das Nothwendige nicht, weil sie Ueberflüssiges gelernt haben. Viertausend Bücher hat der Grammatiker Didymus*) geschrieben; er wäre elend [zu nennen], wenn er so viel Ueberflüssiges gelesen hätte. In dem einen dieser Bücher werden Untersuchungen über Homer's Vaterstadt angestellt, in einem andern über die wahre Mutter des Aeneas, in einem dritten, ob Anakreon wollüstiger oder trunksüchtiger gelebt habe, in einem vierten, ob Sappho eine öffentliche

*) Ein Alexandrinischer Grammatiker und Polyhistor unter Augustus, der seiner unermüdlichen Thätigkeit und seines eisernen Fleißes wegen den Beinamen χαλκέντερος, „der Mann mit eisernen Eingeweiden", führte.

Dirne gewesen sei, und Anderes, was man wieder verlernen sollte, wenn man es wüßte. (33.) Geh' nun und behaupte noch, das Leben sei nicht lang! Aber auch wenn du zu unsern [Philosophen] kommst, werde ich dir Vieles zeigen, was mit der Axt abgehauen werden sollte. Mit großem Zeitaufwand, mit großem Verdruß für Anderer Ohren wird das Lob erkauft: „welch ein gelehrter Mann!" Laß uns mit dem gemeineren Titel zufrieden sein: „welch ein guter Mann!" Ist es nicht so? Ich soll die Jahrbücher aller Nationen durchblättern und nachforschen, wer die ersten Gedichte geschrieben habe? ich soll, da ich doch keine Jahresverzeichnisse habe, berechnen, welcher Zeitraum zwischen Orpheus und Homer liege? ich soll die Albernheiten des Aristarchus prüfen, womit er fremde Gedichte zusammenflickte *), und meine Lebenszeit mit Silbenstecherei verderben? (34.) Ich soll [beständig] so am Staube der Geometrie kleben? So sehr sollte ich die heilsame Lehre vergessen haben: „spare die Zeit?" Solche Dinge soll ich wissen? und was [dagegen] soll ich nicht wissen? Der Grammatiker Apion, [dessen Name] unter Cajus Cäsar in ganz Griechenland herumgetragen und der in allen Städten für einen zweiten Homer gehalten wurde, behauptete, Homer habe erst nach Vollendung seiner beiden Gedichte, der Odyssee und Ilias, seinem [ganzen] Werke, worin er den trojanischen Krieg zusammenfaßte, den Anfang beigefügt, (35.) und führte als Beweis dafür an, daß er absichtlich zu Anfang des ersten Verses zwei Buchstaben gesetzt habe, welche die Zahl seiner Bücher enthalten **). Dergleichen Dinge muß derjenige wissen, der viel wissen will ***). — Bedenkst du nicht, wie viel Zeit Unwohlsein, öffentliche und häusliche Geschäfte, tägliche Abhaltungen und der Schlaf dir rauben?

---

*) Nach Fickert's Lesart compinxit. Aristarchus, ein Grammatiker aus Samothrace im 3. Jahrh. v. Chr. über den Seneca mit Unrecht ein so ungünstiges Urtheil fällt, hat sich besonders mit der Kritik und Erklärung der älteren Dichter beschäftigt, und sich namentlich um die Werke Homers, deren Text er zuerst kritisch sicher stellte und denen er ihre jetzige Eintheilung gab, große Verdienste erworben.

**) Die Ilias beginnt mit dem Worte MHNIN und die Buchstaben MH bezeichnen die Zahl 48. Jedes der beiden Werke Homer's aber umfaßt bekanntlich 24 Bücher.

***) Oder: der ein Vielwisser heißen will.

(36.) Bemiß deine Lebenszeit; so Vieles faßt sie nicht. Ich spreche von den freien Künsten und Wissenschaften; [allein] wie vieles Ueberflüssige haben nicht [auch] die Philosophen? wie vieles dem Gebrauch sich Entziehendes? Auch sie haben sich zur Silbenstecherei und [Untersuchungen] über den eigenthümlichen Gebrauch der Conjunctionen und Präpositionen herabgelassen und Grammatiker und Geometer beneidet. Alles, was an den Wissenschaften jener Leute Ueberflüssiges war, trugen sie in die ihrige über. So kommt es, daß sie sorgfältiger zu sprechen, als zu leben verstehen. Vernimm, welches Unheil allzugroße Subtilität anrichtet, und wie gefährlich sie der Wahrheit ist. Protagoras sagt, man könne über jede Sache mit gleich starken Gründen für und wider streiten und sogar darüber, ob sich wirklich über jede Sache für und wider streiten lasse. Nausiphanes behauptet, unter allen Dingen, die zu sein schienen, sei von keinem gewisser, daß es sei, als daß es nicht sei. Parmenides sagt, von allen Dingen, welche zu sein schienen, sei nichts, als das Weltall *). Der Eleate Zeno vernichtet Alles mit einem einzigen Schlage; er sagt: „Nichts ist." Um dieselbe Behauptung drehen sich fast [alle] Pyrrhoniker, Megariker, Eretrier und Akademiker, welche [auch noch] eine neue Wissenschaft eingeführt haben, das Nichtwissen. (28.) Das Alles wirf zu dem überflüssigen Plunder der freien Künste und Wissenschaften. Die Einen verschaffen mir [blos] ein nutzloses Wissen, die Andern entreißen mir alle Hoffnung auf ein Wissen; besser [aber] ist es doch, etwas Ueberflüssiges zu wissen, als gar Nichts. Diese tragen mir keine Fackel vor, um meinen Blick auf das Wahre zu lenken; sie stechen mir die Augen aus. Wenn ich dem Protagoras glaube, so gibt es in der Welt nur Zweifelhaftes; wenn dem Nausiphanes, so ist [nur] das Eine gewiß, daß es eben nichts Gewisses gibt; wenn dem Parmenides, so ist Nichts, außer dem Einen; wenn dem Zeno, so ist nicht einmal dieß Eine. (39.) Was also sind wir? was ist Alles, was uns um-

*) Nach Fickert's Lesart nisi universum. Durch §. 38 scheint allerdings die Conjectur des Pinc. nisi unum (nichts, als das eine Ganze) unterstützt zu werden; universum aber gibt denselben Sinn.

gibt, nährt, trägt? Die ganze Natur ist [dann] ein nichtiger oder täuschender Schatten. Ich wüßte nicht leicht zu sagen, welchen von Beiden ich mehr zürnen soll, ob denen, welche uns Nichts wissen lassen wollten, oder denen, die uns nicht einmal das Nichtswissen übrig ließen. Lebe wohl.

Neunundachtzigster Brief.

[Von der Eintheilung der Philosophie.]

Du verlangst etwas [sehr] Nützliches und für den der Weisheit Zueilenden Unentbehrliches, eine Eintheilung der Philosophie und eine Zerlegung ihres gewaltigen Körpers in seine Glieder. Denn leichter gelangen wir durch die Theile zur Kenntniß des Ganzen. Könnte doch, wie die ganze Gestalt der Welt zur Anschauung kommt, so auch die ganze Philosophie uns vor Augen treten, ein Schauspiel, dem des Weltalls ähnlich! Denn wahrlich, sie würde alle Sterbliche zur Bewunderung hinreißen, so daß sie Alles hinter sich ließen, was wir jetzt aus Unkunde des Großen für groß halten. Doch weil uns dieß nicht zu Theil werden kann, so werden wir sie so betrachten müssen, wie man einzelne Theile der Welt beschaut. (2.) Der Geist des Weisen umfaßt zwar ihre ganze Masse und durchläuft sie [mit seinem Blicke] eben so schnell, als unsere Augen den Himmel; uns [Anderen] aber, die noch die Finsterniß durchbrechen müssen und deren Gesicht [schon] für das Nächste nicht ausreicht, kann Alles leichter einzeln gezeigt werden, da wir das Ganze noch nicht zu erfassen vermögen. Ich will also thun, was du verlangst, und die Philosophie in Theile, nicht in Stücke zerlegen; denn es ist nützlich, sie einzutheilen, nicht sie zu zerschneiden; da es eben so schwer ist, das sehr kleine, wie das sehr Große zu fassen. Das Volk wird in Tribus, das Kriegsheer in Centurien getheilt. (3.) Alles, was in's Große gewachsen ist, wird leichter erkannt, wenn es in Theile zerfällt, die, wie ich eben sagte, nicht unzählige und sehr kleine zu sein brauchen. Eine gar zu große Eintheilung ist eben so

fehlerhaft, als gar keine. Was bis zu Pulver zerklopft ist, gleicht einem Mischmasch. Zuerst also glaube ich dir sagen zu müssen, was für ein Unterschied zwischen der Weisheit und der Philosophie sei. Die Weisheit ist das vollendete Gut der menschlichen Seele; die Philosophie ist die Liebe zur Weisheit und das Streben nach ihr. Diese zeigt, wohin jene gelangt ist. Woher die Philosophie ihren Namen hat, ist klar; das Wort selbst spricht es aus. (4.) Einige haben die Weisheit so definirt, daß sie sagten, sie sei die Wissenschaft der göttlichen und menschlichen Dinge. Andere wieder so: Weisheit ist die Kenntniß der göttlichen und menschlichen Dinge und ihrer Ursachen. Dieser Zusatz [aber] scheint mir überflüssig zu sein, weil die Ursachen der göttlichen und menschlichen Dinge ein Theil des göttlichen sind *). Auch die Philosophie hat man bald so, bald so definirt: die Einen sagten, sie sei das Streben nach der Tugend, Andere, sie sei das Streben nach Besserung des Gemüths. Einige nannten sie das Verlangen nach richtiger Vernunft. (5.) Das steht fest, daß ein Unterschied ist zwischen der Philosophie und der Weisheit, denn unmöglich kann das Erstrebte und das Erstrebende eines und dasselbe sein. Gleich wie ein großer Unterschied ist zwischen der Habsucht und dem Gelde, da jene begehrt, dieses aber begehrt wird, so auch zwischen der Philosophie und der Weisheit. Denn diese ist die Wirkung und der Lohn von jener; jene kommt, zu dieser geht man. Weisheit ist, was die Griechen σοφία nennen. Dieses Wortes bedienten sich auch die Römer, wie sie sich noch jetzt des **) Wortes Philosophie bedienen. (6.) Dieß beweisen dir sowohl die alten römischen Nationaldramen, als auch die Inschrift auf dem Grabe des Dossennus ***):

Hospes resiste et sophian Dossenni lege.

Einige der Unsrigen haben, obgleich die Philosophie das Streben nach Tugend sei, und diese begehrt werde, jene aber begehre, den=

*) Nach Fickert's Lesart pars divinorum sunt.

**) ebenfalls griechischen.

***) Fabius Dosennus, ein alter Atellanendichter. Die Grabschrift lautet deutsch: „Stehe still, Fremdling, und lies die sophia des Dosennus".

noch beide für unzertrennbar gehalten; denn es gibt weder eine Philosophie ohne Tugend, noch eine Tugend ohne Philosophie. (7.) Die Philosophie ist das Streben nach Tugend, aber vermöge der Tugend selbst; es kann aber weder eine Tugend geben ohne das Streben nach ihr selbst, noch ein Streben nach der Tugend ohne diese selbst. Denn es ist hier nicht, wie bei denen, die aus der Entfernung nach Etwas zielen, wo sich der Zielende an einem andern Orte befindet, als das Ziel; noch auch wie bei einer Straße, die [zwar] nach einer Stadt führt, [aber] außerhalb derselben ist. Zur Tugend gelangt man [nur] durch sie selbst. Philosophie und Tugend hängen also eng zusammen. — (8.) Die meisten und bedeutendsten Gewährsmänner stellen drei Theile der Philosophie auf, den moralischen, physischen und rationalen *). Der erste regelt das Gemüth; der zweite erforscht die Natur der Dinge; der dritte prüft die eigenthümlichen Bedeutungen der Ausdrücke, ihre Zusammenstellung und die Beweisgründe, damit sich nicht Falsches statt Wahrem einschleiche. Uebrigens finden sich auch Einige, welche die Philosophie sowohl in wenigere, als in mehrere Theile zerlegen. Einige Peripatetiker fügten einen vierten Theil hinzu, den politischen, weil er ein eigenthümliches Studium erfordere und sich mit einem andern Gegenstande beschäftige. (9.) Manche fügten diesen noch einen Theil bei, den sie den ökonomischen nennen, die Wissenschaft, das Hauswesen zu verwalten. Einige haben auch einen besondern Abschnitt „über die Lebensarten" ausgeschieden. Allein alles dieß findet sich in jenem moralischen Theile. Die Epikureer glaubten, es gebe [nur] zwei Theile der Philosophie, den physischen und moralischen; den rationalen beseitigten sie. Da sie aber später durch die Gegenstände selbst genöthigt wurden, Zweideutiges auszuscheiden und das Falsche, das sich unter dem Scheine des Wahren birgt, zu entlarven, so führten auch sie einen Abschnitt, dem sie den Titel „von dem Urtheil und der Regel" geben [und somit nur] unter anderem Namen den rationalen Theil [wieder] ein, betrachten ihn aber nur als einen Anhang zu dem physischen Theile. (10.) Die Cyrenaiker hoben die Natur- und

*) D. h. dialektischen.

Vernunftlehre auf und begnügten sich mit der Moral; allein auch diese führen auf andere Weise [wieder] ein, was sie beseitigen. Sie theilen nämlich die Moral in fünf Theile, so daß der eine von den Dingen handelt, welche man fliehen und suchen soll, der zweite von den Affecten, der dritte von den Handlungen, der vierte von den Ursachen, der fünfte von den Beweisgründen. Die Ursachen der Dinge [aber] gehören in den physischen Theil, die Beweisgründe in den rationalen und die Handlungen in den moralischen. (11.) Der Chier Ariston behauptete, der physische und rationale Theil seien nicht nur überflüssig, sondern auch zweckwidrig; selbst den moralischen Theil, den einzigen, den er übrig ließ, beschnitt er. Denn er entfernte den [ganzen] Abschnitt, der die Verhaltungsregeln enthält, und behauptete, er gehöre für den Erzieher, nicht für den Philosophen; als ob der Weise etwas Anderes wäre, als ein Erzieher des Menschengeschlechts! (12.) Da also die Philosophie aus drei Theilen besteht, so wollen wir zuerst den moralischen Theil nach Abschnitten zu ordnen beginnen. Auch ihm beliebte man wieder drei Abtheilungen zu geben, von welchen die erste eine Untersuchung ist, welche einem Jeden das Seine anweist, und beurtheilt, was jedes Ding werth sei, eine sehr nützliche [Lehre]; denn was ist so nöthig, als den Werth der Dinge zu bestimmen? Die zweite handelt von den Handlungen, die dritte von den Trieben. (13.) Das Erste nämlich ist, daß du beurtheilst, wie hoch jede Sache zu halten sei; das Zweite, daß du den Trieb darnach regelst und mäßigst; das Dritte, daß zwischen deinen Trieben und Handlungen Uebereinstimmung herrsche, damit du in diesem Allen mit dir selbst harmonirst. Alles, was von diesen drei Stücken fehlt, stört auch die übrigen. Denn was nützt es, ein [richtiges] Urtheil über Alles im Kopfe zu haben, wenn du in deinen Trieben zu heftig bist? was hilft es, die Triebe unterdrückt und die Begierden in deiner Gewalt zu haben, wenn du beim Handeln selbst die [rechte] Zeit verkennst und nicht weißt, wann, wo und wie ein Jedes geschehen muß? (14). Denn ein Anderes ist es, die Wichtigkeit und den Werth der Dinge, ein Anderes, die [rechten] Augenblicke zu kennen, und [wieder] ein Anderes, die Triebe zu zügeln und zum Handeln zu schreiten,

nicht zu stürzen. Dann also ist das Leben mit sich im Einklang, wenn die Handlung dem Triebe nicht widerspricht und der Trieb sich nach der Wichtigkeit einer jeden Sache bald schwächer, bald heftiger regt, je nachdem diese begehrt zu werden verdient. (15.) Der physische Theil der Philosophie wird in zwei Abschnitte zerlegt, [in die Lehre] von den körperlichen und unkörperlichen Dingen. Beide theilen sich [wieder], so zu sagen, in ihre Stufen ein. Der Abschnitt von den körperlichen in folgende: erstens in solche, die hervorbringen und die von jenen hervorgebracht werden; hervorgebracht aber werden die Elemente. Die Lehre von den Elementen selbst ist, wie Einige glauben, einfach; nach Andern theilt sie sich in die [Abschnitte von der] Materie, von der Alles bewegenden Ursache und von den Urstoffen. (16.) Es ist noch übrig, daß ich auch den rationalen Theil der Philosophie eintheile. Jede Rede ist entweder eine fortlaufende, oder eine zwischen Fragen und Antworten getheilte. Diese beliebte man Dialektik, jene Rhetorik zu nennen. Die Rhetorik hat es mit den Worten, ihrem Sinn und ihrer Anordnung zu thun. Die Dialektik theilt sich in zwei Theile, in Worte und Begriffe, d. h. in die Sachen, wovon man spricht, und in die Ausdrücke, womit man spricht. Hieraus [aber] folgt eine unendliche Abtheilung beider. Daher will ich hier schließen,

— — — Das Bemerkbarste nur sei berichtet *),

sonst würde, wenn ich Theile aus Theilen machen wollte, [aus diesem Briefe] ein Buch von Untersuchungen werden. (17.) Dergleichen zu lesen, widerrathe ich dir nicht, mein bester Lucilius, wenn du nur Alles, was du liesest, sogleich auf [die Veredlung] deines Charakters beziehst. Ihn zügle, belebe das in dir schlaff, verbinde das haltlos Gewordene, bezähme das Widerspenstige, züchtige deine und, so weit du es vermagst, auch die allgemein herrschenden Begierden, und wenn man dir zuruft: „Wie lange noch immer das Nämliche?“ so antworte: „Ich sollte euch fragen: Wie lange noch immer die nämlichen Fehler?“ (18.) Ihr wollt

*) Virgil Aeneis I, 342.

eher mit den Heilmitteln aufhören, als mit euern Fehlern; ich aber will um so mehr reden und, weil ihr [meinen Rath] verschmäht, dabei verharren. Dann fängt die Arznei zu wirken an, wenn die Berührung dem fühllos gewordenen Körper [wieder] Schmerz verursacht. Ich will, auch gegen euern Willen, nützliche Worte zu euch sprechen. Mag auch zuweilen ein unfreundliches Wort zu euch dringen; und weil ihr die Wahrheit einzeln nicht hören wollt, so hört sie nun öffentlich. Wie weit wollt ihr noch die Grenzen eurer Besitzungen ausdehnen? Ein Landstrich, der [sonst] einem Volke genügte, ist [jetzt] für Einen Herrn zu eng. Wie weit soll sich euer Ackerland erstrecken, da ihr nicht einmal zufrieden seid, wenn eure Landgüter den Raum von Provinzen umfassen? (19.) Ansehnliche Flüsse nehmen [jetzt] ihren ganzen Lauf durch Eine Privatbesitzung, und große Ströme, [einst] die Grenzen großer Völker, sind von der Quelle bis zur Mündung euer. Doch auch das ist euch noch zu wenig, wenn ihr nicht mit euern weiten Besitzungen Meere umgürtet; wenn nicht jenseits des Adriatischen, Ionischen und Aegäischen Meeres eure Verwalter gebieten; wenn ihr nicht ein ansehnliches Haus in der Stadt, [einst] die Wohnung großer Feldherrn, unter eure werthlosesten Besitzthümer rechnen könnt. Nun, so besitzet, so viel ihr wollt; es möge ein Landgut sein, was einst ein Königreich hieß; macht zu euerm Eigenthum, was ihr immer könnt, wenn nur des Fremden noch mehr übrig bleibt *). Jetzt spreche ich mit euch, deren Verschwendung eben so weit geht, als die Habsucht Jener. (20.) Euch sage ich: Soll es keinen See mehr geben, über den die Giebel eurer Landhäuser nicht hineinragen, keinen Strom, dessen Ufer nicht eure Bauwerke bedecken? Wo nur immer eine Ader warmen Wassers sprudelt, erheben sich neue Herbergen eurer Ueppigkeit. Wo nur immer das Meeresufer zu einer Bucht sich krümmt, leget ihr sofort den Grund [zu einem Gebäude], und mit keinem Boden zufrieden, den ihr nicht mit eigener geschaffen, drängt ihr das Meer nach innen. (21.) Aller Orten sollen eure Paläste strahlen, bald auf Berge gebaut zu unermeßlicher Aussicht

*) D. h. es wird doch dessen, was euch nicht gehört, immer noch viel mehr sein.

über Land und Meer, bald aus der Ebene zu Bergeshöhe aufgeführt. Wenn ihr auch noch so Vieles, noch so gewaltig Großes baut, ihr [selbst] seid doch nur einzelne und kleine Körperchen. Wozu nützt eine Menge von Zimmern? ihr liegt [nur] in Einem. Das ist nicht das Eurige, in welchem ihr nicht seid. — Hierauf komme ich zu euch, deren tiefer und unersättlicher Schlund hier Meere, dort Länder durchstöbert. Der Eine verfolgt unter der größten Anstrengung [die Thiere] mit Hamen, ein Anderer mit Schlingen, ein Dritter mit Netzen aller Art; kein Thier hat [vor euch] Ruhe, als in Folge des Ueberdrusses. (22.) Wie wenig [aber] kostet euer durch Genüsse abgestumpfter Gaumen von allen diesen durch so viele Hände herbeigeschafften Gerichten? wie wenig von jenem mit Gefahr gefangenen Wilde schmeckt der an Unverdaulichkeit leidende und von Uebelkeit geplagte Hausherr [selbst]? wie wenig von jener Menge weit hergeholter Muscheln gleitet durch eure unersättliche Kehle? Ihr Unglücklichen, die ihr nicht einsehet, daß euer Hunger größer ist, als euer Magen. — So sprich zu Andern, damit du, indem du so sprichst, es selbst hörest, so schreibe, damit du, während du schreibst, es selbst lesest und Alles zur [Veredelung] deiner Sitten und zur Besänftigung der Wuth deiner Affecte anwendest. Bestrebe dich, nicht Mehreres, sondern Besseres zu lernen. Lebe wohl.

Neunzigster Brief.

[Die Erfolge und Leistungen der Philosophie.]

Wer kann zweifeln, mein Lucilius, daß es ein Geschenk der unsterblichen Götter sei, daß wir leben, der Philosophie [aber], daß wir gut leben, daß wir daher dieser um so viel mehr verdanken, als den Göttern, eine je größere Wohlthat ein gutes Leben ist, als das Leben [überhaupt]? Das würde für gewiß angenommen werden, wenn uns nicht die Philosophie selbst [erst] von den Göttern verliehen wäre; ihre Wissenschaft [freilich] gaben sie Keinem, das Vermögen dazu [aber] Allen. Denn wenn sie auch dieses Gut allgemein gemacht hätten, und wir schon als

Weise geboren würden, so hätte die Weisheit das Beste, was sie enthält, verloren; sie würde unter das Zufällige gehören. Nun aber ist eben dieß das Kostbare und Großartige an ihr, daß sie uns nicht zufällt, daß Jeder sie sich selbst verdankt, daß sie nicht von einem Andern erbeten wird. (2.) Was hättest du an der Philosophie zu bewundern, wenn sie eine Sache der Gnade wäre? Ihre einzige Aufgabe ist, in göttlichen und menschlichen Dingen die Wahrheit aufzufinden; nie trennt sich von ihr die Frömmigkeit, die Gerechtigkeit und Dankbarkeit und die [ganze] übrige Begleitung der unter sich verknüpften und zusammenhängenden Tugenden. Sie lehrt die Götter verehren, die Menschen lieben und [zeigt], daß die Götter im Besitz der Herrschaft sind, unter den Menschen [aber] eine Verbrüderung bestehe, die eine geraume Zeit lang unverletzt blieb, ehe Habsucht das Band zerriß und selbst für die, die sie am meisten bereicherte, eine Ursache der Armuth wurde. Man hörte auf, Alles zu besitzen, als man ein Eigenthum begehrte. (3.) Aber die ersten Menschen und ihre nächsten Nachkommen folgten unverdorben der Natur und hatten sie zur Führerin und zum Gesetz, indem sie sich dem Gutachten des Besseren überließen. Denn es ist der Natur eigen, das Geringere dem Vorzüglichern unterzuordnen. Den Heerden vernunftloser Thiere stehen die größten und wildesten vor. Den Rindern geht nicht ein verkümmerter Stier voran, sondern der an Größe und Muskeln alle übrigen Stiere übertrifft; eine Heerde der Elephanten führt der Höchstragende; unter den Menschen gilt der Beste für den Größten. (4.) Dem Gemüthe nach also wurde der Führer gewählt, und daher waren diejenigen Völker im Besitz des höchsten Glückes, bei welchen Keiner, als der Bessere, [auch] der Mächtigere sein konnte. Denn wer nur das zu können glaubt, was er soll, kann Alles, was er will. Daher meint Posidonius, daß in jenem Zeitalter, welches man das goldene nennt, die Regierung in den Händen der Weisen war. Diese hielten die Hände im Zaume und schützten die Schwächeren gegen die Stärkeren, sie riethen zu und ab, zeigten das Nützliche und das Unnütze. Ihre Klugheit sorgte dafür, daß es den Ihrigen an Nichts gebräche; ihr Muth wehrte Gefahren ab; ihre Wohlthätigkeit be-

reicherte und verschönerte [das Leben] ihrer Untergebenen. (5.) Das Gebieten war eine Amtspflicht, keine Herrschaft. Keiner versuchte, wie viel er gegen die vermöchte, durch die er Etwas zu vermögen angefangen hatte *), und Keiner hatte Lust oder Veranlassung zu Ungerechtigkeiten, da man dem recht Regierenden [auch] recht gehorchte und der König den schlecht Gehorchenden mit nichts Schlimmerem drohen konnte, als von der Regierung abtreten zu wollen. Als sich aber mit dem Einschleichen der Laster das Königthum in Zwingherrschaft verwandelte, fingen Gesetze nothwendig zu werden an, welche Anfangs ebenfalls die Weisen gaben. Solon, welcher [den Staat von] Athen auf Rechtsfreiheit gründete, gehört unter die sieben durch ihre Weisheit berühmten **) Männer seines Zeitalters. Hätte den Lykurgus dasselbe Zeitalter hervorgebracht, so würde er sich jener heiligen Zahl als achter angeschlossen haben; [auch] des Zaleukus und Charondas Gesetze werden gepriesen. (6.) Diese haben nicht auf dem Markte, nicht in den Sälen der Rechtsgelehrten, sondern in jenem schweigenden und ehrwürdigen Kreise des zurückgezogenen Pythagaras jene Rechte kennen gelernt, um sie dem damals blühenden Sicilien und den in Italien wohnenden Griechen aufzustellen ***). — So weit bin ich mit Posidonius einverstanden; daß [aber] die Philosophie auch jene Künste erfunden haben, deren man sich im täglichen Leben bedient, möchte ich nicht zugeben, noch ihr den Ruhm einer Handwerksthätigkeit zuschreiben †). „Sie lehrte, sagt er, die zerstreut lebenden und sich unter einem Schutzdach ††), oder in einer Felsenhöhle, oder in einem ausgehöhlten Baumstamm bergenden Menschen Häuser bauen.“ (7.) Ich aber glaube, daß die Philosophie eben so wenig diese Unternehmungen von Bauwerken, die über [alle andere] Ge-

---

*) Denen er seine Herrschergewalt zu verdanken hatte.

**) Nach Fickert's Lesart sapientia nostos, statt notus („ist durch seine Weisheit berühmt“).

***) Zaleukus war Gesetzgeber der Lokrer in Unteritalien, Charondas Gesetzgeber von Catana und andern chalcidischen Pflanzstädten in Sicilien.

†) Nach Fickert's Lesart nec illi fabriçae adseram gloriam.

††) Gleichfalls nach der von Fickert hergestellten Lesart causiis tectos. Unter causia hat man sich ein Schutzdach von Flechtwerk zu denken.

bäude sich erheben und von stadtähnlichen Palästen, die [ganze] Städte erdrücken *), ersonnen habe, als jene Fischteiche, die man deswegen anlegte, damit der Gaumen von keinem Unwetter gefährdet werde und, wie heftig auch das Meer tobe, die Ueppigkeit ihre Häfen habe, worin sie Schaaren von Fischen, [jede Gattung] gesondert, mästen könne. Was sagst du? Die Philosophie lehrte die Menschen Schlüssel und Schlösser zu haben? Hieß dieß etwas Anderes, als der Habsucht die Losung geben? Die Philosophie hätte diese zu so großer Gefahr für die Bewohner überhangenden Häuser aufgerichtet? (8.) Denn es genügt nicht, sich mit dem besten Obdach zu schützen, und irgend eine kunstlose, leicht zu habende und von der Natur selbst geschaffene Herberge für sich aufzufinden. Glaube mir, jenes glückliche Zeitalter war früher, als die Baukünstler. Alles dieß ist mit der entstehenden Ueppigkeit entstanden, das Bauholz in Quadratform zu behauen und, indem die Säge in der vorgezeichneten Linie läuft, mit sicherer Hand den Balken zu zerschneiden.

Denn man trennte zuvor durch Keile die spaltbaren Stämme **).

Man richtete nämlich noch keine Speisesäle ein, die ganze Schaaren von Tischgästen aufnehmen sollten ***), und nicht deshalb führte man Fichten und Tannen in einem langen Zuge von Fuhrwerken, unter welchem die Straßen erzitterten, herbei, um Getäfel daraus zu verfertigen, das, von Golde schwer, an der Decke schwebe †). (9.) Ein Paar auf beiden Seiten aufgerichtete Gabeln stützten die Hütte; dichtes Gezweig und Laubwerk, abschüssig über einander gelegt, ließ dem Regen, wenn er auch noch so heftig

---

*) Die Worte urbium urbes prementium ließen sich nur erklärend übersetzen. Es sind gewaltige Paläste gemeint, die, aus der Ferne gesehen, die ganze übrige Stadt gleichsam herabdrücken und vor sich verschwinden lassen.

**) Virgil Georg. I, 144. nach Binder.

***) Auch hier konnte nicht ganz wörtlich übersetzt werden. Epulum bezeichnet hier unstreitig einen dem Volke gegebenen Schmaus, wie sie damals nicht selten waren. Lipsius conjicirt dafür populum und darnach übersetzt Pauly: „geräumig genug, ein ganzes Volk zu Gaste zu bitten".

†) Es ist von den kostbaren Plafonds der Prunkgemächer die Rede.

war, seinen Abfluß. Unter solchen Dächern lebte man, aber sorglos. Ein Rohrdach deckte die Freien; unter Marmor und Gold wohnt die Sclaverei. Auch darin bin ich mit Posidonius nicht einverstanden, daß er das eiserne Handwerkszeug von weisen Männern erfunden glaubt. Auf diese Art nämlich könnte man auch diejenigen Weise nennen, von denen es heißt:

Jetzo das Wild mit der Schlinge zu fahn, mit der Mistel*) zu täuschen
Fand man, und rings mit Hunden den mächtigen Forst zu besetzen**).

(10.) Dieß Alles hat der Scharfsinn der Menschen, nicht ihre Weisheit erfunden. Auch darin stimme ich nicht bei, „daß die Weisen es gewesen, welche die Fundgruben des Eisens und Erzes entdeckt hätten, nachdem die durch Waldbrände erhitzte Erde die auf der Oberfläche liegenden Adern geschmolzen und in Fluß gebracht habe.“ Solche Dinge finden diejenigen auf, welche einen Werth darauf legen. Selbst jene Frage schien mir noch nicht so subtil, wie dem Posidonius: „ob der Hammer oder die Zange früher in Gebrauch gekommen sei?“ Beide erfand ein Mann aufgeweckten***) und scharfsinnigen, aber keineswegs großen und erhabenen Geistes, und ebenso auch alles Andere, was mit gekrümmtem Körper und einem auf den Boden gerichteten Sinne zu suchen ist. (11.) Der Weise fand seinen Unterhalt leicht. Und warum nicht? da er selbst in unserem Zeitalter so leicht als möglich ausgerüstet zu sein wünscht. Ich bitte dich, wie reimt es sich zusammen, sowohl den Diogenes, als den Dädalus†) zu bewundern? Welcher von beiden scheint dir der Weise zu sein? der die Säge erdacht hat, oder der, als er einst einen Knaben aus der hohlen Hand Wasser trinken sah, sogleich seinen Becher aus dem Ränzchen nahm und ihn zerbrach, indem er sich selbst so ausschalt: „Wie lange habe ich Thor mich mit überflüssigem Gepäck getragen!“ Der Mann, der sich in einem Faß zusammenkrümmte

*) Aus welcher der Vogelleim verfertigt wurde.

**) Virgil Georg. I, 139 f. nach Binder.

***) Nach Fickert's Lesart excitati ingenii statt exercitati.

†) Den das Alterthum für den Erfinder aller besonders kunstreichen Gegenstände heilt.

und in ihm seine Lagerstätte hatte! (12.) Heutzutage aber, welchen von Beiden hältst du für den Weiseren, der es erfand, wie man aus verborgenen Röhren safranduftendes Wasser in unermeßliche Höhe steigen lassen kann, der Kanäle durch einen plötzlichen Andrang des Wassers füllt und [wieder] trocken legt, und an der Decke des Speisesaals ein bewegliches Getäfel so zusammenfügt, daß immer ein neuer Anblick auf den andern folgt und mit der Decke eben so oft gewechselt werde, als mit den Schüsseln? oder den, der sowohl sich selbst, als Andern zeigt, wie uns die Natur so gar nichts Hartes und Schweres auferlegt hat? (13.) Daß wir auch ohne Marmorarbeiter und Tischler wohnen, auch ohne Handelsverkehr mit den Serern*) uns kleiden und alles für unsere Bedürfnisse Nöthige haben können, wenn wir mit dem zufrieden sind, was die Erde auf ihrer Oberfläche trägt? Wollte das Menschengeschlecht diesen Mann hören, so würde es lernen, daß ihm ein Koch eben so überflüssig sei, als ein Soldat. Die waren Weise, oder doch wenigstens den Weisen ähnlich, denen die Pflege ihres Körpers [noch] keine Mühe machte. (14.) Das Nothwendige kostet geringe Mühe; [nur] für Genüsse arbeitet man. Du wirst nicht nach Künstlern verlangen, wenn du der Natur folgst; sie wollte [uns] nicht mit solchen Sorgen beschäftigt; wozu sie uns nöthigt, dazu hat sie uns [auch] eingerichtet. Kälte ist für den nackten Körper unerträglich. Wie? können uns nicht die Felle von wilden und andern Thieren genug und übergenug gegen die Kälte schützen? bedecken nicht viele Völker ihren Körper [blos] mit Baumrinde? fügen sie nicht Vogelfedern zu Gewändern zusammen? kleidet sich nicht noch heutzutage ein großer Theil der Scythen in Fuchs- und Marderpelze, die [eben so] weich anzufühlen, [als] für den Wind undurchdringlich sind? (15.) „Die Sonnenhitze des Sommers jedoch muß man durch dichteren Schatten abwehren.“ Wie? hat nicht [schon] die graue Vorzeit viele verborgene Plätzchen geschaffen, die, entweder durch die Länge der Zeit oder durch irgend einen andern Zufall ausgehöhlt, sich als Grotten in's Innere [der Felsen] hineinziehen?

*) Ein Volk in Asien (im heutigen China), welches die Seidenstoffe lieferte.

Wie? hat man nicht einst die ersten besten Ruthen zu Hürden verflochten und mit schlechtem Lehm bestrichen, dann das Dach mit Stoppeln und anderem Material des Waldes gedeckt, und während der Regen an den schrägen Seiten ablief, den Winter sorglos [darin] zugebracht? (16.) Wie? verbergen sich nicht die Völker an den Syrten in Gruben, weil bei der unmäßigen Sonnenglut keine Decke dicht genug ist, um die Hitze abzuhalten, als eben der glühende Boden selbst? Die Natur war nicht so feindselig gesinnt, daß, während sie allen andern Thieren das Leben leicht machte, nur der Mensch ohne so viele Künste nicht leben könnte. Nichts von dem Allem hat sie uns auferlegt; Nichts braucht man mühsam aufzusuchen, um das Leben zu fristen. Wir sind zum [Gebrauch von] schon Bereitetem geboren; wir [selbst] haben uns aus Ueberdruß am Leichten Alles schwer gemacht. [17.) Wohnung, Bedeckung, wärmende Kleidung, Nahrung und Alles, was [herzustellen] jetzt zu einem ungeheuren Geschäft geworden ist, war zur Hand, war umsonst und mit leichter Mühe zu haben; denn das Maß aller dieser Dinge war durch die Nothwendigkeit bestimmt; wir haben sie zu kostbaren und zu bewunderten Gegenständen gemacht, die nur durch viele und große Künste zusammenzubringen sind. Die Natur reicht hin zu dem, was sie verlangt. Die Ueppigkeit [aber] ist von der Natur abgefallen; sie reizt sich täglich selbst, wächst im Laufe der Jahrhunderte [immer mehr] und unterstützt die Laster durch ihren Erfindungsgeist. (18.) Zuerst fing sie an, Ueberflüssiges zu begehren, dann Entgegengesetztes, zuletzt gab sie den Geist dem Körper zu eigen und gebot ihm, dessen Lüsten zu dienen. Alle jene Künste, die in der Stadt durch einander rennen, oder sie mit Geräusch erfüllen*), betreiben des Körpers Geschäft; was man ihm sonst als dem Knechte reichte, wird jetzt für ihn, als den Herrn, bereitet. Daher denn jene Werkstätten der Weber, der Metallarbeiter, der Salbenköche, der Lehrer weichlicher Leibesübungen und eines weichlichen und entnervenden Gesanges.

*) Nach der von Fickert hergestellten Lesart der Handschr. quibus aut circitatur civitas aut strepit.

(19.) Denn es verschwand jenes natürliche Maß, welches die Begierde auf das Nothwendige beschränkte; jetzt gilt es für gemein und armselig, nicht mehr zu wollen, als genug ist. Es ist unglaublich, mein Lucilius, wie leicht der Reiz der Rede selbst große Männer von der Wahrheit abführt. Posidonius (nach meiner Ansicht einer der Männer, welche die Philosophie am meisten gefördert haben) behauptet, indem er erstens beschreiben will, wie einige Fäden zusammen gedreht, andere weich und lose ausgezogen werden, wie sodann der Webebaum durch unten angehängte Gewichte den ausgespannten Aufzug gerade zieht und wie der Einschlag, um die Härte des von beiden Seiten her zusammendrückenden Aufschlags zu mildern, durch das Weberblatt genöthigt wird zusammenzugehen und sich zu verbinden, [er behauptet, sage ich,] daß auch die Webekunst von den Weisen erfunden worden sei, und vergißt, daß diese feinere Art [des Webens] eine spätere Erfindung sei, bei welcher

> Fest ist der Zettel am Baum und der Rohrkamm scheidet den Aufzug,
> Eingeschlossen wird dann vom spitzigen Schiffchen der Einschlag;
> Diesen befest'gen mit kräftigem Stoß die Zähne des Kammes *).

(21.) Wie, wenn ihm vergönnt gewesen wäre, auch noch die Gewebe unserer Zeit zu sehen, woraus Gewänder verfertigt werden, die Nichts verhüllen sollen, und bei denen, ich sage gar nicht der Körper, sondern selbst die Schamhaftigkeit durchaus keine Hülfe findet? Er geht dann zum Landbau über und beschreibt nicht minder beredt, wie der Boden vom Pfluge aufgerissen und nochmals gepflügt wird, damit sich die gelockerte Erde den Wurzeln um so leichter öffne; wie darauf der Same ausgestreut und das Unkraut mit den Händen ausgerauft wird, damit nicht wild wuchernde Pflanzen aufschießen, die die Saat ertödten. Auch dieß erklärt er für ein Werk der Weisen, als ob nicht auch jetzt noch die Landbauer viele Erfindungen machten, um die Fruchtbarkeit [der Aecker) zu erhöhen. (22.) Sodann ist er nicht [einmal] mit diesen Künsten zufrieden, sondern erniedrigt den Weisen bis in die Mühle. Er erzählt nämlich, wie Einer, die Natur nach-

*) Ovid Metam VI, 55 ff.

ahmend, Brod zu bereiten angefangen habe. „Die in den Mund aufgenommenen Getreidekörner," sagt er, „zermalmt die auf einander treffende Härte der Zähne, und was ausfällt, wird durch die Zunge wieder zwischen dieselben Zähne gebracht; dann aber wird es mit Speichel vermischt*), damit es leichter durch die schlüpfrige Speiseröhre gleite! Wenn es in den Magen gelangt ist, wird es durch dessen Hitze verdaut: dann erst geht es in den Körper über. (23.) Diesem Beispiele folgend setzte Einer einen rauhen Stein auf den andern nach Art der Zähne, deren einer Theil unbeweglich die Bewegung des andern erwartet. Darauf werden durch das Aneinanderreiben beider die Körner zermalmt und öfter wieder dazwischen gebracht, bis sie, wiederholt zerrieben, auf's feinste gemahlen sind. Darauf benetzte er das Mehl mit Wasser, knetete es anhaltend durch und formte Brod daraus, das Anfangs heiße Asche und ein glühender Ziegelstein buck. Nachher wurden allmälig Backöfen erfunden und andere Vorrichtungen, deren Hitze man sich nach Belieben bedienen konnte." (24.) Wenig fehlte, so sagte er, auch das Schusterhandwerk sei von den Weisen erfunden. — Alles dieß hat zwar die Vernunft, aber nicht die vollkommene**) Vernunft ausgedacht. Es sind Erfindungen des Menschen, aber nicht des Weisen, wahrlich ebensowenig, als das Schiff, womit wir Ströme und Meere befahren, indem wir Segel daran befestigen, um den Andrang des Windes aufzufangen, und am hinteren Ende ein Steuerruder anfügen, damit es den Lauf des Schiffes hierhin und dorthin wende. Das Beispiel wurde von den Fischen hergenommen, welche sich durch den Schwanz die Richtung geben und durch einen leichten Druck desselben nach beiden Seiten hin ihre schnelle Bewegung lenken. (25.) „Alle diese Dinge," sagt er, „hat der Weise zwar erfunden, aber, als zu gering, um sie selbst zu betreiben, gemeineren Gehülfen übergeben." Nein, sie sind vielmehr von denselben Leuten erdacht worden, von denen sie noch heute betrieben werden. Von Manchem wissen wir, daß es erst in unserer

*) Nach der gewöhnlichen Lesart tunc vero salivae (oder saliva miscetur. Fickert läßt das Wort salivae weg.

**) Recta, die gehörig (d. h. philosophisch) ausgebildete.

Zeit aufgekommen ist, wie der Gebrauch der Fenster, welche durch die durchsichtigen Scheiben*) das helle Tageslicht einlassen, die hohlen Fußböden der Bäder und die den Wänden eingefügten Röhren, durch welche die Hitze sich überall verbreitet und das Unterste und Oberste gleichmäßig erwärmt. (26.) Was brauche ich des Marmors zu gedenken, von welchem Tempel und Häuser erglänzen? der gewaltigen, in eine runde Form gebrachten und geschliffenen Steinmassen**), welche Hallen und Säle tragen, die geräumig genug sind, die Bevölkerung ganzer Städte zu fassen? die Zeichenschrift, durch welche eine noch so rasche Rede erhascht wird und die Hand der Eilfertigkeit der Zunge gleichkommt? Dieß sind Erfindungen der niedrigsten Sclaven; die Weisheit nimmt einen höheren Sitz ein, und richtet nicht Hände ab: sie ist die Lehrerin der Geister. (27.) Du willst wissen, was sie zu Tage gefördert und zu Stande gebracht hat? Nicht unanständige Bewegungen des Körpers, noch verschiedene mit der Trompete oder Flöte hervorgebrachte Melodien, in welchen [Instrumenten] die aufgefangene Luft entweder beim Hinaus- oder beim Hindurchdringen zum Tone wird; nicht Waffen, noch Mauern und Kriege: sie sinnt auf Nützliches, ist dem Frieden hold und ruft das Menschengeschlecht zur Eintracht. Sie ist, ich sage es [nochmals], keine Handwerkerin, welche die Geräthschaften zum nöthigen Gebrauch verfertigt. Warum schreibst du ihr so Kleinliches zu? Du siehst in ihr die Künstlerin des Lebens. Die andern Künste hat sie unter ihrer Herrschaft, denn wem das Leben [selbst] dienend gehorcht, dem gehorcht auch Alles, was dasselbe schmückt. Uebrigens ist [nur] der glückliche Zustand ihr Ziel; dahin führt sie, dahin öffnet sie den Weg. (28.) Sie zeigt, was Uebel sind, und was [nur] solche zu sein *scheinen*; sie verbannt die Eitelkeit aus der Seele und gibt ächte Größe; die aufgeblähte aber und in nichtigem Scheine bestehende demüthigt sie und läßt uns nicht verkennen, welcher Unterschied zwischen dem Großen und Aufgedunsenen sei; sie verschafft uns die Kenntniß der ganzen

*) Von Spiegelstein oder Marienglas.
**) Also Säulen.

Natur und ihrer selbst. Sie erklärt, was und welcher Art die Götter seien, was die Bewohner der Unterwelt, was die Laren und Genien, was die als eine zweite Ordnung göttlicher Wesen der Unsterblichkeit geweihten Geister sind*), wo sie verweilen, was sie thun, was sie vermögen, was sie wollen. (29.) Das ist ihre Weihe, durch welche uns nicht das Heiligthum einer [einzelnen] Stadt, sondern der unermeßliche Tempel aller Götter, die Welt selbst, aufgeschlossen wird, deren wahre Götterbilder, deren wahre Gestalten sie dem Geiste zur Anschauung bringt; denn der Sinn des Gesichts ist für ein so großes Schauspiel zu stumpf. Darauf geht sie auf die Anfänge der Dinge zurück, auf die ewige, dem Ganzen inwohnende Vernunft und die Kraft, die jedem Keime seine eigenthümliche Ausbildung gibt. Dann beginnt sie Forschungen über die Seele anzustellen, woher, wo, wie lange, in wie viele Theile sie getheilt sei. (30.) Hierauf wendet sie sich vom Körperlichen zu dem Unkörperlichen, prüft die Wahrheit und ihre Beweise, und untersucht dann, wie das Zweideutige im Leben und in der Rede zu unterscheiden sei: denn in Beidem ist Falsches mit Wahrem vermischt. Nicht zurückgezogen, behaupte ich, hat sich der Weise von jenen Künsten, wie es dem Posidonius scheint, sondern er hat sich ihnen überhaupt nie genähert. Denn er würde nicht der Erfindung werth gehalten haben, was er nicht des beständigen Gebrauches für würdig halten konnte; er unternähme Nichts, was wieder aufgegeben werden müßte. „Anacharsis," [sagt Posidonius], „erfand die Töpferscheibe, durch deren Drehen Gefässe geformt werden." (31.) Weil sich nun aber die Töpferscheibe schon bei Homer findet, will man lieber dessen Verse für unächt halten, als jene Sage. Ich behaupte nicht, daß Anacharsis der Erfinder dieser Sache war, und war er es, so hat allerdings ein Weiser sie erfunden, aber nicht als Weiser, sowie die Weisen Vieles thun, in so fern sie Menschen, nicht in so fern sie Weise sind. Denke dir, ein Weiser sei ein Schnellläufer,

*) D. h. die unter die Götter versetzten Menschen, Heroen. Uebrigens folge ich Fickert's Lesart in secundam numinum formam animae perpetitae, welche sonst wohl nicht vorkommende Verbalform gleichbedeutend mit perpetuare sein müßte.

nun, so wird er Allen im Laufe zuvorkommen, in so fern er schnellfüßig, aber nicht in so fern er weise ist. Ich wünschte dem Posidonius irgend einen Glasarbeiter zeigen zu können, der durch seinen Hauch das Glas zu zahlreichen Gestalten formt, die sich kaum durch eine sorgsame Hand zu Stande bringen ließen. (32.) Diese Erfindung [aber] wurde gemacht, seit man aufgehört hat, einen Weisen zu finden. — „Demokrit," sagt er [weiter], „soll den Schwibbogen erfunden haben, so daß ein Bogen von Steinen, die sich allmälig einander zu neigen, in der Mitte durch einen Schlußstein befestigt wird." Ich möchte behaupten, daß dieß falsch sei. Denn schon vor Demokrit müssen Brücken und Thore da gewesen sein, deren oberer Theil gewöhnlich gewölbt ist. (33.) Ihr habt überdieß vergessen, daß derselbe Demokrit [die Kunst] erfunden habe, wie man das Elfenbein erweichen und einen geschmolzenen Kieselstein in Smaragd verwandeln könne, durch welche Schmelzung noch heutzutage hierzu geigneten Steinen eine bunte Farbe gegeben wird. Dieß mag immerhin der weise Mann erfunden haben, aber nicht, in so fern er ein Weiser war; denn [der Weise] thut Vieles, was wir auch die Ungebildetsten entweder ebenso, oder noch geschickter uud geübter verrichten sehen. (34.) Nun fragst du, was denn der Weise erforscht, was er an's Licht gezogen habe? Zuerst die Wahrheit und die Natur*), welche er nicht, wie die übrigen lebenden Geschöpfe, mit Augen, die für das Göttliche blind sind, verfolgt hat; sodann die Lebensregeln, welche er auf das Allgemeine bezogen hat; auch lehrte er nicht blos die Götter kennen, sondern auch ihnen folgen und das Zufällige nicht anders aufnehmen, als Anbefohlenes. Er verbot, falschen Meinungen zu gehorchen, und erwog, was jedes Ding werth sei, nach richtiger Schätzung; er verwarf alle mit Reue gemischten Vergnügungen und lobte [nur] die Güter, die stets gefallen werden; (35.) er that kund, daß der der Glücklichste sei, der des Glückes nicht bedürfe, der Mächtigste [aber] der, welcher Macht über sich selbst

---

*) Nach Fickert's Lesart verum naturamque. Nach der gewöhnlichen Lesart rerum naturam würde es blos „die Natur der Dinge" heißen müssen.

habe. Ich spreche [hier] nicht von jener Philosophie *), welche den Bürger außerhalb des Vaterlandes, die Götter außerhalb der Welt versetzt und die Tugend an die Wollust verschenkt, sondern von derjenigen, die Nichts für ein Gut hält, als das sittlich Gute, die weder durch eines Menschen, noch durch des Glücks Geschenke vernichtet **) werden kann, und deren Lohn ist, daß sie durch keinen Lohn gefangen werden kann. (36.) Ich glaube nicht, daß diese Philosophie [schon] in jener rohen Zeit vorhanden war, wo noch [alle] Künste fehlten und man das Nützliche [nur] durch den Gebrauch selbst erlernte; so wie vorher in jenem glückseligen Zeitalter, wo die Geschenke der Natur Jedem ohne Unterschied zum Gebrauche bereit lagen, ehe noch Habsucht und Ueppigkeit die Sterblichen entzweite und sie aus der geselligen Verbindung zum Raube auseinander liefen, die Menschen [auch] nicht Weise waren, wiewohl sie thaten, was der Weise thun soll. (37.) Zwar wird Niemand irgend einen Zustand des Menschengeschlechts höher achten, und Keiner, dem ein Gott gestattete, die Erdendinge zu gestalten, und den Völkern Sitte zu geben, würde andere Verhältnisse billigen, als die bei jenen bestanden haben sollen, bei welchen

> — — — kein Landbauer bezwang das Getreidfeld,
> Nicht einmal zu bezeichnen die Flur und mit Marken zu scheiden
> Galt als Recht; man erwarb für Alle zugleich, und die Erde
> Trug willfähriger Alles von selbst, da Keiner begehrte ***).

(38.) Was war glücklicher, als jenes Geschlecht der Menschen? Sie genossen gemeinsam die Natur; sie genügte, gleich einer Mutter, zur Pflege Aller; dieß war ein sicherer Besitz öffentlicher Reichthümer. Warum sollte ich nicht jenes Geschlecht der Sterblichen das reichste nennen, bei welchem man [noch] keinen Armen finden konnte? In diese so gut bestellten Verhältnisse [aber] brach die Habsucht ein, und indem sie Etwas bei Seite zu schaffen und

---

*) Seneca denkt hier namentlich an die Epikureer.

**) Nach der richtigeren Lesart deleri statt deleniri („gewonnen, bestochen werden".)

***) Virgil Georg. 1, 124 ff. nach Binder.

sich zu eigen zu machen suchte, machte sie Alles zu Fremdem, indem sie es aus dem Unermeßlichen auf das Enge beschränkte, führte sie die Armuth ein, und verlor Alles durch die Gier nach Vielem. (39.) Mag sie daher nun herzulaufen und wieder gewinnen wollen, was sie verloren hat; mag sie Grundstücke an Grundstücke fügen, den Nachbar mit Geld oder mit Gewalt vertreiben; mag sie ihre Ländereien zu dem Umfange von Provinzen ausdehnen und [nur das] eine Besitzung nennen, was zu durchwandern eine lange Reise ist: keine Erweiterung unserer Grenzen bringt uns dahin zurück, von wo wir weggegangen sind. Haben wir alles Mögliche gethan, so werden wir Vieles haben; [aber] Alles hatten wir. (40.) Die Erde selbst war [noch] unbearbeitet fruchtbarer und freigebig für den Bedarf von Völkern, die [sie] nicht ausplünderten. Was die Natur hervorgebracht hatte, freute man sich eben so sehr gefunden zu haben, als es dem Nächsten als gefunden zu zeigen, und Niemand konnte zu viel, Niemand zu wenig haben; man theilte einträchtig. Noch hatte der Stärkere nicht Hand an den Schwächeren gelegt, noch hatte der Geizige durch Bergung dessen, was [unnütz blos] für ihn daliegen sollte, einen Andern nicht selbst von dem Nothwendigen ausgeschlossen; man sorgte auf gleiche Weise für den Andern, wie für sich selbst. (41.) Die Waffen ruhten und die Hände, unbefleckt von Menschenblut, wendeten ihren ganzen Haß [nur] gegen wilde Thiere. Jene Menschen, die irgend ein Wald gegen die Sonnenhitze schirmte, die, gegen die Strenge des Winters oder Regengüsse durch ein schlechtes Obdach gesichert, unter Baumzweigen lebten, brachten ruhige Nächte ohne Seufzer hin. (42.) Uns wälzt die Sorge auf unsern Purpurbetten und weckt uns durch die schärfsten Stacheln: aber welch' einen sanften Schlaf gab jenen die harte Erde! Ueber ihnen hing keine getäfelte Decke mit kostbarem Schnitzwerk, sie lagen im Freien, aber die Gestirne und das prachtvolle Schauspiel der Nächte zog über ihnen hin; das Weltall nahm seinen Umschwung, das große Werk im Stillen vollführend. Sowohl bei Tage als bei Nacht stand ihnen der Anblick dieses herrlichen Wohnhauses offen; es war ihre Lust, die Gestirne zu betrachten, wie sie sich von der Mitte des Himmels allmälig hinab-

senkten, andere dagegen wieder aus dem Verborgenen emporstiegen. (43.) Wie sollte es nicht ergötzen, unter so weit verbreiteten Wunderwerken zu wandeln? Ihr aber erzittert bei jedem Knistern eurer Häuser und fliehet, mitten unter euern Gemälden, wenn Etwas raschelt, von Schrecken betäubt. Sie hatten [noch] keine Städten gleichenden Häuser. Frische Luft und ein freier Durchzug [derselben] durch offene Räume und ein wenig Schatten eines Felsens oder Baumes, eine klare Quelle und Bäche, nicht durch Kunst in eine Röhre oder eine andere erzwungene Bahn [eingezwängt und dadurch] verderbt, sondern frei dahinströmend, und Auen, schön ohne Kunst, und mitten auf ihnen die ländliche Hütte von bäurischer Hand aufgeputzt. Dieß war ein Haus nach der Natur, in welchem man gern wohnte, ohne weder es selbst, noch für dasselbe zu fürchten; jetzt bilden unsere Häuser [selbst] einen großen Theil unserer Furcht. (44.) Doch wenn auch jene Menschen ein herrliches und von Falschheit freies Leben führten, so waren sie doch nicht weise, wenn nämlich dieser Name [nur] der erhabensten Thätigkeit zukommt. Ich will jedoch nicht leugnen, daß es hochherzige Menschen und so zu sagen frische Abkömmlinge der Götter waren; denn es ist nicht zweifelhaft, daß die noch nicht durch Erzeugen erschöpfte Welt edlere Geburten lieferte. Wie aber Alle eine kräftigere und zur Arbeit tüchtigere Natur besaßen, so war doch nicht der Geist Aller im höchsten Grade ausgebildet. (45.) Denn die Natur verleiht die Tugend nicht als Geschenk: es ist eine Kunst, gut zu werden. Sie suchten kein Gold, noch Silber, noch durchsichtige Steine in der untersten Hefe der Erde und schonten auch noch die vernunftlosen Thiere; geschweige daß ein Mensch den andern nicht im Zorn, nicht aus Furcht, [nein] blos des Schauspiels wegen getödtet hätte! Sie hatten noch keine gestickten Kleider, [für sie] wurde noch kein Gold gewirkt, ja noch nicht ausgegraben. Wie denn? Aus Unkenntniß der Dinge waren sie unschuldig: es ist aber ein großer Unterschied, ob Einer nicht sündigen will, oder die Sünde nicht kennt. (46.) Es fehlte ihnen Gerechtigkeit, Klugheit, Mäßigung und Tapferkeit. Ihr ungebildetes Leben hatte etwas allen diesen Tu-

genden Aehnliches; die Tugend [selbst aber] wird nur der unterrichteten, belehrten und durch unablässige Uebung zum Höchsten gelangten Seele zu Theil. Dazu werden wir geboren, aber ohne dasselbe, und auch bei dem Besten findet sich, ehe man ihn bildet, [nur] der Stoff zur Tugend, nicht die Tugend selbst]. Lebe wohl.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Isokrates' Werke, von Theodor Flathe. 1r, 2r Bd. 27 kr. = 8 sgr.

Justinus, Auszug aus des Trogus Pompejus Philippischer Geschichte. Von A. Forbiger. 2 Bde. 1 fl. 6 kr. = 19 sgr.

* **Juvenal's** Satiren, metrisch von A. Berg. 3 Bde. 1 fl. 45 kr. = 1 thlr.

Livius' Römische Geschichte, von Fr. Dor. Gerlach. 1s bis 16s Bdchn. 8 fl. 9 kr. = 4 thlr. 28½ sgr.

* **Lucan's** Pharsalia, von Julius Krais. 1 fl. 12 kr. = 20 sgr.

Lucians Werke, von Theodor Fischer. 1s Bdchn. 12 kr. = 3½ sgr.

Lysias' Reden, von A. Westermann. 15 kr. = 4½ sgr.

* **Mark Aurels** Selbstgespräche. Von C. Cleß. 42 kr. = 12 sgr.

* **Martial's** Epigramme, von A. Berg. Cplt. in 7 Bdchn. 2 fl. 48 kr. = 1 thlr. 22½ sgr.

* Minckwitz, **Vorschule zum Homer.** 1 fl. 45 kr. = 1 thlr.

* **Moschos**, siehe Theokrit.

Ovid's Werke, von verschiedenen Uebersetzern. 1s bis 6s Bdchn. 3 fl. 21 kr. = 2 thlr. 3 sgr.

* **Pausanias'** Beschreibung von Griechenland, von J. H. Chr. Schubart. Cplt. 2 fl. 48 kr. = 1 thlr. 25 sgr.

* **Persius'** Satiren, metrisch von W. Binder. 36 kr. = 10 sgr.

* **Phädrus'** äsopische Fabeln, von Johannes Siebelis. 12 kr. = 4½ sgr.

* **Phokylides**, siehe Theognis.

* **Pindar's** Siegesgesänge, metrisch von C. J. Schnitzer. Cplt. 1 fl. 33 kr. = 26½ sgr.

Plato's Werke, von Carl Prantl. Ed. Eyth und Carl Conz. 1r bis 7r Bd. 2 fl. 21 kr. = 1 thlr. 4 sgr.

Plautus' Lustspiele, metrisch von Wilhelm Binder. 1s bis 7s Bdchn. 2 fl. 36 kr. = 1 thlr. 20 sgr.

Plutarch's Biographien, von Ed. Eyth. 1s bis 17s Bdchn. 4 fl. 21 kr. = 2 thlr. 25 sgr.

Polybios' Geschichte, von A. Haakh. 1s bis 3s Bdchn. 1 fl. 48 kr. = 1 thlr. 2 sgr.

* Prantl, **Uebersicht der griechisch-römischen Philosophie.** 30 kr. = 10 sgr.

* **Propertius'** Elegien, metrisch von Friedrich Jacob. 39 kr. = 12 sgr.

* **Pythagoras**, s. Theognis.

Quintus von Smyrna. Die Fortsetzung der Ilias. Metrisch von J. J. C. Donner. 1s Bdchn. 15 kr. = 4 sgr.

* **Sallusts'** Werke, von C. Cleß. Cplt. 1 fl. 21 kr. = 27 sgr.

Seneca's, des Philosophen ausgewählte Schriften, von A. Forbiger. 1s, 2s Bdchn. 1 fl. 24 kr. = 24 sgr.

* Sommerbrodt, **Altgriechisches Theater**, mit Holzschnitten. 27 kr. = 7½ sgr.

Sophokles' Werke, metrisch von Adolf Schöll. 1s bis 6s Bdchn. 2 fl. 54 kr. = 1 thlr. 22 sgr.

✶ **Strabo's** Erdbe[...], A. Forbiger. Cplt. in 8 Bdchn. 4 fl. 21 kr. = 2 thlr. 24 sgr.

✶ **Sueton's** Kaiserbiographien, von Ad. Stahr. 2 Bdchn. 45 kr. = 15 sgr.

✶ **Tacitus'** Werke, von Carl Ludwig Roth. Cplt. in 7 Bdchn. 3 fl. 15 kr. = 2 thlr. 3 sgr.

✶ **Terenz'** Lustspiele, metrisch von Johannes Herbst. 6 Bdchn. Cplt. 1 fl. 30 kr. = 1 thlr.

✶ **Theognis'** Elegien, nebst Phokylides' Mahngedicht und Pythagoras' goldenen Sprüchen, metrisch von Wilh. Binder. 18 kr. = 5 sgr.

✶ **Theokrit, Bion** und **Moschos**, von Ed. Mörike und Fr. Notter. 45 kr. = 15 sgr.

✶ **Theophrast's** Charaktere, von W. Binder. 24 kr. = 7½ sgr.

✶ **Thukydides'** Geschichte des Peloponnesischen Kriegs, von Ad. [...]plt. in 9 Bdchn. 2 fl. 42 kr. = 1 thlr. 24 sgr.

✶ **Tibull's** Gedichte, metrisch von W. Binder. 30 kr. = 10 sgr.

✶ **Vellejus Paterculus'** Römische Geschichte, von Dr. Eyssenhardt. 36 kr. = 10 sgr.

Victor, Sext. Aurelius, von A. Forbiger. 1s, 2s Bdchn. 51 kr. = 15 sgr.

✶ **Virgil's** Werke, von W. Binder. Cplt. in 3 Bdchn. 1 fl. 12 kr. = 22½ sgr.

✶ **Vitruvius,** zehn Bücher über Architektur, mit Holzschnitten, von Dr. Franz Reber. Cplt. in 2 Bdchn. 54 kr. = 15 sgr.

✶ Wahrmund, **Die Geschichtschreibung der Griechen.** 24 kr. = 7½ sgr.

Xenophon's Werke, von verschiedenen Uebersetzern. 1s bis 9s Bdchn. 4 fl. 3 kr. = 2 thlr. 15½ sgr.

Die mit ✶ bezeichneten Werke sind **complet** und können gebunden werden.

Eine Auswahl der populärsten dieser Uebersetzungen ist unter dem Titel:

Deutsche Volksbibliothek

der

Griechischen und Römischen Classiker

in 120 Lieferungen à 12 kr. Südd. = 4 sgr. auf dem Subscriptionswege durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.